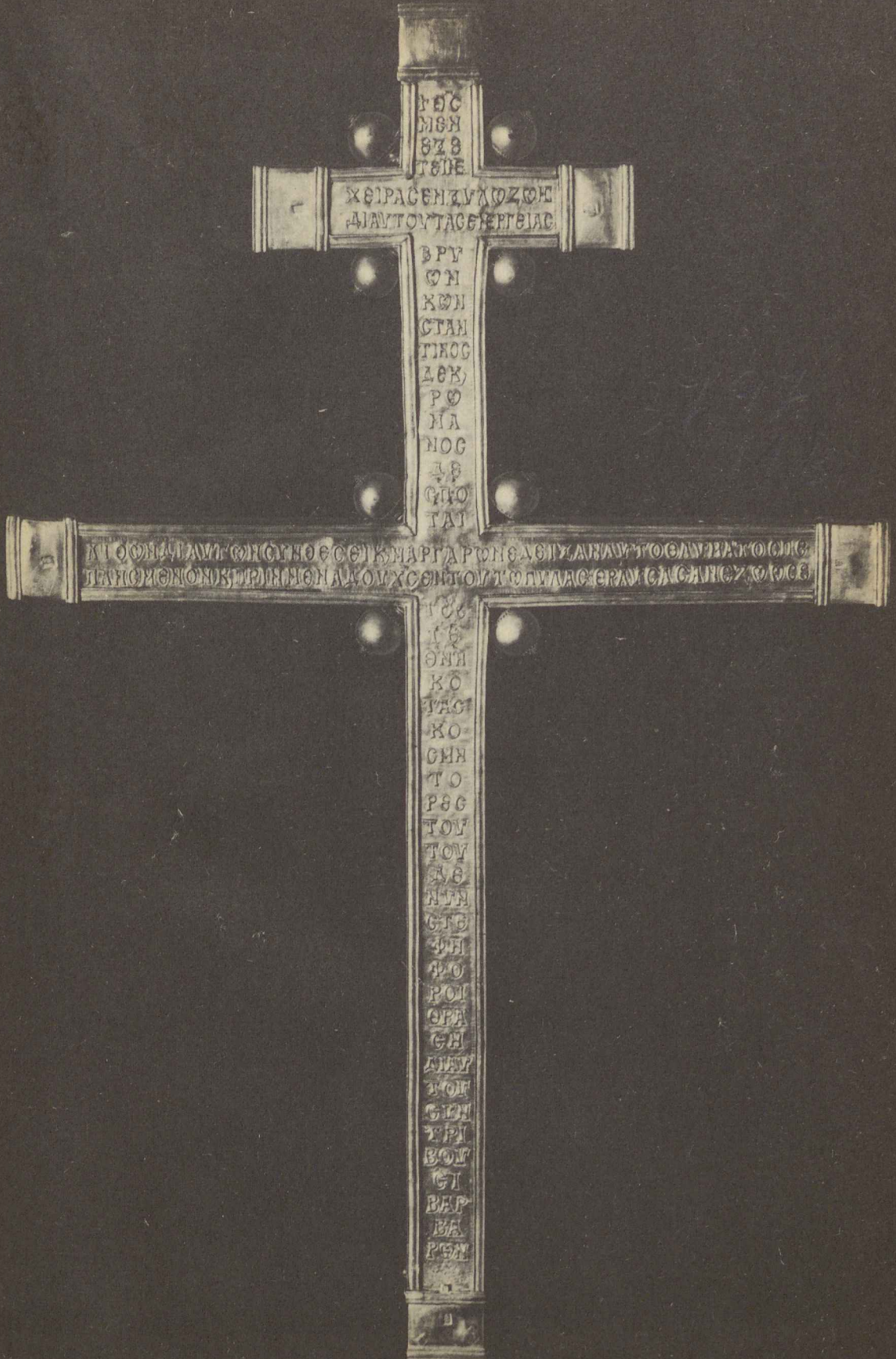
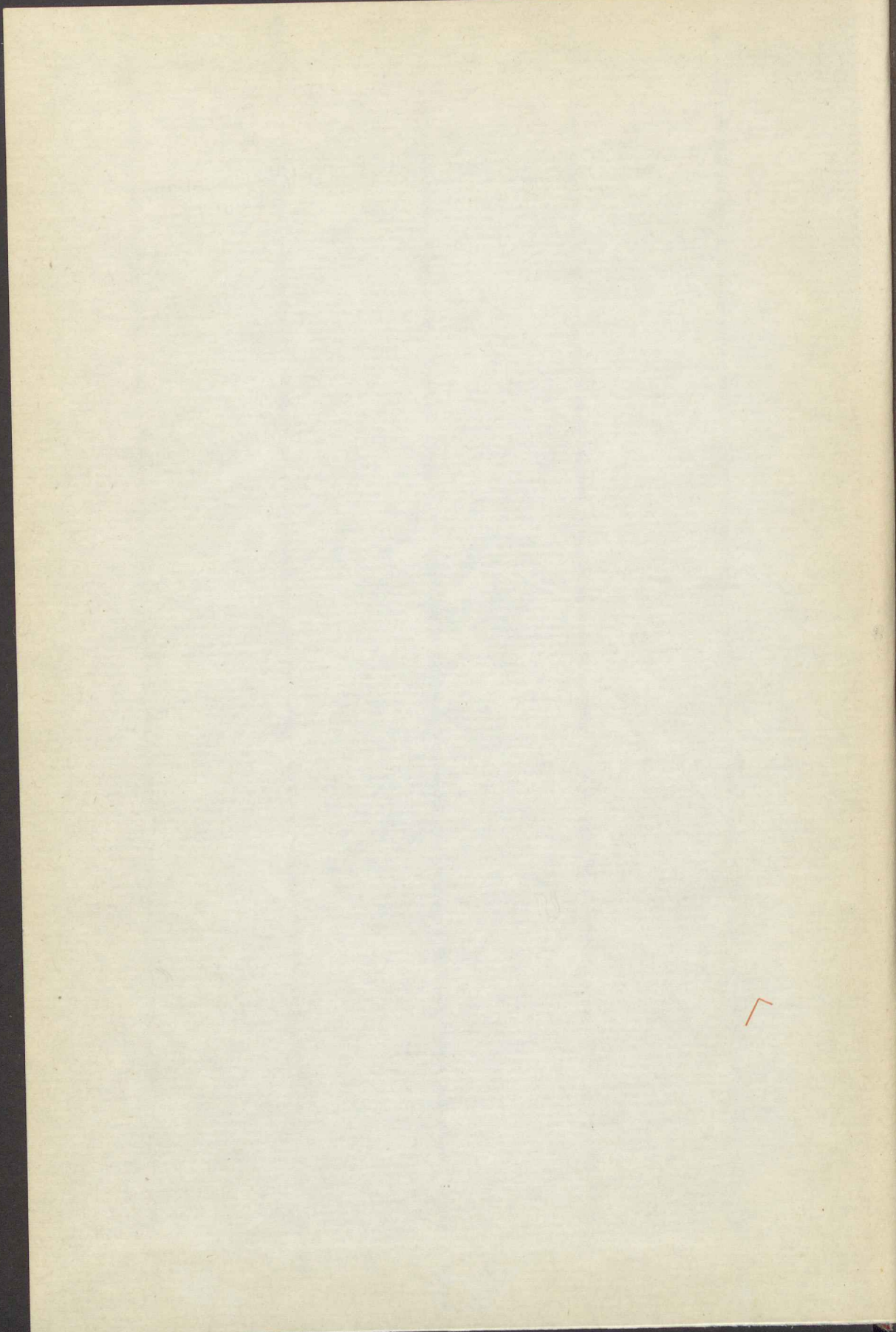


Jahrbuch
des Bistums
Limburg
1968





Können wir noch glauben?

Beim Durchblättern des Beichtspiegels schleicht sich wohl oft ein Lächeln über die Lippen, wenn unser bußfertiger Blick da auf die kuriose Frage stößt: »Habe ich Glaubenszweifel gehabt?« Und ob! möchte man spontan ausrufen und am liebsten gleich dem fern-anonymen Bearbeiter des Gesangbuches entsprechend ins Gewissen reden. Leider ist er in der harten Kniebank der Kirche nicht zur Stelle, um seine dunkle Beicht-Frage gebührend zu erläutern. Und so lassen wir's halt mit einem allgemeinen Seufzer bewenden – zum Spötteln kommt es meistens erst nach der Lossprechung. Den wenigsten ist freilich bewußt, daß die Theologen schon seit langem einen ernsten Unterschied machen zwischen Glaubenszweifeln und Glaubenschwierigkeiten. Das zweite dürfen wir haben, das erste nicht! Dieses nämlich, der richtiggehende Zweifel, sei etwas, das ganz klar und eindeutig aus bösem Willen komme, etwa: Ich bin davon überzeugt, daß Jesus Gottes Sohn ist – aber ich will das nicht in mein Leben, in meine Seele, in mein Glauben, Hoffen und Trachten aufnehmen. Da ist also im Grunde gar nicht mehr von Schwierigkeiten oder Problemen die Rede, sondern einzig und allein: vom bösen Willen.

Weiß Gott, ob es das heute überhaupt noch gibt – ich kenne jedenfalls nur Leute mit Glaubenschwierigkeiten; und zwar die Mehrzahl mit ziemlich läppischen, auf die es sich gar nicht lohnt, näher einzugehen; dann aber eine ganze Reihe, wo ein bohrender Ernst des Fragens das ganze »Gebäude« des Glaubens zum Wackeln gebracht hat, mehr noch, wo nahezu am Abgrund von tiefsten Seelen-Katastrophen ein Glaubender sich gerade noch so aufrechterhält, wie es der heilige Apostel Thomas getan hat. »Herr, hilf meinem Unglauben!«

Ich muß ehrlich sagen: der Umgang mit solchen Menschen ist meistens viel erbaulicher als mit solchen, die einfach alles zu glauben meinen oder mit solchen, die ihre Glaubensgleichgültigkeit mit des »Papstes goldenem Telefon«, mit den »Finanzen des Vatikans« oder mit der zufälligen Bürokratie ihres nächsten »geistlichen Beamten« (Verzeihung, ich meine natürlich den Pfarrer!) begründen. Man hat schnell heraus: das ist doch alles nur Flunkerei. Die »Kritik an der Kirche« gibt nur den Vorwand ab, um die Trägheit des eigenen Herzens zu verschleiern, schlimmer noch: um sich selbst ein Alibi vorzumachen. Ja, ja, es ist so schwer, heute zu glauben . . . Bei diesen »modernen Menschen« wende ich gleich das Schriftwort an, das der Herr selber seinen Jüngern bei ihrer Aussendung mitgab: »Und wo ein Ort euch nicht aufnimmt und man euch nicht hören will, da geht fort und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis« (Mk 6, 11).

Aber die anderen! Die Ernsten, die Problematiker, die Suchenden und Fragenden – um mit ihnen zu sprechen, lohnt sich schon fast mehr als eine Tagesreise, so viel kann man von ihnen für den eigenen Glauben lernen. Aber was heißt Tagesreise: ein Blick in die Bibel genügt, um zu ihnen zu kommen. Nicht nur zu den Heiligen des Alten Testaments, etwa der zweifelnden Sarah, der Abrahamsfrau, oder zu dem großartigen Hiob, der Gott einen förmlichen Prozeß machte, sondern auch zu denen des Neuen Testaments. Da gibt es nicht nur den »ungläubigen Thomas«, sondern gleich Dutzendweise zweifelnde und fragende Jünger. Wie oft haben sie den Herrn gefragt, wenn ihnen etwas dunkel war! Er hat ihnen, so gut er konnte, Antwort gegeben. Und erst der heilige Petrus – was sagte ihm Jesus, als er im Wasser versank? »Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt!«

Man lernt bei den damaligen wie bei den heutigen Glaubensproblematikern sehr schnell, wie ausweglos es ist, auf das eigene Haus, auf den eigenen Willen, den Verstand, aufs eigene Gefühl zu bauen. Es ist Menschenwerk – aber nach einhelligem Zeugnis aller heiligen Schriften und Kirchenlehrer ist der Glaube eben nicht Menschenwerk. Der Strahl des Glaubens kommt von Gott, er ist Gnade. Sogar die menschliche Disposition zum Glauben, sagen die Theologen, ist reine Gnade.

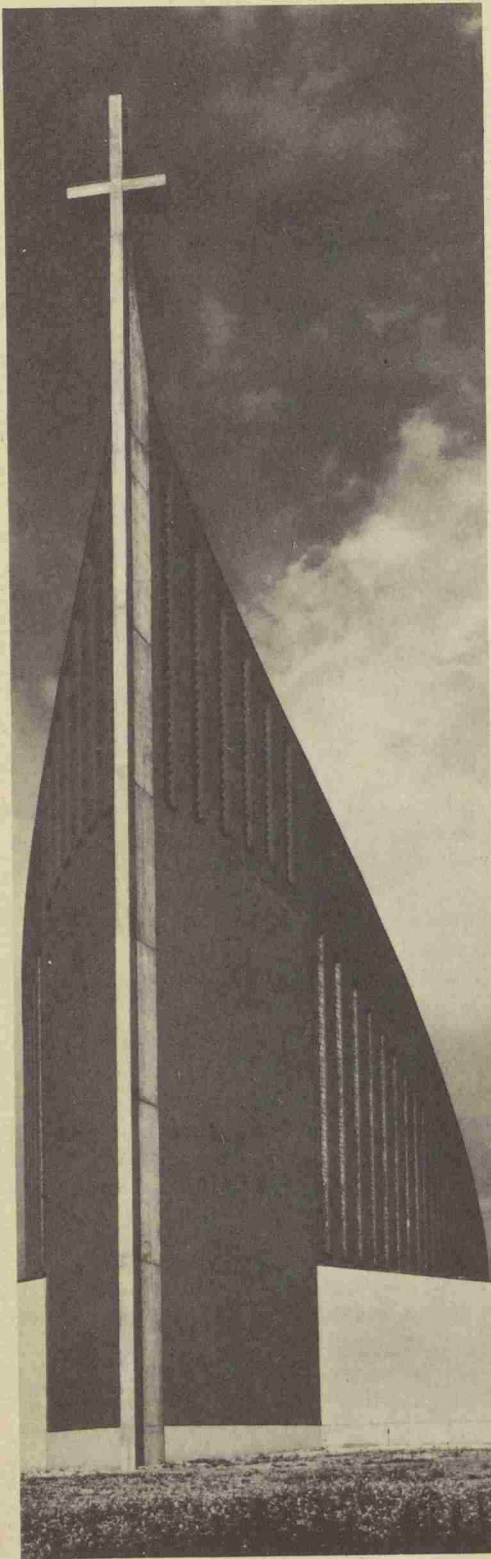
Sprechen wir aber heute nicht vorwurfsvoll von einem Massenabfall im Glauben? Daß der Mensch des technischen Zeitalters es so ungeheuer schwierig habe, den alten, heiligen, überlieferten Glauben der Christenheit anzunehmen? Sogar bischöfliche Rundfragen, die in letzter Zeit kursierten, fangen mit solchen Fragen an: »Welche Ursachen führen heute zu Glaubenskrise und Gleichgültigkeit? Machen die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, die Art der Verkündigung, die Vielfalt der Weltanschauungen oder der Wohlstand das Glauben schwer?« Ja, was macht den Glauben schwer? Man könnte auch, der Leser verzeihe mir diesen Satz, sagen: die Gnade – Gott selbst – macht uns das Glauben schwer! Ich habe und habe wiederum die Bücher der Heiligen Schrift geblättert: nirgendwo fand ich den Satz, wo es etwa hieße, Gott habe jemals dem Menschen das Glauben leicht gemacht . . . Hat es, Hand aufs Herz, Jesus bei den Jüngern etwa mit der »Leichtigkeit« gehalten?

So betrachtet kann man fast zur Ansicht gelangen, daß die »Erkenntnisse der Naturwissenschaften, die (miserable) Art der Verkündigung, die Vielfalt der Weltanschauungen und der Wohlstand«, die das Glauben heute so schwer machen – so etwas wie eine Gnade Gottes sind! Gott

spricht ja durch die Geschichte, haben wir gelernt. Mir scheinen die angeführten Tatbestände also eher wie eine Heimsuchung Gottes, damit wir endlich wieder das Glauben richtig lernen, mit anderen Worten: weil der Glaube zu sehr Tradition und damit zu »leicht« geworden ist, muß er in den Prüfungen der Geschichte wieder heranreifen und -wachsen zu seinem eigentlichen, tiefen und in der Tiefe der menschlichen Person verankertem Ernst! Muß er wieder »Schwere« bekommen.

»Tekel«, heißt es beim Propheten Daniel (5, 27), oder: »Gewogen und zu leicht befunden . . .« Und dann kommen die apokalyptischen Zeichen der Endzeit. Ist es verwunderlich, daß manche meinen, heute in einer solchen Zeit der Apokalypse zu leben? Nicht aber, weil die Gottlosen so böse sind, sondern eher wohl, weil sogar Gläubige heute meinen, sie könnten ihren Glauben »leicht« bekommen. Glaube aber, heißt es mit Recht, ist ein Wagnis, das »Abenteuer Gottes mit den Menschen«, ist eine Hingabe der ganzen Person an das Unbegreifliche, das freilich mit gläubigen Augen gesehen zur »Tiefe der Weisheit und der Erkenntnis« wird. Ein tönlicher, oberflächlicher Glaube zu »kleinen Eintrittspreisen« aber wird zum Gespött der Welt und zur habgierigen Beute der Menschen »bösen Willens«.

Selbstverständlich können wir heute also glauben, wenn wir unser Herz wirklich dem hinwenden, der »Herr des Himmels und der Erde« ist und der seinen Sohn sandte, um uns »sehend« zu machen – nicht aber auf dem »breiten Weg« der Problemlosen, Naiven und Harmlosen; und also doch nicht »selbstverständlich«; sondern angefochten und angefordert durch die Schwierigkeiten, die wie ein Fegefeuer alles Kleingläubige läutern.



Rasso Rothacker

Gemeindezentren –

Angenommen, die Menschen eines vergangenen Jahrhunderts hätten die Möglichkeit, durch die Straßen Frankfurts zu gehen, sie würden sich in einen Ameisenhügel versetzt fühlen. Tatsächlich kommen allein in unseren Bürohochhäusern täglich bereits so viele bei der Arbeit zusammen, wie noch vor dreißig Jahren eine Kleinstadt Einwohner zählte. Die Schluchten dazwischen sind ausgefüllt, verstopft vom Verkehr. Wir fühlen uns gehetzt von der Uhr, dem Tempo, dem Wettbewerb, der bereits in Rivalität ausartet. Und in weiteren dreißig Jahren schon werden von sechs Milliarden Menschen auf der Erde etwa 90 Prozent städtisch leben. Gemeinden werden optisch zusammenwachsen, und keiner vermag mehr abseits zu leben. Was dann? Werden beispielsweise dann die U-Bahnen, mit deren Bau derzeit mancherorts begonnen wird, nicht hinfällig, überholt worden sein? Wo davon die Rede ist, daß im Verlauf der Zeit Zentren oder gar ganze Städte abgebrochen werden müßten, um neu, dem Bevölkerungsstand gerecht zu erstehen, so »kann man sich solches einfach nicht vorstellen«. Wir leben seit Ende des letzten Krieges in einer Zeit, die man als den Beginn einer neuen Phase bezeichnen könnte, die eine Flut von Problemen auf jeden einzelnen von uns zukommen läßt, und das in einem Ausmaß, das wir nicht zu überschauen vermögen.

Wenn es also darum geht, sich bereits heute auf die Zukunft vorzubereiten, so muß sich die Kirche – so meine ich – in ganz besonderem Maße mit diesen Gedanken befassen. Vieles, auch in ihrer Arbeit, wird sich wandeln und manchen Schwerpunkt wird sie verlagern müssen, denn auch hier hat die Zukunft schon begonnen. Man weiß längst, daß mit der sonntäglichen Meßfeier allein noch kein aktives Leben in den Gemeinden zustande kommen kann.

für die Zukunft gebaut?

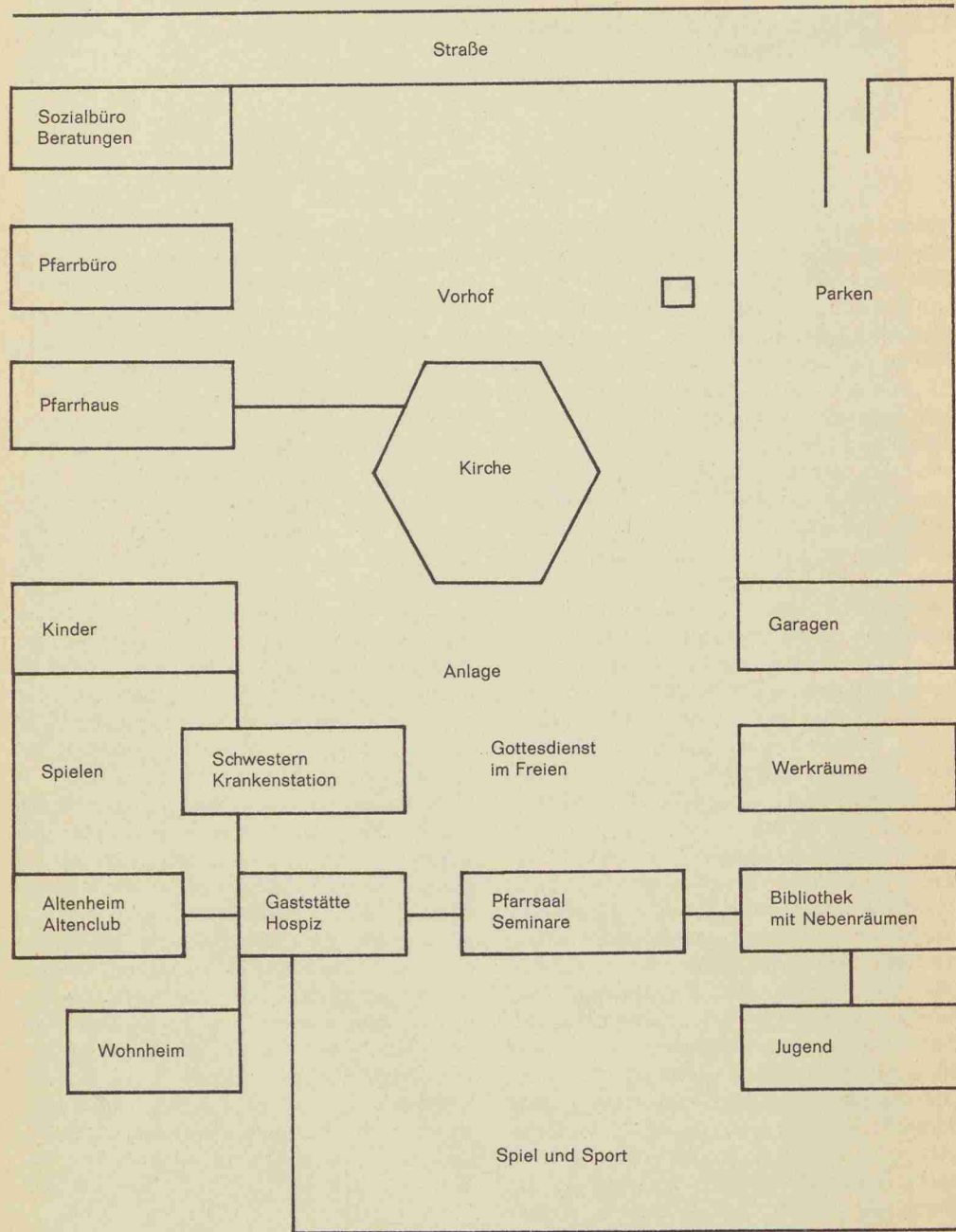
Nur wo man um den anderen weiß, der seinen Platz neben einem einnimmt, kann sich Gemeinsamkeit anbahnen. Ebenso wie man von der Sprache des Menschen als seiner Muttersprache spricht, ist er in seinem Wesen nur denkbar in seiner Bezogenheit auf den anderen. Jedes menschliche Denken und Handeln entspringt der Gemeinschaft und bedarf ihrer wiederum. Daraus entstand eines unserer bedeutendsten Kennzeichen unserer Zeit, die Partnerschaft, die sich auf den gesamten Bereich menschlichen Lebens bezieht, auf Ehe und Familie, Beruf, Kirche und Öffentlichkeit. Gemeinschaft und Partnerschaft aber sind undenkbar ohne gegenseitige Verantwortung. Die Gemeinschaft als Basis menschlicher Begegnung macht den Bau von Gemeindezentren zur Aufgabe, sie verleiht diesen Stätten ihre Berechtigung. Hier wird der Übergang von der Liturgie in andere Bereiche verwirklicht und die Verkündigung ergänzt. Wir wollen nun im folgenden kurzen Abriss die derzeitige Situation beleuchten, um daraus Forderungen für die Zukunft abzuleiten. Dazu werde ich den Komplex – Gemeindezentrum – in drei Bereiche teilen: den der Seelsorge sowie den bildenden und den sozialen. Selbstverständlich verflechten sich in der Praxis diese einzelnen Elemente sehr stark ineinander und sind ohne dessen gar nicht denkbar.

Daß die **Seelsorge** der Kirche erstes Gebot darstellt, versteht sich von selbst. Und das gerade in einer Zeit, in der sich ihre praktische Anwendung stark zu wandeln beginnt. Wir alle erleben in unseren Tagen eine Umstellung in Dingen, welche für die Generation vor uns noch tägliche Selbstverständlichkeit und liebgeordnete Gewohnheit waren. Gewohnheit aber führt zur Erstarrung der Form, wird letzten Endes nichtssagend. So stehen wir mitten in einem Umbruch, der uns alle berührt: von der

kleinsten Frage des einzelnen bis hin zu denjenigen der Gemeinschaft. Unter den Völkern verschieben sich Machtverhältnisse und damit die Grundlagen geschichtlicher Entwicklung. Für die Kirche – und damit ja für uns alle – ergibt sich gleichfalls eine neue Situation. Hier gilt es, neue Formen zu finden, um dem arbeitenden Menschen, dem reisenden Menschen, dem Menschen in seiner Freizeit – deren Problematik bei jung und alt nicht unterschätzt werden darf – näher zu kommen.

Den Menschen allein vom Beichtstuhl her zu erfassen, ist unmöglich. Die Hausbesuche früherer Zeiten lassen sich kaum mehr verwirklichen. Dazu kommt ferner, daß uns eine gewisse Mobilität anhaftet. Viele fühlen sich nicht mehr unbedingt zu ihrem örtlichen Gotteshaus hingezogen und fahren statt dessen an den Sonntagen, vor allem gerne im Wechsel, auch zu den Kirchen anderer Gemeinden. In einer Stadt wie Frankfurt läßt sich so eine starke Fluktuation in der City feststellen, der Kirchgänger ist nicht gleich dem Gemeindeglied mehr zu setzen. Der Grund wird vor allem darin gesehen, daß der Stadtkern sich immer mehr zum reinen Geschäfts- und Arbeitsgebiet entwickelt und die Anzahl der Wohnungen sich dadurch mehr und mehr vermindern. Die Folge davon ist die Abwanderung junger Familien in die Außenbezirke und somit eine allmähliche Überalterung der Pfarreien innerhalb der Stadt. Daß dieser Vorgang eine Umschichtung der Probleme mit sich bringt, liegt auf der Hand.

Aus dieser Situation heraus ergibt sich, daß die bereits vorhandenen wie die neu zu bauenden Kirchen in verschiedene »Grundtypen« zu gliedern wären. Alte, repräsentative Kirchen, der Dom, werden nach wie vor gerne von vielen Menschen besucht werden. Hierbei spielen emotio-



Schema zur Anlage eines Gemeindezentrums innerhalb einer Satellitenstadt

nelle Gefühle genauso eine Rolle wie beispielsweise kunstgeschichtliches Interesse. Gottesdienste feierlicher Form zu bestimmten Anlässen sind ebenso gefragt, wie Kirchenkonzerte und andere Veranstaltungen darin.

Die Zahl der neugebauten Kirchen hat – oft bereits schon in den Bereich eines Gemeindezentrums eingegliedert – in den letzten Jahren immer mehr zugenommen und wird sich noch vervielfachen. Naturgemäß finden diese in den Randgebieten der großen Stadt ihre Verwirklichung, weil dahin sich die Wohngebiete allmählich verlagern. In speziellen Fällen entstehen neue Stadtteile, eigene selbständige Gemeinwesen, oder aber werden sie durch die Expansion der Dörfer gegründet. Beim Bau dieser Kirchen wäre meines Erachtens eine größtmögliche variable Gestaltung des Innenraumes vonnöten. Das Konzil hat gezeigt, daß bereits dreijährige Kirchen schon veraltet sein konnten. Und solange in diesen Fragen noch so vieles in der Schwebe ist, sollte man sich darauf einrichten. Wer sagt uns denn, wo in zwanzig Jahren der Altar zu stehen hat, ob sich die Gemeinde davor oder darum gruppiert? Es ist an der Zeit, daß wir uns von dem Gedanken des für alle Zeit Gültigen frei machen. Heute sind viele Fragen gerade erst in der Entwicklung, um nur noch kurz einige davon herauszugreifen: eigener Sakramentsaltar oder Tabernakelnische, die Sakramentskapelle beim Eingang als Buß- und Taufort, die Stellung von Orgel und Sänger seitlich zu Altar und Gemeinde, die Möglichkeit einer sogenannten »Werktagskirche«, der »Schreirraum« für Mütter mit kleinen Kindern und dergleichen mehr. Einleuchtend ist, daß dabei manches zunächst einmal ungewohnt scheint; weil wir eben alle aus der Tradition heraus leben, beurteilen wir Neues aus der Sicht des Vergangenen. Lassen wir uns durch solche Erschwernisse nicht entmutigen, sondern suchen wir ehrlichen Herzens und bereiten Sinnes Neues verstehen zu lernen. Solches hat auch Gültigkeit im Verhältnis der Kirche zur Kunst. Die Kirche hat – wie zu allen Zeiten – dem Künstler seinen »Ort« zu geben. Er muß deshalb aus dem Bewußtsein heraus schaffen, daß er, wie der Priester – und mit

diesem zusammen –, die Rolle des dienenden Vermittlers innerhalb und für die Gemeinde zu übernehmen hat. Kunstpflege an sich, repräsentative Museen, kurzum Kirchenbauten, die einer gewissen Denkmalsucht entspringen, führen sich deshalb von selbst heute ad absurdum.

Soviel zur Gegenwart. Man würde aber schon der nahenden Zeit nicht mehr genügen, erschöpfte sich darin bereits der Bau von Räumen für den Gottesdienst. Aus dem Vorhergegangenen ergibt sich, daß wir außerdem nach weiteren Formen und Arten zu suchen haben. Es ist verständlicher Wunsch eines Priesters, daß er etwa statt der großen Kirche im Gebiet seiner Pfarrei (Anmarschwege, Parkmöglichkeiten u. a. bedürfen der Berücksichtigung) lieber einige kleinere Gottesdiensträume innerhalb dieser hätte. Zugegeben, ist der Gedanke des »Beträumtes bzw. Betsaales« für viele Katholiken befremdend und erinnert sehr an die Zeiten der Raumnot nach dem Kriege, in welcher häufig das Nebenzimmer eines Gasthauses zur sonntäglichen Messe benutzt wurde. Dennoch müssen wir uns vielleicht schon in naher Zeit mit der Vorstellung vertraut machen, daß wir uns entschließen müßten, eventuell im fünfzehnten Stock eines Hochhauses einen Raum für den Gottesdienst zu wählen. Elastisches Denken spielt heute die Rolle, da noch nicht zu ermessen, was sich im Lauf der Zeit entwickelt. Durchaus denkbar ist, daß sich diese Räume gewissen Doppelfunktionen unterstellen, das heißt neben der Messe und Andacht auch der Diskussion, den Gesprächen über Glaubensfragen sowie der Begegnung mit Andersdenkenden dienen. Der Plan, bei der Hauptwache ein katholisch-evangelisches Konversationszentrum im Sinne der »offenen Türe« einzurichten, weist bereits in diese Richtung.

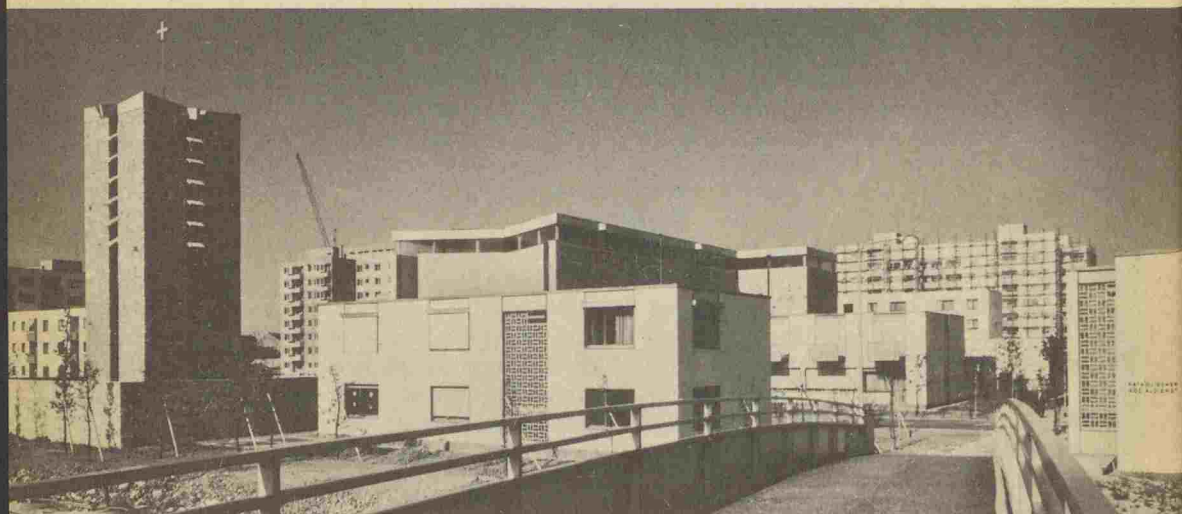
Nicht zu vergessen sind jene Menschen, die zu beliebigen Tageszeiten den Wunsch haben, für sich allein still einen Kirchenraum zu betreten. Dafür müssen deshalb nach wie vor Teile der großen wie auch kleinen Kirchen innerhalb des Stadtkerns als »Betkirchen« zur Verfügung stehen. Das Gespräch mit einem Seelsorger, die Gelegenheit zur Beichte und Meditation muß in einer Stadt mehrfach gegeben sein. Die

Bedeutung dessen für den Großstadtmenschen, als Teil einer anonym erscheinenden Masse, kann gar nicht weit genug bemessen werden. Dazu gehört auch die Einrichtung der Telefonseelsorge, die vielerorts Erfolge zeigt.

Nicht zuletzt aber sollten wir daran denken, dem reisenden Menschen unserer Tage Rechnung zu tragen. Bereits erbaute Autobahnkirchen werden genützt, warum aber sollte derartiges auf einem Flughafen, an Knotenpunktbahnhöfen nicht ebenso denkbar sein? Ein nicht allzu großer Raum, der während der Wartezeiten zu einem Moment der Besinnung einlädt, wäre sicherlich da und dort durchführbar. Ebenso in Kliniken. Wie viele Besucher kommen dorthin zur

der Einrichtungen. Das Pfarrbüro zur Abwicklung des gesamten Geschäftsbereiches bedarf zeitgemäßer Einrichtungen und Besetzung. Rationelle Arbeitsweise, moderne Methoden und die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Priester und Laien machen ersteren weitgehend für seine eigene Arbeit frei und ermöglichen letzterem, seinen Teil zur Gemeinschaft verantwortlich mitzutragen.

Als zweiten Aufgabenkreis für das Gemeindezentrum sehe ich den **Bildungs-Bereich** an. Die Seelsorge ist so eng damit verknüpft, daß im Grunde genommen beide nicht voneinander zu trennen sind. Henri Fesquet schreibt dazu: »Wie viele Personen gibt es, deren weltliche Bildung ausgezeich-



Gemeindezentrum St. Sebastian, Frankfurt-Nordweststadt

entscheidenden Untersuchung, zu ambulanter oder stationärer Behandlung. Überall dort, wo ich eine kleine Hauskapelle fand, habe ich diese als nachahmendenswert empfunden, auch wo sie beiden Konfessionen dient.

Die Frage nach den Räumen für die Seelsorge zeigt uns also, daß die Kirche heute dem Menschen entgegen zu kommen hat. Mit den Kirchen und Beträumen oder der Möglichkeit, mit dem einzelnen in praktischer Seelsorge sich befassen zu können, ist dieses Thema allerdings noch lange nicht erschöpft. Um Priester sein zu können, benötigt der Pfarrer von heute noch eine ganze weitere Reihe gut funktionieren-

net ist, die Universitäten, Hochschulen besucht haben und deren religiöse Bildung quasi nicht existiert? Wahrlich, ein bezeichnendes Mißverhältnis in unserer modernen Zivilisation, deren Seele verkümmert ist, während ihr Leib sich maßlos ausgedehnt hat!« Es ist also oft nicht das Herz, das uns fehlt, sondern der Kopf. Glaube und Intellekt sind nicht voneinander zu trennen und der Mensch hat die Aufgabe, sich um die Ausweitung seines Wissens zu mühen, soweit er dazu begabt. Wo wird nun innerhalb der Gemeinde Wissen vermittelt? Wo kann das Gespräch, die oft harte Diskussion stattfinden, die zum Wissen führt? Wo werden bisher gültige Meinungen und Lebenswei-

sen erschüttert, wo werden dann neue Wege aufgezeigt? Wo ist das Forum, auf dem die Kirche Rede und Antwort steht?

Wir sehen, daß es notwendig ist, neben Räumen für die Feier der Liturgie auch solche für die ergänzende Art der Begegnung, des gemeinsamen Tuns zu finden. Dabei sollte eines gleich klargestellt werden: in jedem einzelnen Fall muß die Überlegung im Vordergrund stehen, ob nicht bereits bestehende Einrichtungen weltlicher Gemeinden und Verbände mitbenützt oder gemeinsam getragen werden können. Es führt zu nichts, aus billigem Konkurrenzstreben heraus doppelgleisig zu fahren, anstatt durch eine im gegenseitigen Einverständnis vollzogene Arbeitsteilung mehr leisten zu können. Immer sollte der Mensch im Vordergrund der Bemühung stehen.

Paulus hätte – dessen bin ich sicher – zu seiner Zeit Fernsehen und Rundfunk und Presse benützt, hätte es sie schon gegeben. Wie viele Menschen mehr hätte er gleichzeitig durch sein Wort erreicht. So lautet unser Auftrag heute: »Macht euch die Technik untertan.« Die Kommunikationsmittel sind dazu da, unser Wissen zu vermehren, es besser auszubilden. In der Auseinandersetzung mit ihnen lernen wir unseren eigenen Standpunkt kennen und behaupten. Wir sollten deshalb dem weiterbildenden Bereich im Gemeindezentrum ausreichend Platz gewähren.

Allzu große Pfarrsäle sind dabei mancherorts fragwürdig geworden. Sie müssen ständig frequentiert bleiben, da sie sonst unrationell sind. Besser wäre meist eine Anzahl kleinerer Räume, die sich für vielerlei Zwecke eignen und bei Bedarf auch zusammenfassen lassen. Der Bibliothek kommt eine wichtige Rolle dabei zu. Falls in unmittelbarer Nachbarschaft keine öffentliche Einrichtung zur Verfügung steht, darf sie tatsächlich nicht nur der erholenden Freizeitgestaltung zugeeignet, sondern auch für die persönliche Weiterbildung des einzelnen ausgerichtet sein. Mancher Schüler wird der Möglichkeit zum Nachschlagen bedürfen, auch der Erwachsene wird nicht daran vorübergehen. Der Fernsehraum, die Diskussionsecke, Zeitschriftenstand, Lese-Ecke, der Raum für Tonband-, Schallplatten- und Lichtbildervorführungen, all das muß in den großen Rahmen der Bibliothek mit-

ingeplant werden. Um aber nicht mißverstanden zu werden: vieles läßt sich dabei miteinander kombinieren (wie zum Beispiel die Kinderbücherei mit der Kindertagesstätte etc.). Die Gestaltung der jeweiligen Räume muß wiederum variabel gehalten sein. Einbauten sind raumsparend, Tische und Stapelstühle sollten auf ihre Strapazierfähigkeit und zugleich vielseitige Verwendbarkeit hin ausgesucht werden. Es ist notwendig, daß man mit denselben Typen kleine Runden genauso gut und schnell wie große Veranstaltungen verwirklichen kann. Zur Jugendbildung zählt die »Schulbrücke« ebenso wie Fortbildungsseminare bis hin zur Ehevorbereitung. Um die Mädchen an ihre Chance im spezifisch weiblichen Tun heranzuführen, errichtet man Lehrküchen, Nähschulen und gibt Anleitung in Säuglings-, Kranken- und Hauspflege. Gerade dem jungen Menschen gilt es begreiflich zu machen, daß für die kommende Zeit letztlich die Bildungs-Chance der Lebens-Chance gleichzusetzen ist, deshalb eine vertiefte geistige Ausbildung zur Pflicht wird.

All das wird natürlich auch eine Frage des Personals. In Frankfurt scheint sich zu bewähren, daß die Bildungsarbeit zwar wohl zentral vorbereitet, aber doch in einzelnen Gemeinden durchgeführt wird. Obwohl auch im außerkirchlichen Bereich innerhalb der City viele Möglichkeiten geboten werden, sind die Wege dorthin eben meist weit, die Parkmöglichkeiten beschränkt. Oft kann, vor allem bei jüngeren Ehepaaren, nur der eine Teil am Abend weggehen, so daß der zweite nicht auch noch »Chauffeur« spielen kann. Eine Dezentralisierung der Arbeit, ihre Konzentration auf die einzelne Pfarrei wird sich also mehr und mehr als günstig erweisen. Trotzdem auch hier Teamarbeit: Austausch der Referenten und ähnliches mehr, so daß eine Arbeitsteilung und größerer Nutzen erzielt wird.

Eines aber dürfen wir nicht vergessen: der Mensch braucht zu seiner Entwicklung ebenso auch das Gespräch in der fröhlichen Runde, die Geselligkeit, das Feiern. Wir können uns darauf einrichten, auch Derartiges zu ermöglichen. Die Feier im größeren Kreise, beispielsweise nach der kirchlichen die weltliche Hochzeitsfeier innerhalb des Gemeindezentrums, hat hier



Jugendwohnheim Frankfurt-Hausen

ebenfalls ihren Ort zu erhalten. Die schnellmögliche Bereitstellung und Gruppierung eines Raumes, die Anlage einer Küche sind allerdings dazu erforderlich. Es gibt heute bereits Zentren, die einen Teil ihrer Anlage als Gaststätte ausgebaut haben, sowohl mit Kegelbahn als auch mit »Fremdenzimmer«, um Durchreisende, Referenten oder auch Gäste von Gemeindegliedern, deren Wohnfläche keine Übernachtungsmöglichkeit bietet, zu beherbergen. Gerade letzteres erscheint mir für ein Großstadt-Gemeindezentrum ein nicht unwesentlicher Faktor.

Mit diesen Überlegungen kommen wir von selbst zu unserem dritten, dem **sozialen Bereich**. Hierin gipfelt die praktische Seite der Arbeit am Menschen, auch wenn sich dabei die Akzente den Zeitläufen entsprechend verschieben können. Großer Raum ist heute der Beratung einzuräumen. In der Stadtmitte sind dafür Stellen vorgesehen, die tagsüber ihren festen »Stundenplan« innehaben. Hier muß nach wie vor die Möglichkeit bestehen, während der Mittagspause oder einem Einkaufsbummel, etwa wegen eines auftauchenden Problems nachfragen zu können. Gleichzeitig ist es aber aus verständlichen Gründen wichtig, in den Zentren der Randbezirke solche Beratungsdienste durchzuführen. Sie werden meist zu bestimmten Zeiten in den Sachgebieten wie Ehe- und Erziehungsberatung, Kinder- und Familienhilfe, Mütter- und Näherschule durch Fachkräfte der zentralen Stellen wahrgenommen. Hierfür bedarf es wiederum des Raumes, der auch an bestimmten Tagen in den Abendstunden »besetzt«

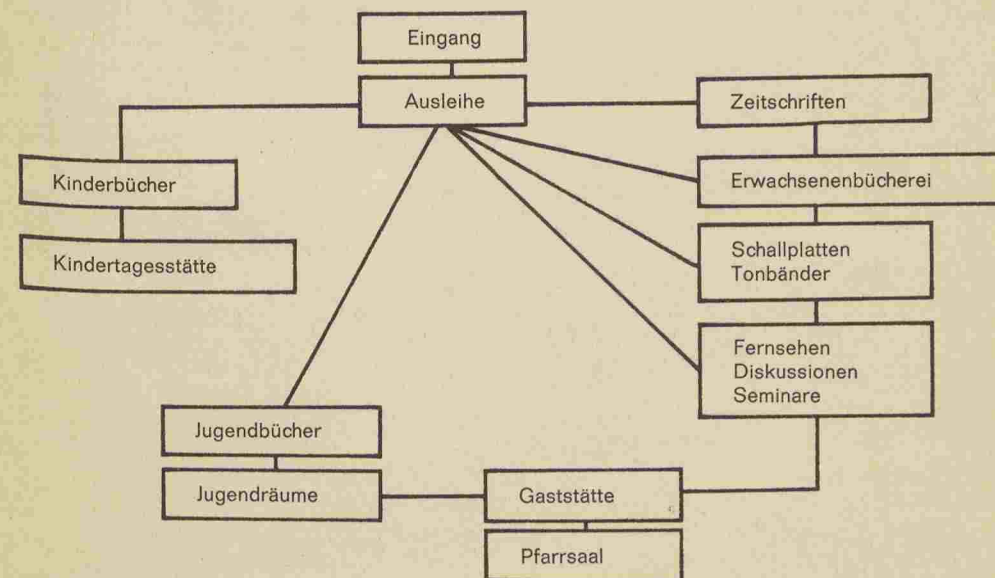
wird. Die Spanne der dabei auftretenden Probleme ist groß. Vom Rentner, der sich in den Gesetzen nicht mehr auskennt, bis zu Themen der jungen Familie reicht sie. Ich könnte mir denken, daß auch der arbeitende und der reisende Mensch (das anonyme Moment kann den Ausschlag dazu geben) hin und wieder die Beratungsstelle sucht. Das zwingt zur Überlegung, in Arbeitsgebieten (Fabriken, Büro- und Geschäftsvierteln sowohl als auch auf Bahnhöfen und Flughäfen) entweder bereits bestehende Einrichtungen dieser Art auszuweiten oder neu zu schaffen. Der Jugendpflege muß bei unseren Überlegungen ein weites Feld gesteckt werden. Mit überlieferten, früher bewährten Anschauungen kommen wir da nicht mehr durch. In den meisten Fällen benötigt die Jugend in der Stadt gerade Platz, um sich auch austoben zu können. Wo gibt es für 10-14jährige diesen »Tob-Platz«, auf dem sie ihre Kräfte ausprobieren und messen dürfen, ohne sofort als asozial angesehen zu werden? Vielleicht ließe sich dazu noch mancher tagsüber ungenutzte Sportplatz, Turn- oder Gymnastikraum »erschließen«? Auf jeden Fall, solche Plätze müßten danach ausgerüstet sein, daß darauf hart »gearbeitet« werden kann, ohne daß Schäden die Folge sind. Das Problem der Motorradjünglinge lösen in einer Pfarrei Frankfurts die Studenten. Sie stellen sich zur Verfügung, die Jungens zu betreuen und Wege aufzuzeigen, die für sie begehbar erscheinen. In diesem Zusammenhang muß auch der Beat- bzw. Tanzschuppen Erwähnung finden. Er darf nicht als stets verwerflich beurteilt

werden. Es gibt da Unterschiede, die es zu suchen und festzustellen gilt. Eine interessante Beobachtung ist die, daß der junge Mensch meist seinem »Stammlokal« treu bleibt. Ob man es ihm deshalb nicht innerhalb eines Zentrums, meinetwegen sogar in einem Kellerraum, bieten sollte? Oft sind neu und schön erbaute Jugendräume nicht richtig genutzt, manchmal wäre vielleicht eine »Scheuer« das Gegebene. Erwähnt seien noch Spiel- und Werkräume. Gewisse Altersgruppen machen gerne Tischspiele, auch Tischtennis ist eine beliebte Art der Betätigung. Glücklicherweise die Gemeinde, die sich einen eigenen Sportplatz zu leisten vermag, wo sie einen vereinseigenen mitbenutzen darf, soll sie diesen nutzen.

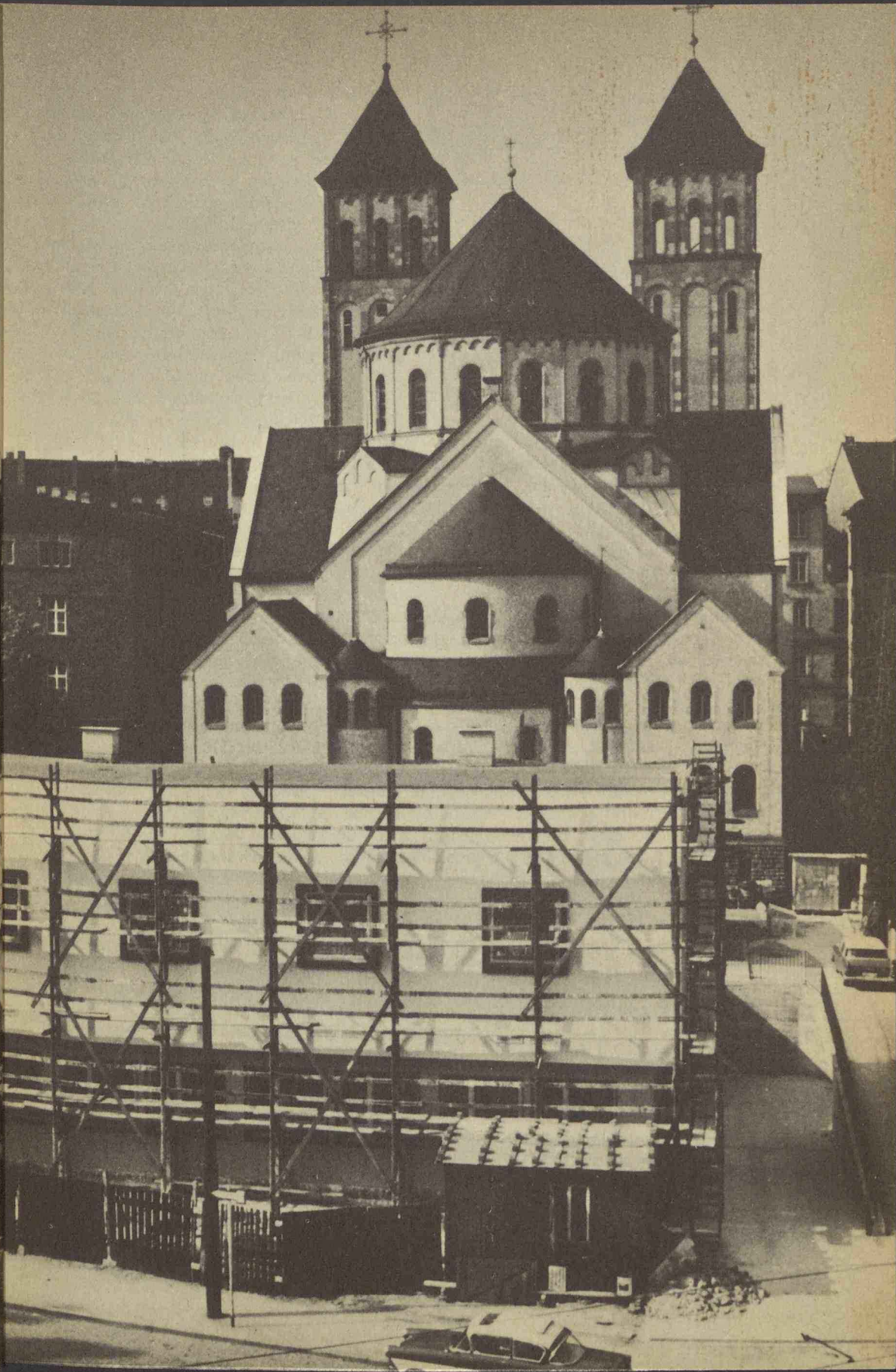
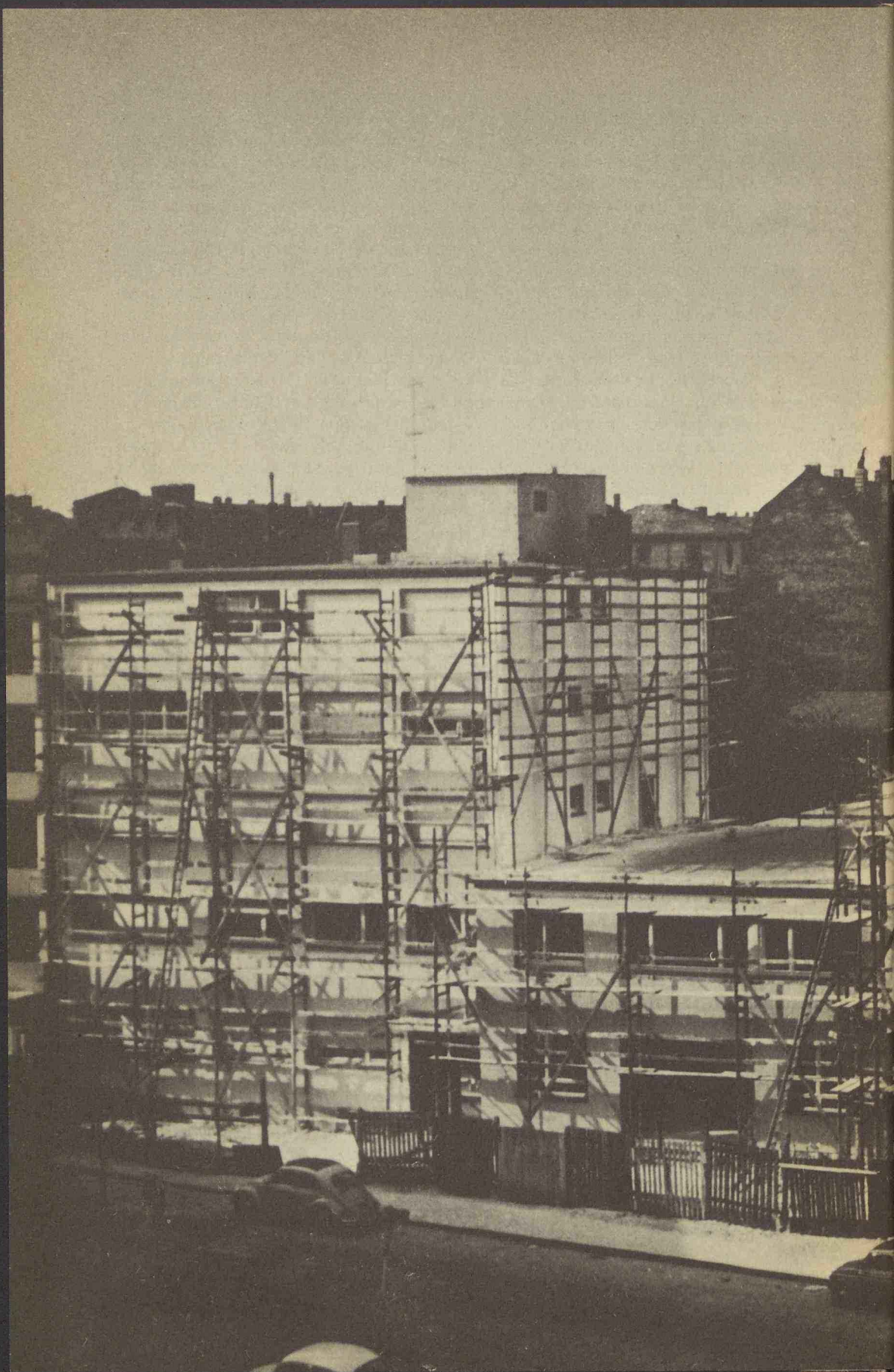
Daß in einer City, wie sie Frankfurt darstellt, zwei Kindertagesstätten unserer Konfession zu wenig sein dürfen, ist einleuchtend. Hier ist ein wirklich echter Nachholbedarf festzustellen. Dabei ist nicht nur die immer häufiger berufstätige Mutter froh, ihre Kinder sicher unterzubringen, sondern auch die einkaufende Frau, um beweglicher sein zu können. Andererseits bedarf es der Gelegenheit für Schulkinder berufstätiger Mütter, unter Aufsicht Schularbeiten zu machen. Im Zuge der Entwicklung, soweit sich diese voraussehen läßt, wird es also immer mehr darauf ankommen, in der City selbst Kindertagesstätten mit Hort einzu-

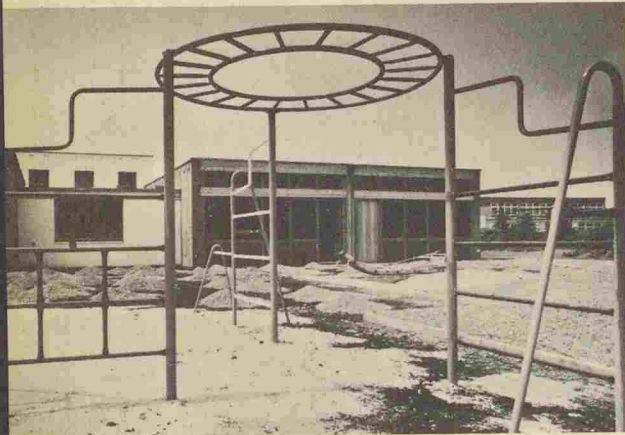
richten, während die Gemeindezentren der Randgebiete mit Kindergarten, Kinderkrippe und Kinderhort spezifisch angelegt werden müssen. Dort gilt es, der Bevölkerungsschicht und den daraus resultierenden Erfordernissen Rechnung zu tragen.

Die Krankenpflege in der Gemeinde ist problematisch geworden. Nachwuchsmangel in den Ordensberufen machen eine Bestattung von Krankenstationen nahezu unmöglich. Während aber einerseits immer weniger Menschen sich in den sozialen Dienst stellen wollen, ist die Lebenserwartung des Menschen in den letzten Jahren gestiegen. Daraus entsteht für die Zukunft verstärkt der Ruf nach Einrichtungen und Menschen für die Alten- und Krankenpflege. Zentrale Stellen, die Betreuungsfälle registrieren, die Kräfte aus Frauenverbänden und freiwillige Helfer sammeln und aussenden, sind schon eine Hilfe. Darüber hinaus sollte man den alten Menschen auch ihre Stätte der Begegnung schaffen, die sie »auffängt« zu geselligem Beisammensein, zu Spielen und Werken, zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung. Altenclubs, deren es in Frankfurt bisher zwei gibt, sind in absehbarer Zeit noch dringendere Notwendigkeit als heute. Altenheime mit ihrer Ausrichtung in Altenwohnheimen und Pflegeheimen lösen allein noch nicht das Problem der Altenpflege.



Schema für die Pfarrbibliothek (Bildungs-Bereich)





Inwieweit sich die Frage nach Wohnheimen für Alleinstehende stellt, bleibt noch abzuwarten. Häufig werden sie als »Kasernierung« empfunden, obwohl sie nicht in diesem Sinne geschaffen wurden. Ein echter Bedarf ist die Bereitstellung von Wohnungen für Studenten, die preislich auch im Rahmen eines Studierenden liegen.

Abschließend noch ein Wort zur **Gestaltung** unserer Gemeindezentren. Gleichgültig, ob sich ein solches in der City innerhalb eines einzigen Gebäudekomplexes (Hochhaus) installiert oder ob es sich in die neugebaute Satellitenstadt einfügt oder im Zuge der Dorfexpansion entstand, stets sollte variable Mobilität als Grundsatz dafür gelten, um den Anforderungen der rasch sich wandelnden Zeitabläufe gerecht zu werden. Falsch wäre es demnach, für die nächsten hundert Jahre bauen zu wollen. Die Innenräume bedürfen einer zweckmäßigen, strapazierfähigen Einrichtung und müssen leicht zu reinigen sein. Sie müssen ihrem Verwendungszweck entsprechen und eine volle Ausnutzung gestatten. Es geht beispielsweise nicht an, daß Kinder in ihren Räumen keine Fläche zum Malen vorfinden und somit die verputzten und nur schwer zu reinigenden Wände für diese Tätigkeit benutzen. Um also Fehlern weitgehendst vorzubeugen, empfiehlt es sich bereits bei der Planung die Bildung eines Teams, das alle aufkommenden Fragen erkennt, festhält und nach Lösungen sucht. Auf ihren Gebieten ausgesuchte Fachleute sollten jeweils zur Mitarbeit herangezogen werden können, der Pfarrer wird dabei die Rolle des Initiators, der Architekt die des Koordina-

tors übernehmen. Das Objekt »Gemeindezentrum« ist so vielfältig in allen seinen Fragen, daß einer allein gar nicht in der Lage sein kann, alle Möglichkeiten auszuschöpfen und das jeweils richtige Maß zu finden. Ein Erhebungsbogen, eine Art Steckbrief, wird also im ersten Stadium der Überlegungen stehen müssen, um rechnerisch Notwendiges festzustellen, Überflüssiges auszuschneiden, eventuelle Bauabschnitte nach Dringlichkeitsstufen einzuteilen und eine weitmöglichste Beachtung aller, auch der speziellsten Fragen zuzulassen. Dabei spielt die Zuordnung zum Verkehr (Parkmöglichkeiten!) genauso eine Rolle wie die Frage nach der Wandelbarkeit der einzelnen Bereiche. Es geht darum, Proportionen zu sehen, Großes groß und Kleines klein zu betrachten und wenn es dabei auch allgemeingültige Erkenntnisse zu verwerten gilt, wird sich nach allem bisher Gesagten doch jedes einzelne Gemeindezentrum vom anderen im Detail unterscheiden.

Alle unsere Überlegungen in dem Bemühen, künftige Abläufe abzuschätzen, wären aber unnütz, ließen sich beim Bau der Räume nicht auch Menschen finden, die sie füllen. Gemeindezentren bauen heißt doch, einer jeweils zeitgemäßen Seelsorge in ihrer Vielfalt, einer Entwicklung des Christen in seiner Umwelt, seinem zum Saureteig-Werden Rechnung zu tragen und sowohl die notwendige technische und bauliche als auch die geistige Voraussetzung dafür zu schaffen. Das Bewußtsein, eine Gemeinschaft, eine Familie im großen zu bilden, muß geweckt und gefördert werden. Dieses Bewußtsein ist letzten Endes wichtiger als der schönste Bau. Nur dadurch wird er zu einer Stätte der Begegnung, in der der Einzelne Impulse erhalten und geben kann. Das Pfarrzentrum als Mittel der Abkapselung gegenüber der Umwelt wäre nicht katholisch, wäre ein Ghetto. Stets sollten wir nach außen offen sein, bereit für die Aufgaben einer sich wandelnden Zeit. Nur so werden Gemeindezentren in der Zukunft ihren Sinn haben und ihre Berechtigung erhalten, Diener am Menschen zu sein.

Im Pfeiffer-Verlag München erschien:
Rasso Rothacker
DAS GEMEINDEZENTRUM
102 Seiten, 4 ganzseitige Kunstdrucktafeln, viele Zeichnungen, 7,80 DM



Walter Bröckers

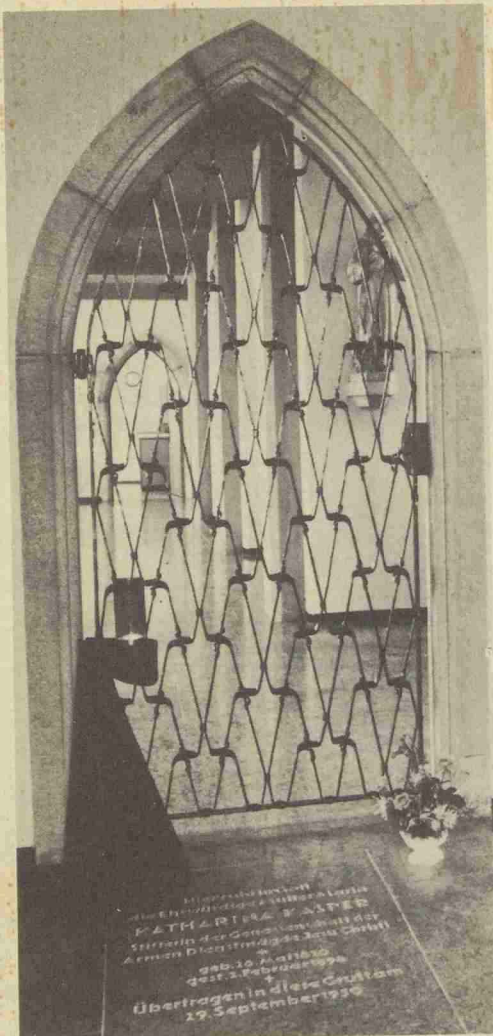
Von Dernbach in die Welt

Sprechen wir es ehrlich aus: auch unter den Katholiken findet man nicht viel Verständnis dafür, daß jemand ins Kloster geht. Selbst ein hoher Begriff vom Ordensstand stellt die eigene Entscheidung dafür in Frage. Sind es nur Außenseiter, die diesen Weg finden? Gewiß, Karl Rahner hat es einmal so formuliert, und er meinte auch, der Weg zu Gott durch die Berufung zum Ordensstand führe nur durch eine Einbahnstraße. In die Ewigkeit führen viele Straßen. Die Berufungen zum Ordensleben sind so verschieden wie die Menschen. Es gibt keinen »Klostertyp«, wenigstens heute nicht mehr. In unserer Zeit wird über den Mangel an geistlichen Berufen viel geschrieben und geredet. Welches Bild macht sich der heutige Mensch von der Ordensfrau? Hat er einen Einblick in jene Welt? Die Kinder begegnen ihr im Kindergarten und in der Schule; sonst wird uns meist nur in der Krankheit, in der Stunde der Not oder des Leids eine Ordensfrau begegnen. Wenn wir eine Schwester antreffen, die nach des Tages Last im Krankenhaus noch Bücher von Teilhard de Chardin oder Pascual Jordan liest, spüren wir, daß die Ordensschwester alten Typs, die außer ein paar frommen Worten zu den Fragen des

Lebens kaum etwas beitragen kann, wohl längst der Vergangenheit angehört. Sicher brauchen wir damals wie heute auch die Schwestern, die sich zu einfachen Diensten berufen fühlen.

Ich erlebte eine Dienstmagd im wahrsten Sinne, die den Aufzug in einem älteren Krankenhaus bediente. Während der Auf- und Abfahrt legte sie Tupfer für den Verbandssaal zusammen. Für jeden Fahrgast hatte sie ein gutes Wort und ein ebenso gütiges Lächeln. Wie ein guter Engel schwebte sie in ihrem Aufzug zwischen Himmel und Erde und ihre Liebenswürdigkeit ließ einem während der Fahrt Angst und Schmerzen vergessen.

Wir besuchten das Mutterhaus der Armen Dienstmägde Jesu Christi in Dernbach im Westerwald. In einem modernen Gebäude ist hier die »Zentrale« der Dernbacher Schwestern, wie man sie im Volksmund auch nennt. Die Genossenschaft nahm ihren Anfang durch das einfache Mädchen Katharina Kasper. 1845 begann sie in ihrer Dernbacher Heimat sich um die Ärmsten der Armen zu bemühen. Heute liegen die Gebeine der Stifterin dieser Kongregation in der Kapelle des Mutterhauses. Wenn die junge Novizin aus Kerala in Indien am



Die Grabstätte der Stifterin Mutter Maria

Grabe der Stifterin betet, wird sie spüren, daß die schreckliche Not, die in ihrer Heimat herrscht, vielleicht auch sie zur Berufung führte und mit den Anstoß gab zum Dienst am Menschen, wie es damals in der Mitte des 19. Jahrhunderts Katharina Kasper erlebte. Sicher sind es andere Welten, der Bogen von Dernbach bis Kerala ist weit gespannt und über 100 Jahre liegen dazwischen. Aber die Not, das Leid und der Hunger sind in der Welt geblieben. So hat die Liebe zu den Menschen und die selbstlose Hingabe an Gott eine einzige Frau dazu bewegt, dieses Werk zu begründen »Wenn wir doch den einfachen Glaubensweg gingen, dann wäre es uns klar, daß eine die

andere tragen, eine für die andere beten und leiden müßte«, hatte Mutter Maria Kasper später den Schwestern gesagt. 1851 legten mit Katharina Kasper fünf Mitglieder der kleinen Ordensgemeinschaft vor dem Bischof von Limburg ihr Gelübde ab. Das war der Anfang. Krankenpflege und die Sorge für die Waisenkinder war ihre erste Aufgabe, Schon bald erkannte Mutter Maria, daß die Schwestern eine gute Ausbildung benötigten. So gründete sie bereits 1858 ein ordenseigenes Lehrerinnenseminar. Die schnell anwachsende Zahl der Ordensschwestern hatte bereits wenige Jahre später über hundert geprüfte Lehrschwestern.

Das Mutterhaus in Dernbach blieb bis zum heutigen Tage die geistige Zentrale der schnell über Deutschland hinaus sich verbreitenden Kongregation. 1859 gingen die ersten Schwestern nach Holland, einige Jahre später in die Vereinigten Staaten, nach England, nach Böhmen. Um die Jahrhundertwende, kurz nach dem Tode von Mutter Maria, wirkten über 2000 Schwestern in 193 Niederlassungen. Das 20. Jahrhundert, für das die Stifterin der Armen Dienstmägde wesentliche Akzente im karitativen und schulischen Dienst gesetzt hatte, durfte sie nicht mehr erleben. Am 2. Februar, am Lichtmeßtag des Jahres 1898, starb sie.

»Die Dienstmägde Jesu Christi sind für die ganze Welt, allen sollen wir dienen und zur Erlangung der Seligkeit behilflich sein«, hatte sie gewünscht. Dieser Wunsch hat sich erfüllt; sie hat ihre Schwestern von Dernbach bis in die »Neue Welt«, nach Amerika gebracht. So hat auch die derzeitige Generaloberin die Zeichen der Zeit erkannt und mit ihrer Kongregation ein Beitrag zur Entwicklungshilfe geleistet. Heute sind indische Mädchen aus Kerala im Noviziat in Dernbach. Nach Ausbildung und Ablegung der Gelübde kehren sie in ihre Heimat zurück. Die Genossenschaft hat fast 3000 Schwestern in 195 Häusern: in Böhmen und Mitteldeutschland allerdings mußten sie alles aufgeben, nur in Magdeburg haben sie noch eine Niederlassung. Auch bei uns wurden einige kleinere Niederlassungen aufgegeben, zugunsten bestehender Häuser, deren Wachstum eine stärkere Besetzung verlangte.

Die Schwestern wirken in Krankenhäusern, Heil- und Pflegeanstalten, sie unterrichten in Schulen (Gymnasien, Fachschulen, Kindergärten, Seminaren), auch in Amerika wirken sie in Schulen, Krankenhäusern und Altenheimen. Schwestern studieren an Universitäten und Kunstschulen und nicht zuletzt erhalten sie in ihren Häusern eine zeitgemäße geistliche Ausrichtung. Ohne eine Spiritualität kann eine Gemeinschaft nicht leben. Darin wird auch die Zukunft der Ordensgemeinschaften liegen. »Die Welt ist voller religiöser Analphabeten, die Gott im Buche des Lebens nicht lesen können, und sie ist auch voll von Christen, die erst in einigen Seiten des Evangeliums geblättert haben« (Kardinal Suenens). Auf diese Welt muß die Ordensfrau ihren Blick richten. Die Armen Dienstmägde bringen alle Voraussetzungen dazu mit. Ihre Ordenschulen sind beispielhaft. So entsteht auch in Limburg durch Um- und Neubau ein Hochhaus der Erziehung und Bildung. Der Typ der Ordensfrau, wie er manchmal als Mischung aus Kraftfahrerin, Jazz-Musikerin und Tanzlehrerin dargestellt wird, ist sicher genau so verzeichnet, wie die altmodische weltfremde Nonne. Die Ordensfrau heute wird in der Begegnung mit Kin-



Gespräch mit der Novizenmeisterin

dern, mit leidenden und hilflosen Menschen durch ihr Beispiel und ihr Tun wie in allen Zeiten, wenn auch in anderen Formen, der Welt als Samariterin dienen müssen. Aus ihrem Antlitz wird man ablesen, ob sie von der Liebe zu den Menschen erfüllt sind. Daß es diese opferbereiten Frauen immer geben wird, dafür sorgt man sicher auch im Mutterhaus der Armen Dienstmägde in Dernbach.

England - Indien - Deutschland . . . Frohsinn ist die Sprache, die jeder versteht



Jugendarbeit heute

Schon von weitem, wenn sie vom Roten Kreuz her auf Oberreifenberg zufahren, können die Jungen und Mädchen ihr »Tanusheim« entdecken: In einem kleinen Wäldchen am Berghang liegend, weist sein Dach ohne Zweifel das kräftigste Rot auf. Im Dorf selber gelingt es nur den Kundigen, ohne Fragen das Heim zu finden. Es liegt abseits von den Straßen.

Kurz vor der Naziherrschaft, 1932, hatten es junge Mitglieder der damaligen christlichen Gewerkschaften in freiwilligem Arbeitsdienst gebaut. Die finanziellen Mittel waren gering, um so größer war die Begeisterung der Bauleute. Dann kam das Jahr 1933. Das Haus wurde beschlagnahmt. Man suchte es in mehreren Prozessen zu retten, doch 1934 nahm es die NS-Arbeitsfront endgültig in Besitz. – Nach dem Krieg konnten die früheren Eigentümer das Haus zurückerwerben. Sie setzten es instand und richteten es unter dem Trägerverein »Tanusheim e.V.« für die Katholische Jugend Frankfurts neu ein. Seitdem hat es unzähligen Jugendgruppen als Freizeit- und Wanderheim gedient.

Die Jungen und Mädchen der Nachkriegsjahre sind inzwischen längst erwachsen, und ihre Söhne und Töchter gehen heute in die Jugendgruppe. Manchmal verstehen die Eltern nicht, warum ihre Kinder so anders jung sind als sie es waren. Sie vermissen die Ideale und Gemeinschaftserlebnisse, die sie selbst in ihrer Jugend geprägt hatten. Und doch – ob zünftige Wanderkluft, Klampfe und Volkslied damals –, Bluejeans, Beat und Folksongs heute – die Jungen sind nicht minder jung als ihre Eltern es waren. – Die Jungscharbuben, die wir auf der Bank vor dem Haus treffen, erzählen begeistert von der Schnitzeljagd, die sie am Morgen unternommen haben. Mit allen Schikanen, versteht sich, und quer durch das Nadeldickicht. Stolz weisen sie ihre

kleinen Schrammen vor. Vor allem der Überfall am Schluß war Klasse. Die Heimmutter, Frau Horn, lobt die Gruppe. Die Buben haben immer gute Laune, nie Langeweile, und einen unvorstellbaren Appetit, was will man mehr? – Im Hause läßt sich's leben. Und es liegt ideal. Großartige Wanderungen kann man von hier unternehmen. Die alte Burgruine, das Römerkastell am Kleinen und der Fernsehturm auf dem Großen Feldberg liegen in der Nähe. Riesige Wälder locken ringsum. – In der Stadt gibt es viele Hunderte von Jugendgruppen in den Pfarreien und Gemeinschaften. Und was wäre eine Jugendgruppe ohne das Erlebnis gemeinsamer Fahrt »aus grauer Städte Mauern«? Das ist nicht viel anders als vor zwanzig oder vierzig Jahren.

Und doch hat sich das Jugendleben in den Jahren seit dem Krieg gewandelt. Zum Guten, zum Schlechteren? Wer wollte das entscheiden? Die Welt hat sich geändert und mit ihr die Gesellschaft. Die jungen Leute träumen vielleicht nicht mehr von einem »Jugendreich« – aber auf ihre Weise sind sie doch jung. In manchem sehr nüchtern, in manchem sehr romantisch. Und was »Jungsein« ist, bestimmt heute eine eigene Industrie. Jugendarbeit ist darum anders als vor zwanzig Jahren. Weitgehend ist neben und an die Stelle jugendbewegter Begeisterung planvolle Jugendpflege und -verbandsarbeit getreten, mit allen Vor- und Nachteilen. Gerade an einem Jugendheim wie Oberreifenberg, das als reines Wanderheim errichtet worden war und freilich auch heute noch dem frohen Leben der Gruppen dient, läßt sich erkennen, wie sich die Jugendarbeit in den letzten Jahren gewandelt hat.

Nehmen wir ein Beispiel: »Grundschulung für Frohscharführerinnen«. Zweimal ein Wochenende, später dann noch ein paar



Jugendheim in Oberreifenberg

zusätzliche Abende für spezielle Themen. Fünfunddreißig junge Damen zwischen fünfzehn und achtzehn, farbenfroh und lebensfroh (und insofern weder zu übersehen noch zu überhören) steigen den kleinen Weg zum Jugendheim hinauf. Eine erste Runde zum Kennenlernen, ein paar Lieder zum Mitsingen und -spielen. Das erste Thema dann: »Wozu Jugendgruppen?« Das Referat ist kurz. Viel Zeit bleibt für das Rundgespräch, den Erfahrungsaustausch. Die weiteren Themen lauten etwa: Wie entsteht eine Gruppe? Wie fördert man die Gruppenentwicklung? Wie kann ich die Mädchen in diesem Alter verstehen? Schwierigkeiten in der Gruppe. Vorgehen, leiten, dienen – der Auftrag Christi. Religiöses Leben in der Gruppe. Der Aufbau einer Gruppenstunde. Gesprächsführung, Singen, Basteln, Erzählen, Sport, ein Fest feiern. Und vor allem: Spiele, Spiele, Spiele. Viel Stoff für zwei Wochenenden. Und nur ein Anfang. Nun müssen die Führungsgemeinschaften der Pfarreien und Dekanate das Begonnene in regelmäßiger Fortbildung und ständigem Erfahrungsaustausch weiterführen. Die Grundschulungen der Stadt und Diözese (ähnlich der der

Frohschar- und Mädchenführerinnen gibt es entsprechende auf der Jungenseite) sind nichts als eine erste Einführung.

Jugendarbeit hängt zum großen Teil ab von qualifizierten und gutausgebildeten Jugendleitern. Und von erwachsenen Fachleuten und Mitarbeitern, die den jugendlichen Führern zur Seite stehen. Eines wird immer deutlicher: Als ideal wird nicht mehr die Gruppe angesehen, die von den Weisungen ihres »Führers« lebt, die zu ihm, dem Alleskönner, dem Alleinunterhalter aufschaut, ihm blindgläubige Gefolgschaft leistet. Sondern die Gruppe als Modell der Gesellschaft, in der jeder einzelne sein Eigenes einbringt, und gerade dadurch ein Zusammenleben und -wirken ermöglicht wird. Der Jugendleiter soll diesen Prozeß wachsender Verantwortung fördern und selbst in dem Maße in den Hintergrund treten, als die Gruppe selbständig wird. – Das ist nicht einfach und erfordert immer mehr pädagogische Kenntnisse und Fähigkeiten. So nimmt denn im Programm der Führerausbildung die »Gruppenpädagogik« einen immer breiteren Raum ein. Und manches Wochenende im Oberreifenberger Heim war speziell dieser Thematik gewidmet.

Oder der Rede- und Diskussionsschulung. – Immer wieder stehen auch musische Kurse im Programm: Da geht es dann etwa um »Tonbandarbeit in der Gruppe«, um »Pantomime«, um »Filmerziehung« oder »Neue Lieder«. – Die meisten Termine aber werden für die Jugendgruppen selbst notiert. In den letzten Jahren waren es stets etwas über tausend Jugendliche jährlich, die das Heim benutzten.

Einmal im Jahr ist im Oberreifenberger Heim traditionsgemäß »Planungswochenende«: Die Stadtkonferenz aus den Führungen der Gliedgemeinschaften, Dekanate und Pfarreien, die sonst zweimonatlich in Frankfurt tagt, trifft sich zur Vorplanung der Jugendarbeit im kommenden Jahr. Von Freitag bis Sonntag Information und Diskussion. Man sucht die Bemühungen aufeinander abzustimmen, Schwerpunkte der Anstrengung, Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Hilfe, womöglich neue Wege zu finden, der Terminüberlastung zu wehren, vorzudenken. Mit den Rezepten von gestern ist es vorbei. Die tönenden Konzepte von heute sind meist schon morgen passé. Und überall kocht man mit Wasser: Die Stadtführung kam vor zwei Jahren auf den Gedanken, zum Planungswochenende jeweils die Führung einer anderen Großstadt einzuladen. Die Mannheimer waren da, die Dortmunder, Ulm. Man will Gedanken, Erfahrungen, Pläne austauschen, von-



einander lernen. So wie man als Katholische Jugend in Frankfurt längst mit anderen Jugendverbänden Verbindung hat, zumal mit der evangelischen oder der Gewerkschaftsjugend. Die Schwierigkeiten sind überall gleich.

Zuweilen scheint es, als unterschieden sich diese jungen Katholiken heute kaum mehr von anderen. Nicht nur, daß man keinen Sinn mehr für Banner, Abzeichen, Satzungen mehr aufbringt. Man wird auch bei äußeren Bekundungen des Glaubens ver-



legen und scheut jede Art »frommes« Gerede oder Gehabe. Nur bei wenigen scheint noch so etwas wie religiöses Interesse vorhanden. Und doch sollte man mit dem Urteilen vorsichtig sein.

Im Oberreifenberger Heim stehen im Frühjahr – wie in vielen anderen Heimen und Herbergen – »Schulendtage« auf dem Programm: Sie werden seit einer Reihe von Jahren den Volks- und Realschülern an der Schwelle zum Berufsleben angeboten. Drei Tage religiöser Besinnung und froher Gemeinschaft. Die vielen ungeklärten Fragen, die es im Leben junger Menschen gibt, kommen da zur Sprache in Vorträgen, in der Arbeitsgemeinschaft und der Diskussion, im gut- und gemeinsamgestalteten Gottesdienst und im persönlichen Gespräch. Den Heranwachsenden soll einmal das Woher und Wohin und Wozu ihres Lebens, Angebot und Anruf des Glaubens bewußt werden. In der Gemeinschaft Gleichaltriger sollen sie erfahren, was »Kirche« ist und sein kann. Daß dabei auch zunächst ablehnend scheinende, der Kirche entfremdete Jugendliche sich im Verlauf der Tage den Lebensfragen überaus aufgeschlossen zeigen, ja neue Zugänge zum Glauben finden, konnten wohl alle schon erfahren, die als Erzieher oder Helfer mitgewirkt haben.

Dasselbe gilt von allen Kursen und Veranstaltungen während des Jahres: Der im kleinen Kreis unter Beteiligung aller brüderlich und schlicht gefeierte Gottesdienst, das Tisch- oder Abendgebet, die Bibellesung, so manches ernsthafte religiöse Gespräch zeigen, daß der Glaube lebt. – Alljährlich im Herbst will ein »Wochenende für Gottesdienstgestaltung« neue Impulse geben. Das Unbehagen an ausgetretenen Wegen, am Schema der Andachten, ja an der Form der Gemeinschaftsmesse ist allenthalben spürbar. Natürlich ist nicht alles Alte überlebt. Vieles Neue ist Mode und Krampf. Einmal kam Pfarrer Rommel aus Bad Cannstadt dazu, im evangelischen Raum durch moderne Jugendgottesdienste im Kino bekannt geworden. Der clevere Schwabe strahlte Optimismus aus: Wir sind auf dem rechten Weg, meinte er, jedesmal kamen an die tausend Jugendliche. Er zeigte seine Plakate. Man diskutierte: Ist das noch Gottesdienst oder nur eine forschgestaltete Jugendversammlung mit religiösem Thema?

Aber was ist das überhaupt: Gottesdienst? – Tags darauf erarbeitete der Kreis Elemente eines »neuen« Wortgottesdienstes, Thema »Erwartung«: Einige dachten eine kleine Anspielszene aus und probten sie ein. Eine Gruppe stellte aus Hunderten von Dias eine Bildfolge »Hoffnungen der Menschheit« zusammen. Im Gruppenraum formulierten sie aktuelle Sprechtexte zum Evangelium und Fürbitten. Ein paar bereiteten zusammen mit dem Jugendpfarrer die Predigt vor. Eine Gruppe übt zwei der neuen Lieder ein. Mittags trafen sich dann die Leiter der Arbeitsteams und stellten aus den Einzelbeiträgen einen überaus lebendigen Wortgottesdienst zusammen, der dann das Wochenende beschloß.

Daß die Frankfurter Jugendwallfahrt alljährlich nach Oberreifenberg geht, ist schon Tradition. Vom Roten Kreuz, vom Sandplacken und von Schmitten aus ziehen kleine Gebetsgruppen schweigend durch den morgenfrischen Wald. An sechs Wegstationen hält man an zu Schriftlesung, Lied und Gebet und empfängt Anregungen zum Nachdenken für die nächste Wegstrecke. Auf der Anhöhe vor der Gertrudiskapelle, unter einem großen Altarzelt, das die Pfadfinder mit Phantasie alljährlich anders spannen, feiern dann alle die Eucharistie angesichts einer herrlichen Landschaft.

Das Jugendheim Oberreifenberg wurde im Anschluß an die letztjährige Jugendwallfahrt nach monatelanger Bauarbeit neu in Besitz genommen. Unter architektonischer Leitung des früheren Stadtjugendführers Nicol und mit finanzieller Hilfe des Bischöflichen Ordinariates wurde es zwar nicht erweitert, aber doch gründlich stabilisiert und modernisiert und ist nun ein neugestaltetes helles Haus geworden: Das Taunusheim der Frankfurter katholischen Jugend, die manche Arbeiten in Selbsthilfe ausgeführt hatte. – Und da das Thema »Frieden« die Jugendwallfahrt und das Diözesanfest 1967 geprägt hatte, kam man überein, das Heim und seine Räume geistig unter das Wort »Frieden« zu stellen: Beim Betreten des Hauses kann man es im Treppenaufgang in vielen Sprachen lesen, und Aspekte des Friedens findet man in den verschiedenen Räumen – und wir hoffen: im ganzen Leben des Hauses.

Ein wertvolles Meßbuch von 1250

In der letzten Nummer des St. Georgsblattes vom 31. Mai 1941, das damals wegen der »Kriegswirtschaft« sein Erscheinen einstellen mußte, stand ein Aufsatz von Studienrat Dr. Adam Gottron in Mainz »Ein kostbarer Schatz in Wirzenborn«. Über den darin behandelten Codex Wirzenbornensis schrieb auch H. Becker in seiner Studie über die Wallfahrtskirche in Wirzenborn im Archiv für mittelrhein. Kirchengeschichte 3, 1951, S. 215–217. Dadurch sind von neuem weitere Kreise auf den Codex aufmerksam geworden. Da der wertvolle Aufsatz von Prälat Dr. Gottron im St. Georgsblatt heute unzugänglich ist, sei er mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers hier nochmals veröffentlicht.

Die Kapellengemeinde Wirzenborn bei Montabaur, zwar klein an Seelenzahl (108 Einwohner), aber berühmt durch die herrlich gelegene Wallfahrtskapelle im lieblichen Gelbachtal, ist Eigentümerin des Codex Wirzenbornensis. Es ist dies eine alte Pergamenthandschrift, ein sogenanntes Plenarium, das heißt ein Vollmissale, das hauptsächlich für die Feier der heiligen Messe ohne Diakon, Subdiakon und Chor sämtliche Teile einer Meßfeier, die früher auf Sakramentar, Lektionar, Evangeliar, Antiphonar oder Graduale verteilt waren, in einem Bande enthält. Benefiziat Andreas Klau (1853–1892) hat den Codex auf dem Speicher des Kapellenhäuschens gefunden. Paul Schmetz, Seminarmusiklehrer zu Montabaur, erwähnt ihn schon 1885 in der Schrift »Dom Pothiers Liber Gradualis«. Im September 1905 beschäftigte sich in Beuron damit der bekannte Verfasser der Choral-schule, Pater Dominikus Johner OSB. Seit dem 7. 6. 1907 wird der Codex im Limburger Diözesanmuseum verwahrt.

Zwischen zwei dicken, am Rande abgeflachten Holzdeckeln, die mit eingepreßten Verzierungen überzogen sind, befinden sich 330 Blätter, das heißt 660 Seiten. Die Blätter sind aus Pergament, 18 × 25 cm groß,

und in zwei Kolonnen jeweils beschrieben. Der Schriftspiegel ist nur 10,5 × 17 cm groß, so daß am äußeren und unteren Rande noch ein ziemlicher Raum frei bleibt, der denn auch zu späteren Eintragungen reichlich benutzt worden ist.

Wie alt dieses ehrwürdige Buch ist, verrät sein Inhalt. Das Fest des hl. Thomas von Canterbury, der 1170 ermordet und 1173 heiliggesprochen worden ist, steht bereits im fortlaufenden Text. Also ist das Buch nach 1173 geschrieben worden. Eine Reihe Heiliger, die aber nach 1220 gestorben oder heiliggesprochen worden sind, stehen mit ihren Festen auf dem breiten Rand nachgetragen. Ein erfahrener Archivar hat festgestellt, daß die Schriftzüge aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. Also ist das Buch um 1250 fertig gewesen. Der Einband ist aber wohl wesentlich jünger. Einige Heiligenfeste sind charakteristisch für die Trierer Erzdiözese, wie z. B. die hl. Helena, der hl. Nizetius. Somit ist als Entstehungsort die Trierer Erzdiözese gesichert. Wo aber nun die Schreibstube lag, in der er entstand, ist heute noch nicht mit Sicherheit anzugeben.

Im Jahre 1379 schenkte der Kaplan des St. Michaelsaltares im St. Florinstift zu Koblenz Werner von Weltersburg (bei Wallmerod) das Buch nebst einem Kelch dem Altar des hl. Paulus mit der Bestimmung, daß der Kaplan die beiden beim heiligen Opfer ebendort gebrauche und dabei des Herrn Werner und seiner Eltern gedenke. Diese wichtige Notiz findet sich auf der Rückseite von fol. 158 eingetragen. Nachdem das Buch also etwa 130 Jahre in einer Kirche des Trierer Landes als Meßbuch gedient hatte, kam es jetzt an den Paulusaltar in der Koblenzer Florinskirche und diente dort mindestens weitere 200 Jahre. Dann aber kam es auf den Westerwald.



Der Codex Wirzenbornensis

Montabaur war dem Florinstift inkorporiert. Daraus ergaben sich allerlei juristische und persönliche Beziehungen zwischen den beiden Kirchen. In Montabaur waren Ende des 14. Jahrhunderts viele Vikarien gestiftet worden und bestand ein Präsenkollegium, das an vielen Tagen Chorgebet und Choramt zu halten hatte.

Wie kam nun der Codex nach Wirzenborn? Infolge mehrerer Stiftungen war am Ende des 18. Jahrhunderts an allen Sonn- und

Feiertagen sowie dreimal in der Woche Gottesdienst in Wirzenborn. Wenn Prozessionen von anderen Orten kamen, fand auch außer diesen Zeiten Gottesdienst statt. Am Samstag nach Christi Himmelfahrt und am Sonntag nach Mariä Geburt (an Stelle der alten Wirzenborner Kirchweihe am 2. Sonntag nach Ostern) ging morgens um 7 Uhr eine Prozession von Montabaur nach Wirzenborn, wo der Pfarrer ein feierliches Amt zelebrierte. Auf Mariä Heim-

familiam tuam muneribus la-
cis eius quos semper inveniunt
nos refouere cuius sollempnia
celebramus. Per.

DONCEDE quos omnipotens deus
ur nos unigeniti tui
noua per carnem natiuitas
liberet quos sub peccati iugo ue-
tusta seruitus tenet. Per.

HEREDIT dñs. *ysaie. pph.*
Propter hoc factus est
meus nomen meum in die il-
la: quia ego ipse qui loquebar
ecce assum. Quam pulchrum
supra montes pedes annun-
tians et predicantis pacem.
Annuntians pacem boni-
dicantis salutem. dicitur.
Syon: regnauit deus tuus.
Vox speculatorum tuorum terra
uerunt uocem: simul lauda-
bunt quia oculo ad oculum uis-
bunt cum conuerterit dominus
syon. Gaudent et laudate si-
mul deserta iherusalem quia conso-
latus est dominus populum suum re-
demit iherusalem. parauit dominus
brachium suum. ioculis
omnium gentium. et inuenerunt
omnes fines terre salutem dei
nostri.

VERUS nomen eius magni consi-
derant omnes gentes.
Et inuenerunt omnes fines terre
salutem dei nostri.

antiphona.
In ian gelus. *antiphona.*
domino cantica us. qz mi. fecit.

suchung nahm der ganze Chor am Hoch-
amt teil, das heißt, es wurde ein Choral-
hochamt gesungen. Es ist nun möglich, daß
der Codex bei einer solchen Gelegenheit
nach Wirzenborn kam. Daß er tatsächlich in
Wirzenborn Ende des 18. Jahrhunderts be-
nutzt worden ist, dürfte sich aus einer

Randbemerkung Blatt 312^r ergeben, die in
einer schwungvollen Handschrift in Röt-
stiftfarbe auf ein Gloria der österlichen Zeit
hinweist.

Wieviele Priesterhände haben in diesem
Buche geblättert. Wie oft ist das Lob Got-
tes in den alten, ehrwürdigen und heiligen

Dursum **W**equinn et sa-
a. **H**abe **l**utare. **U**e domi-
s ad domi **ne** supphatet ero
Otraas **care** ut grege tuu
nus domi **pastor** eterne no-
eo nostro. **deseras** sed per te
Dignum et **atos** apostolos
am est. **tuos** continua

Melodien unserer Vorfahren aus ihm ge-
sungen worden. Sie stimmen weithin mit
den heute noch gesungenen Gregoriani-
schen Choralmelodien überein, nur mit dem
einen kleinen Unterschied, daß die Wirzen-
borner Melodien im germanischen Dialekt
und in gotischen Noten notiert sind, wie es

in den Pfarr- und Stiftskirchen unserer Ge-
gend bis Anfang des 19. Jahrhunderts üb-
lich war. Die Linie für die Note c ist gelb,
die für die Note f rot gezogen, die beiden
anderen sind schwarz. Die Notenformen
sind sehr sorgfältig, fein und recht vielfäl-
tig, was eine gute Tradition und eine hohe
Gesangskultur voraussetzt. Daß das Buch
nicht nur den Meßtext, sondern auch die
Melodien enthält, erklärt sich daraus, daß
es lange Sitte gewesen sein muß, daß der
Priester, wenn er allein das heilige Opfer
feierte, alle Gesangstücke auch allein sang,
auch die des Chores. Der sel. Raymundus
Lullus bezeugt in Spanien diesen Brauch
für die Zeit um 1300 in seinem kultur-
geschichtlich hochinteressanten Roman
Blanquerna. Nach dem Mikrologus (um
1100) sang der Priester sogar noch die
Vorbereitungsgebete.

Das Buch, das nun 700 Jahre alt ist, ist so
solid, daß es noch weitere 700 Jahre aus-
halten kann. Es hat Auferstehung gefeiert
als seltenes und äußerst wertvolles Denk-
mal mittelalterlichen Choralgesanges in
deutschen Kirchen.

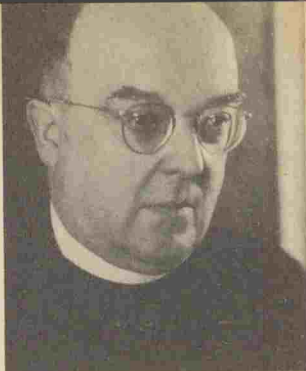
Da liegt es nun vor mir auf dem Tisch.
Knisternd wende ich die leicht angegilbten
Pergamentblätter um und prüfe mit tasten-
den Fingern ihre Glätte und Weichheit. Ich
freue mich an den kühnen roten und blauen
Initialen mit ihren phantasievollen Schnör-
keln, an den kraftvollen Buchstaben und
den zierlichen Noten. Welch ein Fleiß und
welch ein Kunstverstand, 660 Seiten so zu
schreiben, daß sie nach sieben Jahrhunder-
ten noch entzücken. Diese Schönheit floß
hier im Plenarium aus gläubiger und lieben-
der Hingabe an Gott und das Geheimnis
unserer Erlösung.

Literatur: Paléographie musicale. Tom. III, plan-
che 137 Abbildung. 1889. – Hans Becker, Beiträge
zur Montabaurer Pfarrchronik. 4. Der Gottes-
dienst in der Pfarrei Montabaur um 1800.
Westerw. Volkszeitung 1925 in Forts. – Georg
Reitz, Kirche u. Stift St. Florin. Sonntagsblatt der
Koblenzer Volksztg. 1924 in Forts. – Anton Jäger,
Die Geschichte der Pfarrei Montabaur. St. Geo-
rgsblatt Limburg 1940/41 in Forts. – P. Miesges,
Der Trierer Festkalender. Trier 1915, Erg. H. 15
des Trier. Archivs. – P. Wagner, Einführung in
die Gregorianischen Melodien. 3 Bde. Leipzig
1911–1921. – Hans Becker, Der Chordienst in
Montabaur. Montabaurer Festschrift 1930, 95–97.

Hans Pabst

»Mensch werde wesentlich«

Heitere Erinnerungen an Geistlicher Rat Hesse



Man hört so oft, es gäbe heute keine Originale mehr. Leider ist etwas daran. Aber, Gott sei Dank, sind die Originale doch noch nicht ganz ausgestorben, sie sind noch nicht alle der Gleichmacherei zum Opfer gefallen. In unseren früheren Jahrbüchern haben wir mehrfach die Erinnerung an Originale im Priesterrock oder auf der Orgelbank wachgehalten. So soll's auch diesmal sein. Keiner, der schon halbvergessen wäre, sondern einer, der – besonders im Rheingau und bei seinen priesterlichen Freunden – noch frisch im Gedächtnis steht. Es ist der ehemalige Pfarrer von Geisenheim, Geistl. Rat Wilhelm Hesse. Ich wandele hier zur Zeit auf seinen Spuren in Bad Wörishofen, wo ich auf Geheiß der Redaktion etwas für das Jahrbuch schreiben soll. Bei Kneippscher Wasserkur noch geistig arbeiten! (Bei Blitzgüssen kommen einem noch lange keine Gedankenblitze.) Hier, in Wörishofen, war Hesse immer wieder. Er liebte es und pries es in allen Tonarten, wenn er auch öfters enttäuscht nach Hause kam. Denn er wollte nicht nur sich hier erfrischen und stärken, er wollte auch abnehmen. Was er sich in Jahren »am Munde abgespart« hatte, das sollte wieder herunter. Und das war ein teurer Spaß. Hesse erzählte, er habe bei aller Strenge der Kur in vier Wochen ganze vier Pfund abgenommen, das mache pro Pfund 200 DM. Der Aufbau hatte nicht wenig gekostet, der Abbau nicht minder. Abends ging Hesse im Luitpold zum Stammtisch, um mit einem Bier das Gegengewicht zu dem vielen Kneipp-Wasser zu schaffen. Da erzählte er empört, es sei entwürdigend, wie man ihn behandelt habe, ausgerechnet mit – Viehsalz!

Und das war so: Wilhelm Hesse, ein Frankfurter aus einem sehr gepflegten Elternhaus (geb. 1885), war als Gymnasiast, als Theologe und noch als Kaplan sehr schlank und

hellblond. Erst als Pfarrer von Oberjosbach und dann von Geisenheim begann er rascher zuzunehmen an Alter und Weisheit, aber auch körperlicher Vollkommenheit, an Haaresfülle aber abzunehmen. Er hatte in Innsbruck, für das er schwärmte, und in Freiburg zusammen mit dem heutigen Kardinal von Köln, Frings, studiert. Sie waren Freunde geworden, an Schlagfertigkeit und Humor einander verwandt. Und der Kardinal hielt ihm die Freundschaft bis zum Tode. Er hatte öfter das Pfarrhaus von Geisenheim besucht und sich an dem Witz des Pfarrherrn erholt. Er begleitete seinen toten Freund auch auf dessen letzten Weg.

Zu seinem Goldenen Priesterjubiläum hatte Kardinal Frings neben der Prominenz aus Kirche und Staat auch persönliche Freunde eingeladen, so auch Wilhelm Hesse. In seinem sympathischen Kölsch begrüßte der Kardinal seine hohen Gäste und seine Freunde. Er erzählte dabei, Hesse und er selbst seien im Studium einander so ähnlich gewesen, daß man sie oft verwechselt habe. Dabei fügte der Kardinal mit zarter Anspielung lächelnd hinzu: »Inzwischen haben wir uns aber, wie man sieht, etwas auseinander entwickelt.« Großes Gelächter! Hesse wußte sich mit seinem abgerundeten Exterieur aber auch selbst auf den Arm zu nehmen. Er hatte einmal einen zierlichen, sehr dünnen Kaplan. Bei Tisch redete er ihm ernstlich zu, Essen schaffe seelsorgliche Energien und Kalorien. Der Kaplan aber meinte, die Schmalen seien oft zäher als die Dicken. Das brachte den guten Hesse auf die Palme. Er erwiderte: »Aber erlauben Sie, Herr Kaplan! Ich bin doch noch ein Tempel des Heiligen Geistes, Sie aber sind höchstens eine Notkapelle oder ein Bildstock.« Hesse war seinen Kaplänen ein guter und nobler Hausvater. Sie mochten ihn gern, wenn er sie auch oft aufzog. So bekam er einmal einen Kaplan mit roten

Haaren. Den stellte er seiner Gemeinde bei einem Pfarrabend als »Kaplan Rothaupt« oder als »Brennenden Dornbusch« vor. Einem anderen Kaplan, den ihm das Ordinariat schon nach sieben Monaten wegnahm, testierte er, daß er als »Siebenmonatskind« Tüchtiges geleistet habe.

Im Seminar in Fulda hatte uns Regens Schreiber, der spätere Bischof von Berlin, anempfohlen, wir sollten als Geistliche keine Broschüren lesen, sondern dicke Bücher. Das tat auch Hesse. Aber er las auch mit Hingabe und Gläubigkeit Zeitungen. So fotografierte ihn jemand, wie er im Pfarrhof in die Zeitung vertieft war. Hesse schickte mir einmal das Foto mit der netten Unterschrift »Mensch werde wesentlich«. Hesse hatte 1928 in Niederjosbach eine Kirche gebaut. Er ging auch in Geisenheim daran. Es sollte eine Votivkapelle werden. Aber über Nacht wurde es eine Kirche, ohne Genehmigung der Behörde begonnen, aber nachträglich gutgeheißen und bezuschußt. Für den Bau und die Ausstattung dieser Kirche zog er seinen Bruder Hans in Amerika und seine beiden Schwestern in der Schweiz nicht zu knapp heran. Kaum war die Kirche fertig, kamen auch schon Glocken und Orgel. Bei der Glockenweihe begrüßte er mich als »Großglockner«.

Auf der Kanzel war Hesse auch er selbst, ein guter Theologe, ein großer Herz-Jesu-Verehrer (ein Erbe seiner Innsbrucker Studienjahre), vor allem aber ein Praktiker der Seelsorge. Auch auf die Kanzel nahm er seinen Humor mit: Mit feiner Ironie wußte er die Tugenden bzw. die Untugenden seiner Pfarrkinder in's rechte Licht zu setzen. Mehr als einmal schmunzelten oder lachten seine Zuhörer über die Wortspiele und die Vergleiche, mit denen er seine Predigt würzte. Es war einmal in dem schlechten Weinjahr 1954. Da bestieg Hesse zum Erntedankfest die Kanzel in einer gewissen Verlegenheit. Und er begann seine Predigt so: »Erntedankfest 1954!« – Pause – »Wir sollen Gott für alles danken.« – Pause – »Und wir können ihm auch danken –, daß wenigstens die Zuckerrübenenernte so gut geworden ist.« Ein vernehmbares Lachen geworden durch die Kirche. Oder ein andermal: An Peter und Paul blieb der Organist aus. Pfarrer Hesse notierte es auf der Kanzel und in Abwandlung der Bauernregel: »Peter

und Paul macht dem Korn die Wurzel faul« improvisierte er: »Peter und Paul macht selbst die Organisten faul.« Es nahm ihm niemand übel.

Anläßlich der Feier des 100. Geburtstages des Gründers des Caritasverbandes, Prälat Lorenz Werthmann, im Jahre 1958 erhielt Pfarrer Hesse von Bischof Dr. Wilhelm Kempf Titel und Rang eines Geistlichen Rates. Das verkündete der Bischof im letzten Satz seiner Ansprache. Dann nahm er die Urkunde, um sie Hesse zu überreichen. Der aber blieb in der zweiten Stuhreihe vor Schrecken sitzen, so daß der Bischof ihm das Schriftstück brachte. Als man nachher Hesse frug, warum er nicht aufgestanden sei, gab er zur Antwort: »Es war das erstemal in meinem Leben, daß mir die Spucke wegblieb.« Das war nun wieder echt Hesse, daß er auch hier sich selbst ironisierte, wenn der 73jährige zum Beispiel Briefe – auch an höhere Stellen – unterschrieb mit »Wilhelm Hesse, Geistlicher Rat als Spätberufener«. Dem Bischof hatte er nach der Werthmannfeier in einer kurzen Tischrede testiert, der Bischof könne sicher sein, der Clou seiner Rede sei der letzte Satz gewesen (scil. der Satz, in dem er ihn zum Geistl. Rat ernannte).

Es war kurz danach, daß er als Präses der »Eucharistia«, einer Priestervereinigung im Rheingau, die Monatsversammlung anberaumte, die stets im Schwesternhaus in Rudesheim stattfand. Man hatte es aber versäumt, die Schwestern zu verständigen. Als das am letzten Tag geschah, war der Saal bereits vergeben. Kurz entschlossen bestellte Hesse im Parkhotel. Nie verlegen erklärte er in der Begrüßung, wenn die Zusammenkunft heute so nobel stattfinden sollte, sollten seine Mitbrüder dafür Verständnis haben. Schließlich sei er jetzt Geistlicher Rat, und er wisse, was er sich schuldig sei. Einmal verlor er auf der Kanzel für Augenblicke den Faden, er hielt etwas ein und fuhr dann fort, er habe eine Erscheinung gehabt – eine »Alterserscheinung«.

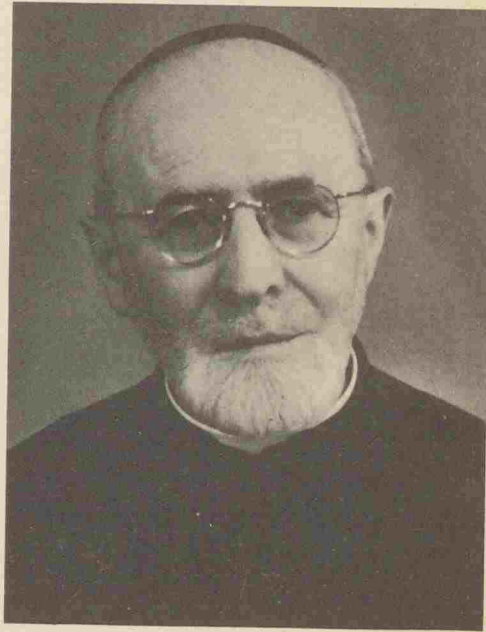
In über 25 Jahren war Hesse mit seiner Pfarrgemeinde verwachsen. Sie verstand seine Art und schätzte seine Volksverbundenheit und seine Großherzigkeit. So trauerte sie 1961 um ihren Pfarrer oder, wie sie ihn vielfach anredeten, um ihren »Herrn Hesse«.

Ein Hübinger Bub ging ins Kloster, das gar keins mehr war

»Heiliger Himmel! Das Haus stürzt ein!« –

Die kleine lebhaftige Frau in der Küche ließ den Kochtopf samt den Quellkartoffeln fallen und eilt hinaus. »Johannes, wo steckst du denn?« – »Hier unten im Keller. Mutter.« Und schon war Frau Margarete Hoffmann die ausgetretenen Stufen hinunter und sah ihren braven, frommen Johannes im Pulverrauch mit einer mächtigen Pistole in der Hand. Der gerade aus der Schule entlassene Junge wußte aus Erfahrung: »Hier ist Schweigen Gold.« Als aber dann am Abend der Vater Josef heimkam, da war es dem Schützen klar: »Hier ist Reden Silber.« Denn der Vater war ein ruhiger, bedächtiger Mann, den man im ganzen Kirchspiel den »heiligen Josef« nannte, weil dieser große Heilige auf allen Bildern denselben Vollbart trug und weil Hoffmanns Josef im Dienste des Pfarrers Ulsammer von Kirchähr stand und für dessen Haus und Hof und Stall und Feld sorgte, so bescheiden und zuverlässig, wie es einst St. Josef für die Heilige Familie in Nazareth tat.

Frau Margarete brachte den Tatbestand vor. Westerwälder Weiber, wie man sie damals nannte, konnten das mit Temperament. Schließlich war es dem Familienhaupt nun doch genug. Der Missetäter kam an die Reihe und machte dem Vater klar, daß er ohne Waffe nicht mehr den Weg von Hübingen über Montabaur bis nach Niederahr machen könne. Es ging ja fast ständig durch dichten Wald, und er habe schon verdächtige Gestalten unterwegs gesehen. Aber daheim bleiben wolle er nicht, und der Pater in Niederahr erwarte ihn, er müsse doch weiterkommen mit seinem Lateinlernen, sonst seien alle Pläne, Priester zu werden, vorbei. – »Frau, dann laß doch den Johannes! Er muß doch das Ding vorher ausprobieren, wenn es ihm im Ernstfall nützen soll.«



Pater Johannes Hoffmann

Und so ging dann der kleine, nie im Leben sehr groß gewordene Johannes, von da an mit dem Revolver bewaffnet, zweimal in der Woche den zwanzig Kilometer weiten Weg in die »Stunde«. Zum Glück wohnten in Niederahr zwei ledige Tanten, die dem Pater den Haushalt führten, zum Glück für Johannes, denn mehr als einmal kam er dort an, durchnäßt bis auf die Haut. Also: herunter mit dem Zeug! Was man ihm als Unterkleidung gab, hat er nie verraten. Die gute Hose des geistlichen Herrn war ihm dreimal zu groß, aber die Nachtjacke und Bluse der einen Tante paßten einigermaßen.

Und dann kam der 3. Oktober 1896. Vater und Sohn machten sich auf ins Rheinland. Bis Dormagen fuhr man mit der »Eisenbahn«. In der Nähe sollte die einst so berühmte Prämonstratenserabtei Knecht-



Prämonstratenserabtei Knechtsteden

steden liegen, die allerdings schon 1802 aufgehoben worden war durch die Franzosen und in der es seitdem öfter gebrannt hatte. Zu Fuß gingen die beiden mit Rucksack und Koffer durch die niederrheinische Tiefebene. »Vater, das ist aber eine langweilige Gegend.« »Ja, dann schau doch mal da, das sind Windmühlen.« – »Unser Buchfinkenländchen ist tausendmal schöner. Ich mag auch die Windmühlen nicht mit den langweilig sich drehenden Flügeln.« Da, auf einmal: die Türme der Abteikirche von Knechtsteden, das die Väter vom Heiligen Geist übernommen hatten. Und dann das Kloster: leere Umfassungsmauern, Innenräume und Höfe voll von Brandschutt, notdürftige Dächer auf der Kirche und den Stallungen, seit langen Jahren eine öde Brandstätte. Über Schutthaufen und Mauerreste kletterten Vater und Sohn zu dem zerfallenen Kreuzgang. Und da stand auch schon der Provinzial und Hausobere, ein erfahrener Afrikamissionar, Pater Acker, vor ihnen und kniff zur Begrüßung mit seiner soliden Hand dem kleinen Johannes dermaßen in den Backen, daß der noch nach 60 Jahren, als er selber längst Nachfolger von Pater Acker geworden war, diese Liebkosung noch nicht vergessen hatte.

Aber damit war es geschehen: Johannes war mit Knechtsteden verbunden für immer. Es war spät geworden. In einer Scheune hatte man Studiersaal und Schlafstätte eingerichtet. Johannes schlief gut, wie er es auch noch mit 83 Jahren tat. Aber es war doch alles fremd. Die Sakristei war gleichzeitig Klosterkapelle. Johannes staunte, als es zum Morgenkaffee ging. Kaffeekannen und Tassen hatte man noch nicht, also wurde das braune Getränk in der Suppenschüssel aufgetragen und aus Tellern gelöffelt. Einige routinierte Schüler brockten ihr Brot hinein. »Mit dem Kaffee, das ist nichts Genaueres«, so lautete das Urteil des neuen Schülers, als Papa ihn fragte, wie es ihm hier gefalle und ob er bleiben wolle. Zum Heimweh blieb wenig Zeit. Es gab wohl schon heimwehfördernde Umstände. Ein zwei Tage später Angekommener aus dem Vorgebirge riß vor Heimweh fluchtartig aus. Er wurde zwar wieder zurückgebracht, auf die Dauer aber hielt es ihn doch nicht. Die Besatzung des Hauses zählte 5 Patres, 12 Brüder und 30 Schüler. Diese 30 Schüler wurden auf drei Klassen verteilt und Knechtsteden hatte so eine Missionsschule. Die Schulsäle waren eine Sache für sich. Unterricht war im Speisesaal und im Studiersaal. Mauerreste im

Kreuzgang, an denen man noch eine Tür anbringen konnte, wurden Klassenzimmer, indem man ein Pappdach darüber zog, durch das es manchmal ins Tintenfaß regnete. Es ging auch so.

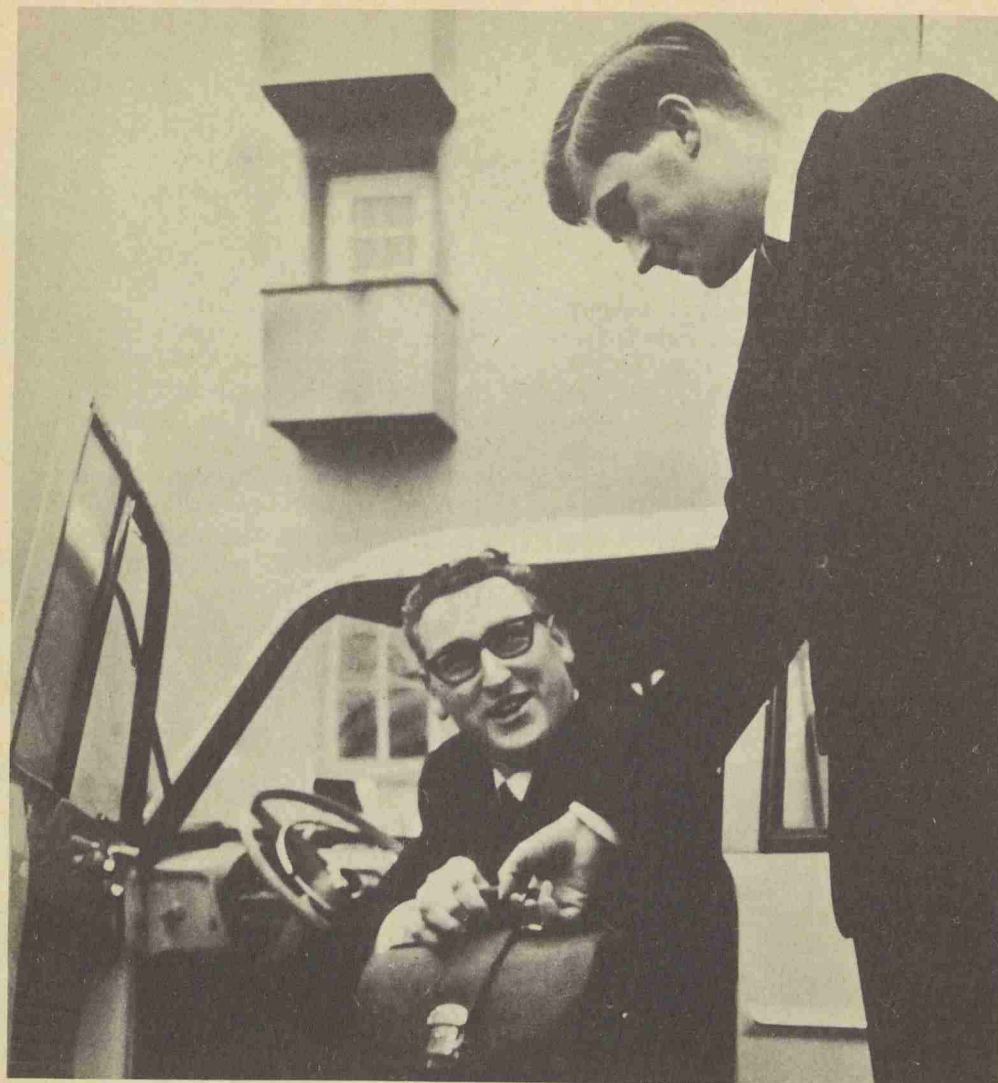
Der kleine Hübinger Postulant wurde vom ersten Tag an an eine pünktliche Tagesordnung gewöhnt. »Jung gewöhnt ist alt getan!«, das war sein Standpunkt bis ins hohe Alter. Der Tag begann um 5 Uhr und war voll ausgefüllt. Studieren, Betrachten, Beten, aber auch Betten machen, Säle fegen, Essen herrichten und viele andere Arbeiten in Haus, Hof und Feld ließen keine Langeweile aufkommen. Und dann Bauen und immer wieder Bauen. Viele tausend Bausteine und Dachziegel gingen den dreißig Jungens durch die Hände. Sie standen mit auf den Leitern, auf den Dächern und fuhren viele hundert Kubikmeter Brandschutt mit Handkarren weg. Schließlich hatte man eine kleine Feldbahn, eine Lore, irgendwoher erwischt. In rasender Fahrt wurden die Wagen, doppelt beladen, den Berg hinunter gelassen. Bei dem gefährlichen Tempo konnte es nicht ausbleiben, daß mancher, der oben aufsaß, seinen Teil abbekam. Postulant Johannes mußte für die Blessierten sorgen und arbeitete sich so in diesen Samariterdienst hinein, daß er einige Jahre später den Krankendienst als seine Domäne betrachtete und Schrammen und Wunden mit einer einfachen Nähnaedel und Zwirn zum Heilen brachte.

Zehn Jahre lang gab es nur trocken Brot. Butter und ähnliche Dinge kannte man nur noch aus der Erinnerung. Bequemlichkeiten gab es nicht, weder im Sommer, noch im Winter. Myriaden von Stechmücken nisteten in den Sümpfen, die das Kloster umgaben. Im Winter fror das Waschwasser zu, obwohl die Buben es unter das Bett stellten.

Der Koch war gleichzeitig Hufschmied. Da kam es vor, daß das Essen sich schon mal verzögerte, denn immer kam zuerst das Pferd, dann der Mann, wie bei den Preußen. Einmal kam so an einem Freitag der Fisch auf den Tisch, als der Nachtschicht schon gegessen war. Es gab passiven Widerstand, das Fischgericht ging zurück in die Küche. Am Abend brachte der Koch dann nur den Fisch. Ein Bruder wußte, in der Küche standen Gemüse und Kartoffeln.

Also her damit! Der Koch merkte den Überfall und floh mit dem Kessel in den Hof. Der andere Bruder hinter ihm her und jagte ihm den Kessel ab. Wie ein Held wurde er im Speisesaal empfangen.

Katzen waren in den Ruinen beliebte Tiere, denn es wimmelte von Ratten. Diese Rattenjäger fühlten sich besonders wohl in der Küche und trieben da ihr munteres Spiel, bis ein alter Kater eines Tages in den Kaffeekessel fiel, in dem die »Lava« bereitstand. Nun sollte der Katzenbestand verringert werden. Böse Zungen behaupteten, es habe damals auffallend oft Hasenbraten gegeben. Die Stimmung blieb bei all dem gut. Der Zielbegriff »Missionar« wuchs mit dem anderen »Entbehrung« zu einem einheitlichen zusammen. Die Festtage wurden mit liturgischer Begeisterung immer schöner gestaltet. Kleine Bühnenstücke brachten Abwechslung und Meister des kölschen Humors kamen zu Wort. Eine Quelle der Gnade war der Gnadentalar der Schmerzhaften Mutter. Der spätere Pater Hoffmann gestand, daß er sich hier Mut und Kraft zur Ausdauer geholt habe, und er blieb sein Leben lang ein begeisterter Marienverehrer. Sein weiteres Leben? Lehrer und Direktor der Missionsschule, Superior, 24 Jahre lang Provinzial, dabei Volksmissionar und zeitweise Prediger im Dom zu Köln. Als Visitator in Afrika wollte man ihn dort als Bischof behalten. Zu Papst Pius XII. hatte er die besten persönlichen Beziehungen und übermittelte in der Nazizeit ihm manche Nachricht aus dem gequälten Deutschland. Die Haft im Dritten Reich überstand er gut, und im hohen Alter von 79 Jahren zog es ihn wieder in die Heimat, auf den geliebten Westerwald. Er wurde Rektor im Krankenhaus zu Dernbach. Von dort stand er mit Papst Paul VI. in brieflicher Verbindung. Im 84. Lebensjahr rief ihn der Herrgott heim. Die Beerdigung in Knechtsteden war sehr eindrucksvoll. Ein Missionsbischof zelebrierte das Requiem, mehrere Domherren und etwa 200 Priester nahmen teil. Sein Leib ruht in Knechtsteden wie der seines Vaters. Zwischen Vater und Sohn liegt Pater Acker begraben, dem vor mehr als siebzig Jahren Josef Hoffmann aus Hübingen seinen lieben Johannes übergab. Pater Hoffmann war ein rechter (Cousin) Vetter des † Ehrendomherrn Josef Lamay.



Am 8. Dezember 1966 wurden im Limburger St. Georgsdom durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf zu Priestern geweiht:

| Name | Geburtstag/Geburtsort | Heimatpfarre | Erste Anstellung |
|-----------------------|------------------------------|-----------------------|--------------------|
| Diefenbach, Albert | 21. 2. 38 in Limburg/L. | Limburg-St. Marien | Dillenburg |
| Geil, Kurt | 7. 9. 40 in Niederlahnstein | Oberlahnstein | Eltville |
| Gläßer, Artur | 31. 8. 33 in Obersayn | Hahn/Westerwald | Elz |
| Kändler, Hermann Jos. | 15. 3. 40 in Frankfurt | Niederhöchstadt | Nentershausen |
| Neumann, Helmut | 7. 7. 41 in Saarbrücken | Limburg-St. Hildegard | Wiesbaden-Dotzheim |
| Nieten, Franz Walter | 12. 10. 41 in Koblenz | Rüdesheim | Herborn |
| Schäfer, Joachim | 23. 1. 40 in Limburg | Koblenz-Pfaffendorf | Ffm.-Zeilsheim |
| Schneider, Hans | 24. 4. 36 in Niedergladbach | Niedergladbach | Braunfels |
| Schüller, Arnold | 29. 8. 39 in Meltsch-Troppau | Driedorf | Kölbigen-Möllingen |
| Wohlfahrt, Leonhard | 24. 5. 38 in Schloßborn | Schloßborn | Kelkheim-Münster |

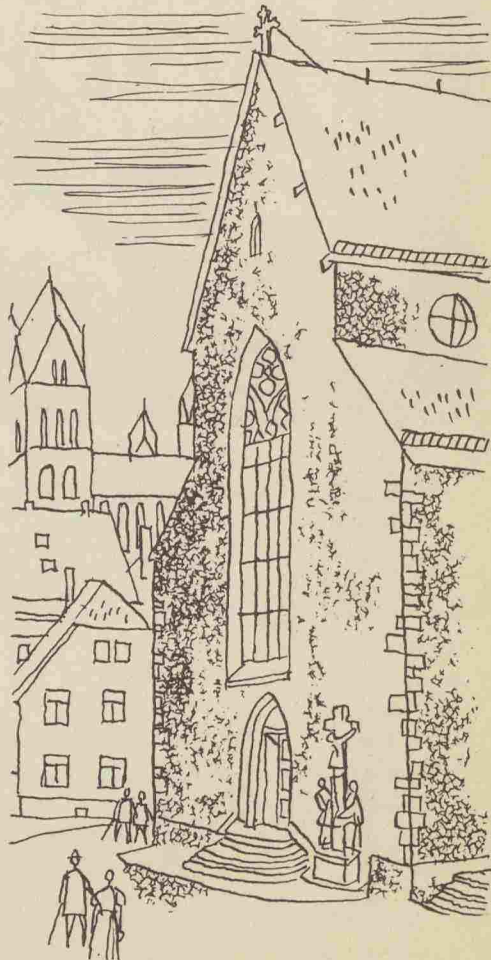
Seminaristen von einst

Man soll nicht übertreiben: menschenunwürdig waren die Zustände im alten Limburger Priesterseminar nicht. Freilich, es lag hinter der Stadtkirche, man konnte weder den Dom sehen noch die Lahn, wohl aber jeden, der vor das Ordinariat zitiert war und von dem der Hausmeister W. uns Seminaristen verraten hatte. »Wenn dieser Pfarrer sich nicht bessert, dann werden WIR ihn absetzen!« Mehr als die Domherren interessierten uns deren Haushälterinnen, die ab und zu ein Schwätzchen unter unseren Fenstern machten, wobei wir ein ganzes Stück Diözesangeschichte mitbekamen. Einmal war dem Eismann eine ganze Stange Eis aufs Pflaster gefallen. Kaum war er mit seinem Wagen weg, da kam einer dieser um ihren Herrn so besorgten Geister, um die übriggebliebenen Eisstücklein eilig zu sammeln. Aber sie glitt aus und lag langen Weges im Ordinariatsvorhof. Es war die Würdigste der Damen. Die Schadenfreude mußten wir Überlebenden eigentlich noch beichten.

Im Seminar war das Zahlenverhältnis derer, die uns betreuten, im Vergleich zu der Zahl der Theologen sieben zu vier. Wir wurden wie Kleinodien der Diözese behandelt. Dafür sorgte der Regens, Dr. Hild, nur genannt Papa Hild. Es gab sogar schon eine Art Selbstverwaltung. Einer aus unserer kleinen Schar hatte das Amt des Präfekten. Er hatte unter anderem dafür zu sorgen, daß auf Spaziergängen das decorum clericale, das heißt die angehende priesterliche Würde gewahrt wurde, die man damals noch etwas anders auffaßte als heute.

Eines Tages waren wir friedlich am Lahnufer angekommen und die dort festgemachten Mietkähne lockten. Der Präfekt warnte: »Rudern ist verboten!« Aber was wollte er machen? Im Nu waren wir eingestiegen und schafften uns, mehr oder weniger dieses Sportes kundig, lahnauwärts dem Diet-

kirchener Felsen zu. Unser Präfekt ging treu seines Auftrags nicht in den Kahn, sondern begleitete ihn zu Fuß am Ufer. Einer von uns war ein Großstädter. Weiß der Himmel, woher er seine landwirtschaftlichen Kenntnisse hatte. Jedenfalls hat er die Situation treffend gezeichnet, als er zum Ufer hinüber rief: »N. weißt du, wie die Glucke, wenn sie Entchen ausgebrütet hat.« Auf den Präfekten konnten wir uns verlassen. Er »zepte« nicht. Das bewies ein anderer Spaziergang nach Eschhofen. Es



war entsetzlich heiß. Am Bahnhof Eschhofen steht die Gastwirtschaft Pötz. »Wie wäre es mit einem Glas Bier?« – »Das ist verboten!« Trotzdem kehrten wir ein, natürlich ohne unseren Vertrauensmann. Er machte uns noch aufmerksam, daß es höchste Zeit sei zum Rückweg, wenn wir noch pünktlich zum Kaffee kommen wollten, und er ging strammen Schrittes zum Seminar zurück. Wir anderen kehrten ein, tranken in der kühlen Gaststube unser Bier und unser jugendlicher Leichtsinn wäre uns teuer zu stehen gekommen, wenn nicht ein Fahrplan an der Wand und Kamerad von Qualität gewesen wäre. Der Fahrplan rief ins fröhliche Treiben: »Rette sich, wer kann!« Und wir retteten uns in letzter Minute in den Zug, der nach Limburg fuhr und kamen zeitig zum Kaffee. Papa Hild fragte: »Wo ist denn der N. N.?« – Antwort: »Er hat sich anscheinend verspätet.« Der Regens trank wortlos mit uns. aß

schnell und aufgeregt nur wenig, und wir ahnten, es kommt ein Gewitter. Da geht die Tür auf. Abgehetzt und schweißtriefend kommt der Vermißte an. – »Wo kommen Sie her?« – »Vom Spaziergang.« Und dann ging ein Donnerwetter über das Unschuldslamm nieder, das wir in dieser Schärfe von dem Regens seinem Vertrauensmann gegenüber nicht für möglich gehalten hätten. »Sie haben Ihre Pflicht vernachlässigt. Sie haben bei der Gruppe zu bleiben. Schämen sie sich usw. usw.«

Das Große bei der Sache war: unser Präfekt rechtfertigte sich mit keinem Wort, legte uns nicht herein und nahm alles auf sich.

Dank dir, lieber Kamerad! Damals hast du gezeigt, was du später ein langes Leben lang bewiesen hast: Du bist ein Kerl!

Die noch Lebenden wurden später alle zu Geistlichen Räten ernannt, unser Präfekt verdienterweise als erster. T.S.



Nekrolog

der in der Zeit vom 12. November 1966 bis 13. September 1967 verstorbenen Priester

Vize-Offizial Ordinariatsrat Justinus Möhler O.Praem.

11. 2. 1893 geboren in Staab (Erzdiözese Prag), 1911 Eintritt in das Prämonstratenserstift Tepl bei Marienbad; 15. 7. 1916 in Innsbruck zum Priester geweiht, danach Konventuale im Stift Tepl; 1917–1922 dem Benediktinerstift Altenburg in Niederösterreich zugeteilt als Kooperator in Röhrenbach und Horn; 1922–1924 dem Kloster Speinhard (Diözese Regensburg) zugeteilt; 1924–1931 Pfarrvikar der Pfarrei Roggenburg (Diözese Augsburg); 1932–1942 im Kloster Speinhard; 1942–1946 Pfarrvikar in Rojau bei Marienbad; am 29. 8. 1946 nach Speinhard ausgesiedelt; 1. 6. 1947 Seelsorger für Heimatvertriebene in Offheim; 15. 12. 1949 Pfarrer in Offheim; 7. 4. 1948 zum Prosynodalrichter und am 19. 4. 1951 zum Synodalrichter am Bischöflichen Offizialat ernannt; 31. 5. 1951 zum Offizialratsrat, 16. 12. 1955 zum Vizeoffizial ernannt; 1. 1. 1963 zum Ordinariatsrat und am 20. 12. 1963 zum Geistlichen Rat ernannt. Gestorben am 12. 11. 1966 in Limburg; Grabstätte in Schönau.

Pfarrer i. R. Johannes Luth

26. 3. 1895 geboren in Eltville; 17. 12. 1921 in Limburg zum Priester geweiht; 1. 1. 1922 Subregens am Konvikt in Hadamar; 1. 3. 1922 Kaplan in Montabaur; 15. 2. 1923 Kaplan in Hadamar; 22. 3. 1926 Kaplan in Frankfurt-Dom; 6. 11. 1929 Pfarrverwalter in Herborn; 1. 2. 1930 Kaplan in Frankfurt-Dom; 1. 1. 1931 Pfarrer in Laufenselden; 1. 10. 1946 in den Ruhestand versetzt mit Wohnung in Würges/Ts., ab November 1952 in Oberselters; 1. 12. 1958 Pfarrverwalter in Oberselters; 21. 12. 1966 in Oberselters verstorben; Grabstätte in Würges.

Pfarrer Josef Kup

12. 2. 1902 geboren in Kestert; 8. 12. 1935 in Limburg zum Priester geweiht; 16. 3. 1936 Kaplan in Ffm.-Rödelheim; 20. 4. 1939 Kaplan in Ffm.-West-St. Elisabeth; 19. 3. 1943 zum Wehrdienst (San.) eingezogen; 8. 5. 1945 bis Oktober 1946 in russischer Kriegsgefangenschaft; 25. 11. 1946 Kaplan in Bad Ems; 1. 10. 1949 Koadjutor und ab 1. 2. 1950 Pfarrer in Kriftel; 23. 12. 1966 in Kriftel verstorben; Grabstätte in Kriftel.

Prälat Professor Dr. Josef Nielen

7. 3. 1889 in Essen geboren; 10. 8. 1913 zum Priester geweiht; 1. 11. 1925 als Studentenseelsorger in Frankfurt angestellt; 18. 5. 1930 der Diözese Limburg inkardiniert; 24. 5. 1946 Dozent an der Universität in Frankfurt/Main; 1. 4. 1949 Professor an der phil. theol. Hochschule in Königstein; Beauftragter der hessischen Diözesen beim Rundfunkrat des Hessischen Rundfunks; nach Versetzung in den Ruhestand wohnhaft in Arnsberg/Westfalen, in Köln-Niehl und in Rummenohl bei Ennepe (Ruhrkreis); 5. 2. 1964 zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt; 19. 1. 1967 in Köln verstorben; Grabstätte in Rummenohl.

Pfarrer Josef Horn

26. 7. 1900 in Mildena/Sudeten geboren; 17. 7. 1926 in Leitmeritz zum Priester geweiht; 1926–1929 Kaplan in Wegstädtl; 1. 9. 1929 Kaplan in Aussig a. E., 1934 Pfarrer in Schumburg-Gistei; nach Vertreibung aus der Heimat 1946–1951 Kaplan in Hosenfeld (Fulda); 1. 8. 1951 Seelsorger in Ottrau; 2. 6. 1955 Aushilfsgeistlicher in Ffm.-Deutschorden; 14. 8. 1955 Pfarrvikar in Steinbach mit dem Titel »Pfarrer«; 23. 3. 1967 in Steinbach verstorben; Grabstätte in Steinbach, Kreis Limburg.

Pfarrer Kurt Hergenbahn

16. 6. 1909 in Ffm.-Höchst geboren 8. 12. 1934 in Limburg zum Priester geweiht; 16. 3. 1935 Kaplan in Eddersheim; 8. 1. 1937 Kaplan in Flörsheim; 16. 1. 1937 Kaplan in Wiesbaden-Biebrich-St. Marien; 1. 9. 1939 Kaplan in Kelkheim; 17. 12. 1945 Kaplan in Hochheim; 12. 1. 1948 Kaplan in Hadamar; 16. 10. 1948 Kaplan in Elz; 1. 7. 1951 Pfarrer in Offheim; 29. 3. 1967 in Limburg, Hildegardiskrankenhaus, verstorben; Grabstätte in Ffm.-Höchst.

Pfarrer i. R. Valentin Rath

15. 7. 1880 geboren in Bad Homburg-Kirdorf; 19. 11. 1902 in Limburg zum Priester geweiht; 28. 11. 1902 Kaplan in Flörsheim; 11. 4. 1904 Subregens am Konvikt in Hadamar; 10. 1. 1906 Kaplan in Ffm.-Dom; 1. 7. 1911 Pfarrer in Kransberg; 1. 7. 1919 Pfarrer in Wiesbaden-Biebrich-St. Marien; 1. 3. 1926 Pfarrer in Niederselters; 1. 4. 1932 Pfarrer in Ffm.-Rödelheim; 1. 6. 1953 in den Ruhestand versetzt mit Wohnung in Bad Soden und später in Schloßborn; 2. 4. 1967 in Königstein verstorben; Grabstätte in Bad Homburg-Kirdorf.

Apostolischer Protonotar Prälat Professor Albert Büttner

3. 9. 1900 geboren in Frankfurt/Main; 18. 11. 1923 in Limburg zum Priester geweiht; 1. 12. 1923 Kaplan in Höhr-Grenzhausen; 1. 8. 1925 Kaplan in Lorch; 1. 2. 1931 Koadjutor in Lorch; 1. 1. 1933 Kaplan in Frankfurt-Dom; 1. 4. 1933 Pfarrvikar in Ffm.-Hausen; 10. 5. 1933 Jugendpfarrer in Frankfurt; 16. 6. 1935 beurlaubt als Generalsekretär der Deutschen Kolpingfamilie; 1. 9. 1937 Leiter des Reichsverbandes katholischen Deutschtums im Ausland; 17. 10. 1940 zum Monsignore ernannt; 1. 9. 1945 Leiter der Kirchlichen Hilfsstelle in Frankfurt; 1. 1. 1953 Leiter des Katholischen Auslandssekretariates in Bonn-Beuel; 29. 1. 1953 Mitglied des Summum Cosilium de emigratione bei der hl. Konistorialkongregation; 1. 3. 1955 Direktor des Operum de emigratione in Germania; 16. 4. 1955 zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt; 6. 7. 1958 Ernennung durch Papst Pius XII. zum Generalkommissar von den hl. Engeln; 18. 6. 1959 mit der seelsorgl. Betreuung der Attachés an der deutschen Diplomatenschule in Bonn beauftragt; 19. 8. 1959 mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschlands ausgezeichnet; 5. 11. 1959 zum Ehren- und Conventualkaplan des Souveränen Malteser-Ritter-Ordens ernannt; November 1961 den Titel »Professor« verliehen; 31. 10. 1962 zum Apostolischen Protonotar ernannt; 8. 5. 1967 Bonn, St. Johanneshospital verstorben; Grabstätte in Lorch.

Professor Dr. theol. Erhard Lang

9. 1. 1909 geboren in St. Georgenthal/Sudeten; 25. 6. 1933 in Leitmeritz zum Priester geweiht; 1936 Promotion zum Dr. theol. an der Universität in Prag; 1938–1940 mit der Seelsorge in verschiedenen Pfarreien der Diözese Leitmeritz beauftragt; 1940 bis 1943 Studium an dem Päpstlichen Bibelinstitut in Rom mit dem Abschluß »summa cum laude«; 1943 Professor an der phil. theol. Hochschule in Leitmeritz; 1945 Professor für Bibelwissenschaften; nach der Ausweisung in der Diözese Eichstätt in der Seelsorge tätig; 1953 am Gymnasium und Institut für Lehrerbildung in Ingolstadt eingesetzt; 1. 12. 1957 Berufung als ordentl. Professor an der phil. theol. Hochschule in Königstein, gleichzeitig als vic. Cooperator und später als nebenamtlicher Seelsorger in Eppenhain/Ts. tätig; 13. 8. 1967 in Hofheim (Krankenhaus) verstorben; Grabstätte in Ingolstadt.

Pfarrer Geistlicher Rat Ludwig Böschen

23. 5. 1903 geboren in Mainz; 25. 3. 1928 in Limburg zum Priester geweiht; 16. 4. 1928 Subregens am Konvikt in Hadamar; 1. 4. 1930 Kaplan in Limburg-Dom; 21. 12. 1941 Pfarrer in Höhn-Schönberg/Westerwald; 9. 12. 1966 zum Geistlichen Rat ernannt; 13. 9. 1967 in Ffm.-Nied verstorben; Grabstätte in Schönberg/Westerw.

»Oben Ökumene – unten alleene«

Das alte, böse Wort: »Oben Ökumene – unten alleene« hat in Frankfurt keine Bedeutung. Hier bemühen sich katholische und evangelische Christen seit Jahren nicht nur, freundlich und nett zueinander zu sein, das Klima zu verbessern und Dialoge zu führen, sondern man kommt sich in der Tat näher. Man denkt an das Wort Kardinal Beas, der die zwei Kräfte nannte, die heute das Streben der Menschen bestimmen: Sehnsucht nach Freiheit und nach Einheit. Das Konzil brachte den entscheidenden Einbruch in das kirchliche Bewußtsein, es war die »epochale Wende zur Ökumene«. Ökumene, das sind alle Bemühungen um die Einheit, die Christus für seine Kirche wollte.

Ein Frankfurter Pfarrer, der sich schon vor dem Konzil um die Ökumene bemühte, sagte: »Bislang war eine Wiedervereinigung der Christen nur denkbar als Rückkehr, sozusagen als Absorption der Getrennten. Nun versteht das Ökumenische Dekret die Getrennten mit Bedacht als Kirchen und kirchliche Gemeinschaften und sucht eine Begegnung in der Wahrheit und Liebe Christi, die über uns allen steht, sucht nach der Einheit und verschweigt nicht dabei, daß wir die der katholischen Kirche anvertraute Fülle der Wahrheit durch eigene Schuld verdunkelt haben.«

Im Ökumenismus-Dekret heißt es hierzu: »Es ist doch Tatsache, daß ihre Glieder nicht mit der entsprechenden Glut daraus leben, so daß das Antlitz der Kirche den von uns getrennten Brüdern und der ganzen Welt nicht recht aufleuchtet und das Wachstum des Reiches Gottes verzögert wird.«

In Frankfurt arbeiten starke evangelische und katholische Kräfte gegen die Verzögerung des Wachstums des Reiches Gottes: Lange vor dem Konzil begannen die evangelisch-katholischen Gespräche in der Aula

der Universität. Das war schon 1954. Sie gehörten zunächst in den Rahmen der »Una-Sancta-Bewegung«. Seit vier Jahren haben sie offiziellen Charakter angenommen. Das geschah durch die Anwesenheit von Kirchenpräsident Professor D. Sucker und Weihbischof Walther Kampe an diesen Aula-Gesprächen.

Die Themen waren im Anfang allgemein gehalten. Blättert man in den alten Programmen der »Frankfurter Bildungsarbeit«, dann findet man solche Vorträge: »Was ist uns aneinander fremd?«, »Fragen um die Beichte« oder »Was erwarten die evangelischen Christen vom Konzil?«

Inzwischen ist man konkreter geworden: »Versöhnung der Kirchen, aber Streit um die Ehe« oder »Versöhnung der Kirchen, aber kein gemeinsamer Gottesdienst in Wort und Sakrament« sind die Titel der evangelisch-katholischen Gespräche im vergangenen Jahr.

Mit den Gesprächen in der Aula ließ man es nicht bewenden. In Frankfurt wurde vor vier Jahren ein evangelisch-katholischer Pfarrerkreis gebildet. Ihm gehört aus jedem Dekanat ein Pfarrer an. Alle drei Monate wird getagt. Einmal im evangelischen Dominikanerkloster, dann wieder im katholischen Haus der Volksarbeit. Der Vorsitz des Kreises wechselt regelmäßig zwischen einem katholischen und einem evangelischen Pfarrer.

In diesem Pfarrerkreis geht es nicht um tiefschürfende theologische Probleme, sondern um das Zusammenleben der Christen im Frankfurter Alltag.

»Wir beseitigen Mißverständnisse, zum Beispiel Ärger wegen einer Mischehe«, sagte uns ein Pfarrer, der dem Kreis angehört. Gemeinsame Aktionen im Sinn der Ökumene werden vorbereitet.

Zu diesen ökumenischen Aktionen gehören nicht nur die Aula-Gespräche, die wir schon

erwähnt haben, sondern auch die gemeinsamen Gebetsgottesdienste.

Solche ökumenischen Gottesdienste mit evangelischen und katholischen Christen finden in Frankfurt in der Katharinenkirche und im Dom statt.

Der Pfarrerkreis hat jetzt die Anregung gegeben, daß auch in den einzelnen Frankfurter Gemeinden gemeinsame Gebetsgottesdienste gehalten werden. Den evangelischen und katholischen Pfarrern Frankfurts wurde empfohlen, die Pfingstwoche für diese ökumenische Aufgabe zu nehmen.

Auch hier gab Frankfurt ein Beispiel: Im Dominikanerkloster traf sich ein evangelisch-katholischer Pfarrerkonvent. Es ging um Fragen im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum, das im Jahr 1967 von den evangelischen Christen gefeiert wurde.

Ein solcher Tag könnte mit Resentiments beladen sein. Er könnte den ökumenischen Bemühungen schaden. Der Pfarrerkonvent hat die Jubiläumsveranstaltungen bespro-

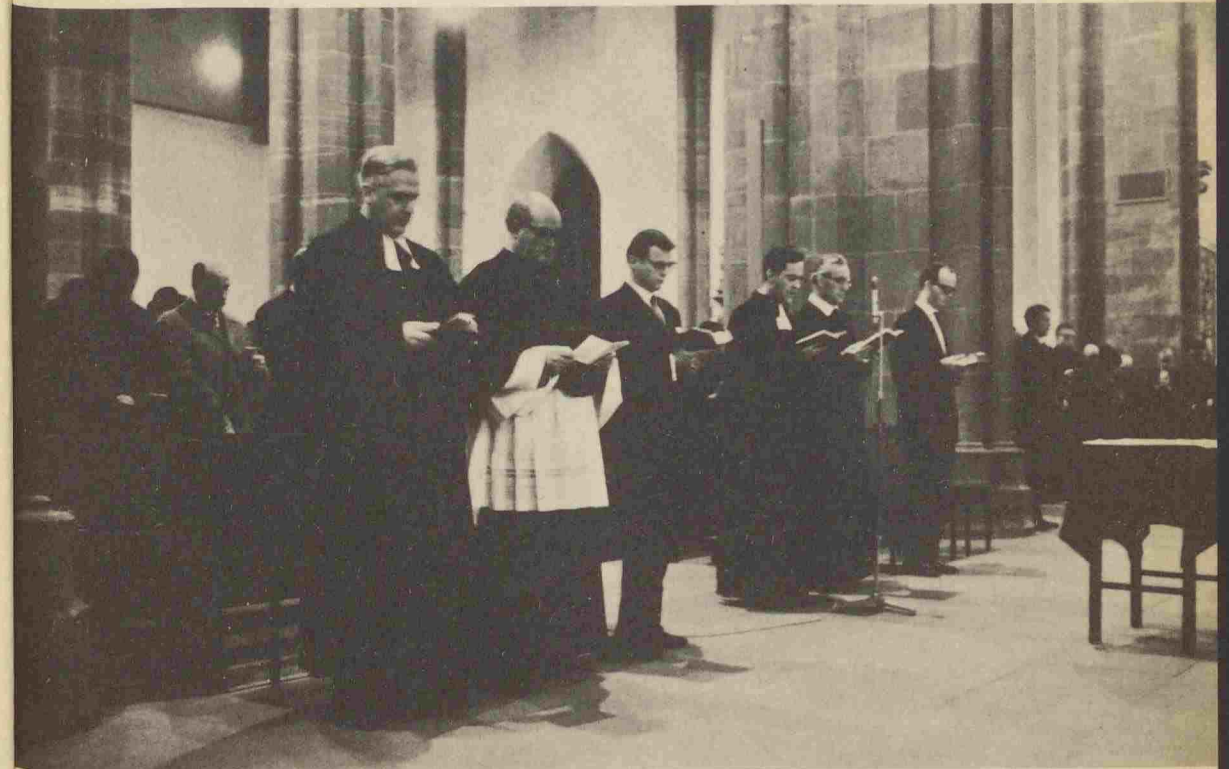
chen und in gemeinsamer Absprache dafür gesorgt, daß die Ökumene am Reformationstag nicht belastet wird.

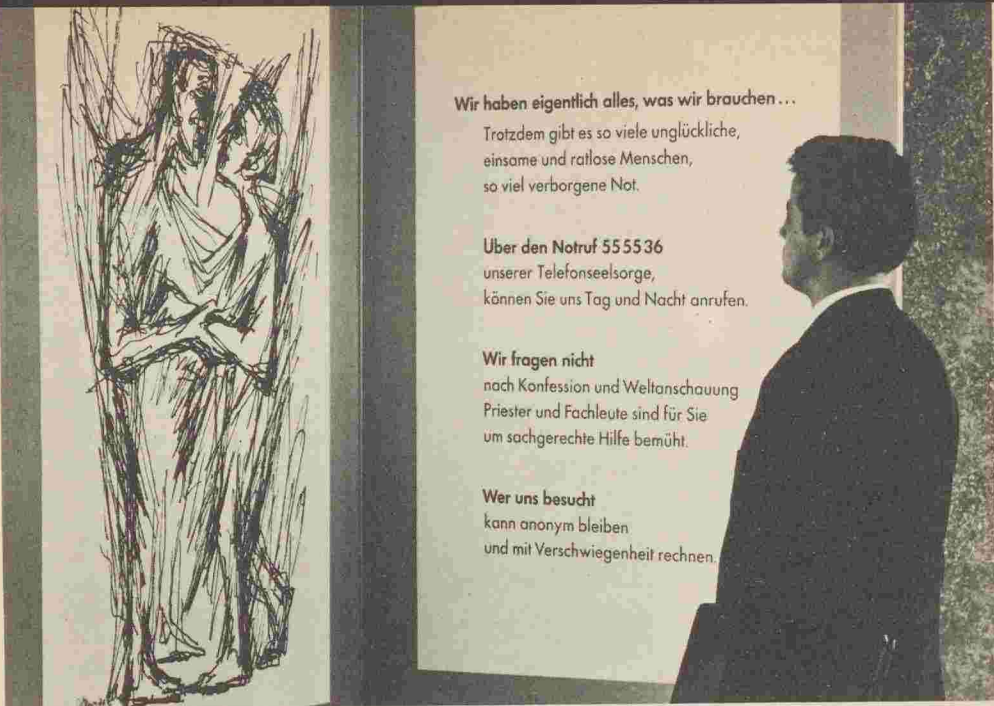
Schließlich gibt es in Frankfurt in der Weißfrauengemeinde einen »Ökumenischen Bibelkreis« für interessierte Christen aus der ganzen Stadt. Die Teilnehmer haben den Epheserbrief gemeinsam gelesen und den Text besprochen.

Jetzt ist geplant, den Pfarrerkreis mit Beauftragten der evangelischen Kirchenvorstände und der katholischen Pfarrauschüsse zu ergänzen. Das Ziel ist, ein gemeinsames Frankfurter evangelisch-katholisches Gremium zu bilden.

Ökumenische Arbeit, wie sie in Frankfurt getan wird, ist nicht nur ein allgemeines Streben nach Einheit, sondern ein konkreter Weg zur Erneuerung der Kirche. Klärend, weiterbelebend, führend, sollen breitere Schichten des Kirchenvolkes gewonnen werden, damit – wie es im Ökumenismus-Dekret heißt – »die Teilnahme der katholischen Gläubigen am ökumenischen Werk von Tag zu Tag wächst«.

Ökumenische Gebetsstunde im Frankfurter Dom mit Probst Goebels und Stadtpfarrer Adlhoeh





Der Frankfurter Notruf, Telefon 55 55 36,

besteht zehn Jahre. Hervorgegangen ist er aus dem Beratungsdienst der Bildungsarbeit. Am 1. Oktober 1957 fingen Pfarrer Karl Pehl und der Psychologe Hans Brenner an, Menschen in Not über das Telefon zu helfen. Inzwischen sind noch ein Priester und zwei Sozialberaterinnen für die ersten Gespräche am Telefon und anschließend im Haus der Volksarbeit hinzugekommen. Wenn es notwendig ist, setzen die Mitglieder des Helferkreises – Ärzte, Psychologen, Juristen und Erziehungsberater, aber auch Menschen mit praktischen Berufen des Alltags – die Gespräche fort. Was der Notruf will, was er ist, hat Pfarrer Pehl in wenigen Sätzen zusammengefaßt. Das galt am Tag, als das Telefon zum ersten Mal klingelte und sich eine verängstigte Stimme meldete, und es gilt heute:

»Wir haben eigentlich alles, was wir brauchen. Trotzdem gibt es so viele unglückliche, einsame und ratlose Menschen, so viel verborgene Not. Über den Notruf, unsere Telefonseelsorge, können Sie uns Tag und Nacht anrufen. Wir fragen nicht nach Konfession und Weltanschauung. Priester und Fachleute sind für Sie um sachgerechte Hilfe bemüht. Wer uns besucht, kann anonym bleiben und mit Verschwiegenheit rechnen.«

Wir haben eigentlich alles, was wir brauchen ...

Trotzdem gibt es so viele unglückliche, einsame und ratlose Menschen, so viel verborgene Not.

Über den Notruf 55 55 36

unserer Telefonseelsorge, können Sie uns Tag und Nacht anrufen.

Wir fragen nicht

nach Konfession und Weltanschauung. Priester und Fachleute sind für Sie um sachgerechte Hilfe bemüht.

Wer uns besucht

kann anonym bleiben und mit Verschwiegenheit rechnen.

Fast alle, die das Telefon als »Kontaktbrücke« benutzten, kommen dann zum Gespräch in das Haus der Volksarbeit. Jeden Tag sind es dreißig bis fünfzig Besucher. Menschen, die meinen, ihre Situation sei ausweglos. Und die dann doch eine Möglichkeit finden, aus der Vereinsamung, aus der Gefahr, aus der seelischen und leiblichen Not herauszukommen.

»Uns ist nichts fremd«, sagt Pfarrer Pehl nach zehnjähriger Erfahrung am Telefon und im persönlichen Gespräch. Da kommen Spieler und Trinker, Zuhälter und Spione, mißhandelte Ehefrauen und gequälte Kinder, Kranke, beruflich Gescheiterte, Unglückliche, Einsame, Schuldige, Alkoholiker, Ausgerutschte, Leichtsinnige, Grübler, Verfolgte und Selbstmordkandidaten.

Sie alle sind Menschen in Not. Die Mitarbeiter des Notrufes fragen nicht lange, sie rechten und richten nicht, sie diskutieren nicht. Sie hören zu. Das Zuhören ist der erste Schritt zur Hilfe. Aus dem Zuhören entwickelt sich das Gespräch. Im Gespräch findet man den Ausweg. Ehekrise, Erziehungsfragen, persönliche Konflikte – diese Schwierigkeiten stehen bei den meisten Anrufen oben an. Auffallend viele junge Menschen greifen zum Telefon. Sie befürchten, nicht mehr allein mit ihren Problemen fertig zu werden. Oder ein an-

derer, der es gut mit den Jungen meint, bringt sie mit dem Notruf in Verbindung. Ein Beispiel aus dem Tagebuch Pfarrer Pehls:

»Da meldet sich der 19jährige Schlosser. Die Lehre hat er nicht abgeschlossen. Von Hilfsarbeit zu Hilfsarbeit wechselt er. Im letzten Jahr hatte er 23 Stellen. Nie hält er es lange aus. Wenn man ihm etwas im Betrieb sagt, muckt er auf und wird frech. Im Innern ist er ein ganz hilfloser, entmutigter Mensch. An Kameraden schließt er sich nicht an. Dann hat er Schlaftabletten in seiner kleinen, schiefen Dachkammer genommen, wie ein ermattetes Tier, das in seine Höhle schlüpft, um zu verenden. Einer, der neben ihm wohnt, wollte Feuer für seine Zigarette und fand ihn. Ein Arzt brachte ihn mit uns in Verbindung.«

Bei den Anrufen, im ersten Gespräch unter vier Augen, ist meist Mißtrauen, Auflehnung, Resignation, betonte Skepsis. »Liebe, wo gibt es das noch!« – wie oft mußten Pfarrer Pehl und seine Helfer in den letzten zehn Jahren diesen Satz hören. Aber wie oft haben die Männer und Frauen, die diesen Satz sagten, später hinzugefügt: »Doch es gibt noch Liebe!«

Der Notruf wird von 40 Prozent Männern und 60 Prozent Frauen in Anspruch genommen. Die meisten Anrufer sind kirchlich nicht gebunden. Aus wirtschaftlicher Not kommen nur 15 Prozent der Anrufe, in allen anderen Fällen ist es seelische Not. Jeder Fall ist anders. Pfarrer Pehl: »Kein menschliches Geschick wiederholt sich. Jedes ist einmalig, immer neu. Jedem gilt es, sich neu zu öffnen.« Wichtig ist auch dies: Die Einrichtung des Notrufs will nicht erst die verzweifelte Situation abwarten, sondern schon vorher in vielfältigen Lebensschwierigkeiten Kontaktmöglichkeiten schaffen. In der Presseinformation, die zu Beginn des Notrufs im Herbst 1957 vom Haus der Volksarbeit veröffentlicht wurde, hieß es u. a.: »Manchmal mag es schon ein wenig heilsam sein, nur sprechen zu können und ein Ohr zu wissen, das aufgetan ist. Immer sprachloser und kontaktärmer wird die Welt. Der Mensch aber hat das Wort, und er soll sich gerade in der Bedrängnis des Wortes bedienen können. Der Notruf ist vor allem zur Linderung seelischer Not und vielfältiger Lebensschwierigkeiten gedacht.

So mag er ein Angebot praktischer Nächstenliebe sein.«

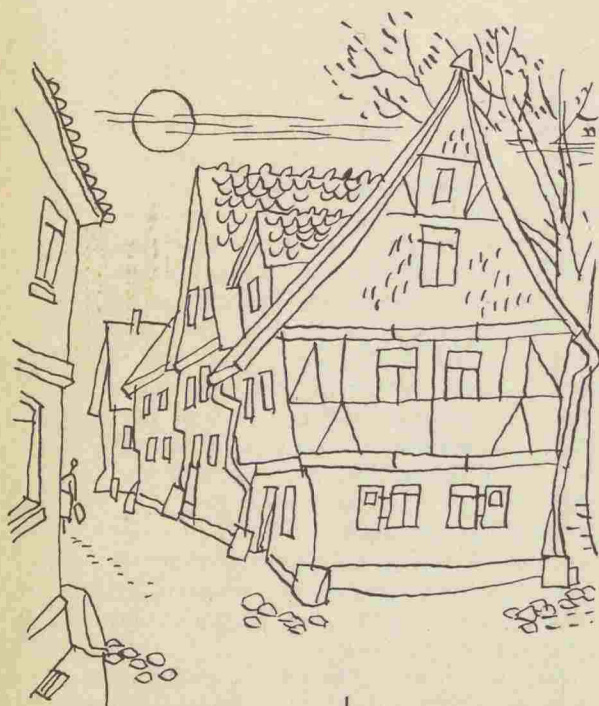
»Die Nummer 55 55 36 wird weiterhin oft gewählt«, schrieb Pfarrer Pehl in den ersten Oktobertagen 1957.

Sie ist seither noch viel öfter gewählt worden. Wie oft in den zehn Jahren? Vielleicht 100 000 mal, vielleicht 150 000 mal, vielleicht noch mehr. Das spielt keine Rolle. Wichtig ist, daß geholfen wird.

Pfarrer Pehl: »Immer wieder hören wir am Telefon und bei Besuchen das Wort »Ich weiß nicht mehr weiter«, »Ich bin völlig am Ende«. Da droht irgendein Termin, wie eine Lawine kommt es auf einen zu, Kassenrevision oder Schuldscheineinlösung. Auf einmal ist die Panik da und der Kurzschluß so nahe, und immer scheint es so ausweglos. Da wird eine unheilbare Krankheit erkannt, ein furchtbares Versagen in einer schon nur ohnehin mit Mühe weitergeschleppten Ehe wird offenbar. Mit den Kindern gibt es ein Unglück. Der Anruf aber zeigt doch noch ein Fünkchen Hoffnung. Viel ist dann schon gewonnen, wenn Zeit gewonnen wird. Der Teufelskreis muß zerstört werden. Da hilft oft schon ein ruhiges, nüchternes Wort, ein Gespräch. Die Nähe eines anderen Menschen. Schuld und Verhängnis sind oft so unlösbar miteinander verknüpft. Wer wagt da zu verurteilen? Da gilt es nur, nach Kräften zu helfen.«

Fragt man Pfarrer Pehl nach dem Erfolg, sagt er: »Halt!« Und er fügt hinzu: »Oft glauben wir, wir haben es geschafft mit einem Menschen, und dann bricht wieder alles zusammen. Geht es um Erfolg? Sicher, denn es soll ja geholfen werden. Aber kann man das immer sehen, registrieren, messen? Wir wissen sowenig über den Erfolg unseres Wirkens. Wir haben nur, immer von neuem, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln und zu vertrauen. Was soll ich denen, die zu mir kommen, sagen, wenn ich nur glaubte, der »Erfolg« mache ein Leben lebenswert ... Wenn da nicht – vielleicht nur zaghaft – oder nur dann und wann – der »Überschritt« versucht wird, zu glauben, daß hinter dieser kurzen Spanne Zeit, die wir Leben nennen, doch eine lebendige Liebe steht. Liebe aber muß erfahren werden. Wir müssen an Menschen ablesen können, was wir von einem ewigen, liebenden Gott glauben sollen.«

Westerwälder Erinnerungen



I.

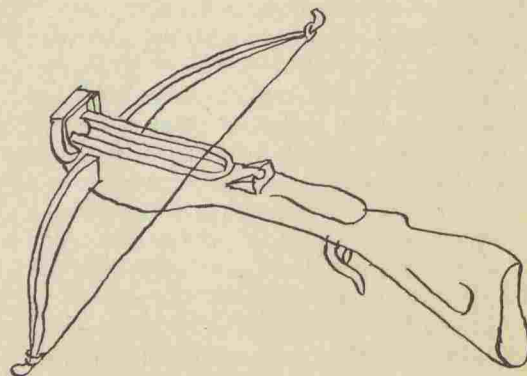
Mein Heimatdorf Wallmerod hatte in meiner Kindheit zwar nur fünfhundert Einwohner, und es gab auch noch etliche Strohdächer. Aber es war der Amtssitz mit allerlei Behörden, und das war nun einmal eine gehobene Stufe.

Meine Vorfahren mütterlicherseits stammten aus Weltersburg, und gegen dieses kleine Dörfchen empfand ich eine gewisse Abneigung – wie eben Kinder sein können. Man hatte mich einmal dahin mitgenommen und unterwegs von der schönen Lage und der prächtigen Aussicht gesprochen, aber ich war enttäuscht, als ich dort nichts mich Anziehendes vorfand. Die Häuser kamen mir klein und ärmlich vor, der große Hof, dessen Gebäude freilich recht stattlich standen, machte trotzdem einen verwahrlosten und verlassenen Eindruck – wahrscheinlich waren alle Leute gerade draußen

auf dem Felde –, und von der ehemaligen Burg, die einst das spitze Weltersburger Hüppelchen gekrönt hatte, waren nur ein paar nichtssagende Reste der Grundmauern übriggeblieben, zwischen und über denen Büsche und Stauden wucherten und wie ein ungekämmter, zerzauster Haarschopf über das Gestein herunterhingen. Das einzige, was mir ein wenig Freude machte, war, daß ich die Zweige packen und mich daran hin- und herschwingen konnte. Das war die ganze Herrlichkeit, die mir vorerst von Weltersburg im Gedächtnis blieb.

Es war auch kein Wirtshaus zu entdecken, wo wir vielleicht ein wenig ausruhen und uns hätten erquicken können. Es mußte jedoch ein Wirtshaus geben, denn mein Vater hatte mir erzählt, in Weltersburg sei ein Wirt am Kirmestag vor seiner eigenen Haustür meuchlings erschossen worden. Den Täter habe man nicht finden können, aber der Verdacht sei an einem Mann aus dem Dorf hängen geblieben. Diese schaurige Mär war auch nicht geeignet, meine Abneigung gegen Weltersburg zu zerstreuen.

Der Eindruck von Armut und Rückständigkeit wurde in mir noch verstärkt durch die zwei Weltersburger Bettelbuben, die von Zeit zu Zeit in unserem Hausflur durch lau-



tes Ableiern des Vaterunsers ihre Ankunft anmeldeten. Sie waren in Lumpen gekleidet, ihre Jacken waren abgelegte Mannsröcke, die Ärmel hingen weit über die Hände herab. Die ganze Kleidung war steif von Schmutz, und auch die Hände, die ab und zu aus den Ärmeln zum Vorschein kamen, schienen Wasser und Seife nicht zu kennen. Das alles war für mich äußerst abstoßend. Dennoch empfand ich Mitleid mit den armen Kerlen.

Eines Tages kamen sie gerade dazu, als ich mit meiner schönen Armbrust beschäftigt war. Sie hatte einen stählernen Bogen, auch Korn und Kimme fehlten nicht. Trotzdem hatte ich an ihr keine rechte Freude, denn ich traf mit ihr schlecht: der Abzug war zu hart.

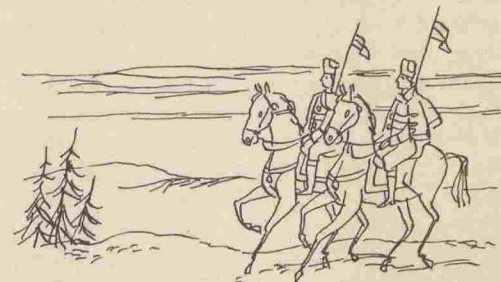
Ich hatte mir damals gerade einen Stock in die Erde gestoßen, den ich zum Ziel nahm. Der eine der beiden Weltersburger wollte natürlich auch gern einmal einen Schuß tun, und ich überließ ihm die Armbrust. Und siehe da, er zeigte sich mit dem Schießen ganz vertraut: er zielte nur kurz und traf mit dem ersten Schuß.

Der Vater dieser verwahrlosten Burschen war das sogenannte »Weltensburger Wilhelmchen«, ein fast zwerghaft kleiner Mann mit langem Vollbart, goldenen Ohrringen und entzündeten roten Augen. Er spielte auf der Kirmes auf einer schmutzigen Zither, die er in einem ebenfalls schmutzigen Sack bei sich trug. Die Leute sagten, er sei ein Tiroler und flüsterten sich unter der Hand zu, er sei ein raffinierter Wilddieb. – Sollte die Treffsicherheit seines Sprößlings etwa damit zusammenhängen? – Mir erschien der kleine Mann später, wenn ich ihn auf der Salzer Kirmes erblickte und beobachtete, stets unheimlich und verschlossen wie einer, der mehr weiß als er sagt und der allerlei zu verbergen hat. Er war es, an dem jener Mordverdacht hängen geblieben war.

II.

Ein kindliches Manöver-Abenteuer führte mich wiederum nach Weltersburg. Kleinere Herbstmanöver fanden in unserer Gegend oftmals statt, und jedesmal wirkte das unerwartete Erscheinen eines Quartiermachers auf uns Buben elektrisierend, besonders wenn es ein Kavallerist war. Hatten

wir ihn erblickt, dann blieben wir ihm auf den Fersen und lasen die Zahlen, die er mit Kreide auf Türen und Tore schrieb. Da stand dann etwa: 3/13, 2 Mann, 2 Pferde. Das hieß: dritte Eskadron des 13. Husarenregiments. Die Dreizehnten Husaren lagen damals in Frankfurt-Bockenheim, und dort dienten auch meist die Rekruten aus unserer engeren Heimat; sie dienten drei Jahre!



Die Manöver fielen in die erste Hälfte des September und brachten uns Kindern freudig bewegte Tage, denn wir wollten gern alles beobachten, was da in der Welt der Soldaten vorging, und wir schoben unsere neugierigen Nasen soweit wie nur möglich vor. Da gab es ja so viel zu begucken, nicht nur das bunte Tuch und die blanken Knöpfe, sondern auch – und das war die Hauptsache – die Waffen und die einzelnen Stücke der Ausrüstung. Einmal hatten wir sogar eine Regiments-Kapelle, die auf dem Marktplatz ein Konzert gab. Das war für unser Dorf eine besondere Ehre, und es wirkte auf Jung und Alt fühlbar militarisierend – zur Genugtuung für die Behörden. Ich mag acht Jahre alt gewesen sein, als wir plötzlich einen Husaren ins Quartier nehmen sollten. Diesmal waren es die Bonner Königshusaren. Mein Vater quartierte ihn leider kurzerhand wieder aus, denn meine Mutter war aus Gesundheitsgründen gerade auf ein paar Tage verreist. Diese Ausquartierung hinderte mich jedoch nicht, den Husaren als den unsern zu betrachten und ihm nachzulaufen, soviel es nur ging. Am nächsten Morgen waren die schmucken Reiter mit ihren Lanzen und flatternden Fähnchen verschwunden, als hätte sie der Wind entführt. Wohin waren sie nur geritten? Natürlich, ins Gefecht, das verstand ich sofort. Also auf und ihnen nach! Aus Gründen, an die ich mich nicht mehr er-

innern kann, hatten wir an jenem Tag keine Schule. Das ganze Dorf war wie ausgestorben, kein Kamerad zu erblicken.

Da tauchte auf einmal mein Freund Paul Düttmann auf. Sein Vater war Arzt in Montabaur, aber seine Mutter war aus Wallmerod, und so kam er denn öfter zu seinen Großeltern und Tanten ins Dorf; wir waren im gleichen Alter.

Ohne meinem Vater etwas zu sagen, trabte ich mit Paul zur Hinterheck, um von der Ecke des Waldes aus einen orientierenden Blick zu gewinnen. Und richtig, es dauerte nicht lange, da tauchten jenseits der Beroder Heide am Rande der Meudter Tannen zwei Husaren auf, machten aber nach einem kurzen Späherblick wieder kehrt und verschwanden in den Tannen.

Dort hinten also war wohl das eigentliche Manöverfeld zu suchen. Bald sahen wir es denn auch, weit fort von uns, blitzen und funkeln, und wir erkannten Infanterie; ob sie schon im Gefecht war, konnten wir jedoch nicht ausmachen. Zum Hinlaufen war es auch viel zu fern. Doch dann bemerkten wir, daß dort eine Bewegung nach rechts hin, auf Hahn oder Herschbach zu stattfand. So liefen wir also nach rechts, am Nordrand der Hinterheck entlang, richtig geleitet von unserem strategischen Instinkt. Schon bald erblickten wir auch wieder einen Reiter, einen einzelnen Artilleristen, der flott dahintrabte und gleich wieder hinter Bäumen und Büschen verschwand.

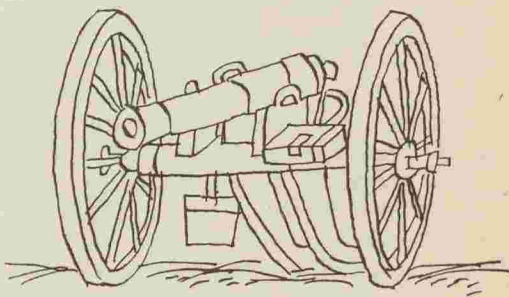
Bald auf Zickzackwegen, bald auf Richtpfaden über Stoppelfelder und abgemähte Wiesen, eilten wir weiter und gelangten endlich genau auf das »Weltersburger Hüppelchen«. Wir hatten den Kern des Manövers, den Feldherrnhügel, getroffen.

Dort stand, in Richtung auf Guckheim zu, Artillerie in Feuerstellung. Damals konnten die Feldgeschütze noch nicht indirekt schießen, sondern sie mußten auf eine Anhöhe hinauffahren, um ihre Ziele vor sich zu sehen. Drunten im Tale spielte sich denn auch vor unseren Augen der Krieg ab, allein es war schon die Endphase. Wir sahen die »Unseren« schnell vorrücken und den »Feind« zurückweichen und nach dem Elbtal hinaus abziehen. Ein paar Signale drängen noch schwach zu uns herauf, und dann war der Spaß zu Ende: wir waren zu spät gekommen! –

Schon gleich bei unserem Eintreffen hatten wir eine Gruppe berittener Offiziere das Knüppelchen verlassen sehen. Nur einen schwachen Trost hatten wir noch erlebt: wir hatten unseren Husaren wiedergesehen. Er hatte sich wohl als Meldereiter in der Nähe der Offiziere aufgehalten. Er erkannte mich sofort wieder, aber ich konnte mich ihm nicht nähern, denn sein Pferd machte gerade ein paar Bocksprünge und warf dabei mit den Hinterhufen faustgroße Erdklumpen auf, die uns um die Ohren flogen. So mußten wir uns auf einen kurzen Winkelgruß beschränken.

Die Artillerie hatte schon vor unserem Erscheinen das Feuer eingestellt; jetzt lagerten die Leute bei den Geschützen und stillten ihren Hunger. Ja, Hunger, den spürten wir jetzt auch, gewaltigen Hunger! Aber wir hatten ja nichts mitgenommen und mußten nun begehrlieh zusehen, wie sich die Soldaten das Fleisch aus den Konservendosen schmecken ließen, und wie sie dann ihre Messer zusammenklappten und sich den Schnurrbart strichen.

Dann wurde abgerückt. Wir hielten uns neben der Kolonne, es ging nach Herschbach zurück. Auf der schmalen Straße mußten wir nah an das schwere Fuhrwerk heranrücken und gerieten in einem Geländeerschnitt auch mitten hinein. Dicht vor uns fuhr ein Geschütz und dicht hinter



uns kam schon das zweite, so daß die Vorderperde uns fast mit ihren Nasen berührten. Die Kanoniere, die vor uns in einem Staubwölkchen auf der Lafette saßen, grinsten uns an. Uns jedoch verging das Lachen; wir spähten ängstlich, wie wir aus der Bedrängnis herauskommen könnten, und als es uns gelungen war, hielten wir uns am Ende.

Am Ende war es jetzt auch mit unserer Spannung, die Müdigkeit fiel über uns, der Gedanke an das Kommende. Den blauen Zornesblick aus meines Vaters Augen fürchtete ich aufs Äußerste, und ich machte mich gefaßt auf harte Schläge. Paul hatte ein leichteres Schicksal zu erwarten: Großeltern sind ja mild und Tanten noch milder. – Gegen unseren Hunger pflückten wir uns Äpfel von tief herabhängenden Zweigen, aber sie waren unreif und hart wie Glas. So trotteten wir langsam heimwärts, zwei arme Sünder, die ihrer gerechten Strafe entgegengegangen.

Aber ein glücklicher Zufall rettete mich vor dem Ärgsten. Als ich in die Stube trat, saß der Herr Apotheker Fietsch im Sessel und lächelte mich freundlich an. Er war Besitzer der Amtsapotheke in Wallmerod gewesen, hatte sie aber vor Jahresfrist verkauft und war in die Stadt gezogen. Jetzt war er plötzlich zu einem kurzen Besuch wieder bei uns aufgetaucht. In seiner Gegenwart konnte das Strafgericht an mir füglich nicht vollzogen werden. Ich wurde vorerst in die Küche verwiesen, wo allerdings nichts auf Essen hindeutete; alles war aufgeräumt, Mittag war längst vorbei. Ich hörte jedoch, wie Herr Fietsch begütigend auf meinen Vater einsprach.

Als er gegangen war, mußte ich zunächst meine Beicht ablegen und erhielt meine Strafpredigt. Nach dem Kaffee hieß es: mach dich an deine Schulaufgaben! Ich mußte einen Aufsatz mit Tinte in mein Heft einschreiben mit dem Thema »Das Haus«. Der erste Satz besagte, das Haus habe vier Wände und oben ein Dach. Aber schon erblickte ich vor mir auf dem Papier »Das Has«. Unter ständiger Aufsicht, unter Schelte, Klapsen und Tränen brachte ich schließlich das qualvolle Werk zu Ende. Das Weltersburger Hüppelchen steht noch heute so deutlich vor mir, daß ich jeden Grashalm zu sehen glaube.

III.

Noch eine dritte Erinnerung bindet mich an Weltersburg: ich hatte einen Onkel in Wiesbaden, der aus Weltersburg stammte. Er hieß Matthias Hild und war ein pensionierter Gendarm.

Aus Erzählungen meiner Mutter wußte ich, daß ein Bruder von ihm, namens Fritz, in

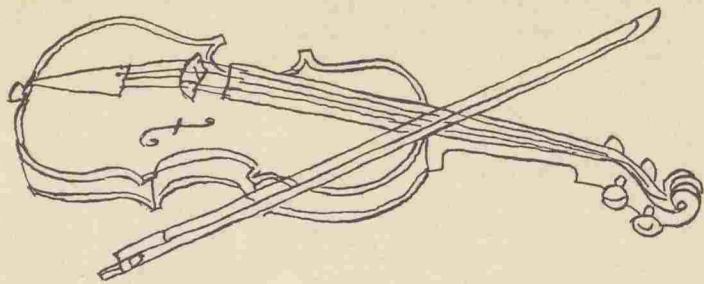
Australien lebte und dort sein Glück gefunden hatte. Er hatte sich in ein schönes Judenmädchen verliebt, »die Berle« genannt, das mit ganzer Seele an ihm hing. Unter den damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen bestand für das Paar keinerlei Aussicht, sich in der armen Heimat eine Existenz zu gründen, ganz abgesehen davon, daß ihre beiderseitige Verwandtschaft ihnen die Heirat niemals verziehen hätte. Es blieb also nichts anderes übrig, als miteinander durchzubrennen und auszuwandern. Daß Fritz Hild den kühnen Plan faßte, nach Australien zu gehen, zeugt nicht nur von außergewöhnlicher Energie, sondern auch von guter Sachkenntnis.

Bis dahin waren nämlich die sehr zahlreichen nassauischen Auswanderer fast alle nach Texas gegangen. Man sprach von einem wahren Texasfieber. Nachdem aber die dortigen Siedler im Jahre 1845/46 infolge von Hitze, Dürre und Seuchen über tausend Todesopfer zu beklagen hatten und der deutsche Schutzverein für Auswanderer nach Texas, an dessen Spitze der Herzog Adolph von Nassau stand, total verschuldet war, erlosch ganz plötzlich in Nassau das Texasfieber. Über diese Verhältnisse muß Fritz Hild wohl unterrichtet gewesen sein, weshalb er sich nach Australien wandte. Dort befaßte er sich mit der Schafzucht, das heißt mit der australischen Wolle, die den Weltmarkt beherrschte; er wurde sehr wohlhabend. Die Berle hatte sich taufen lassen, sie hatten viele Kinder.

*

Matthias Hild war musikalisch begabt und wurde mit 16 Jahren Trompete bei der nassauischen Artillerie in Wiesbaden. Später trat er ins Landjägerkorps über und wurde nach 1866 als berittener Gendarm von Preußen übernommen. Noch als nassauischer Landjäger heiratete er die älteste Schwester meiner Mutter aus Molsberg. Sie war Köchin im Schloß des Grafen von Walderdorff. Deshalb wurde die Hochzeit im Schloß gefeiert, und die Frau Gräfin ließ sich herab, mit dem hübschen und flotten Kavalleristen unter den Linden ein Tänzchen zu drehen.

Nach 1866 wurde seine Lage schwierig, weil der Graf von Walderdorff bei der



Regierung in Wiesbaden als unbekehrbarer Preußenfeind galt und das ganze Amt Wallmerod mit ihm. Auch das Landjägerkorps war des heimlichen Widerstandes verdächtig. Matthias Hild wurde nach 1871 nach Schirmeck im Elsaß versetzt.

Seine musikalische Begabung ging auf seine Tochter Anna über: sie wurde eine tüchtige und viel begehrte Klavierlehrerin in Wiesbaden.

Auch ich bekam etwas von dieser Musikalität ab, aber nur in Gestalt einer Geige, die mir der alte Onkel Hild schenkte. Mein Vater drängte darauf, daß ich ein Instrument spielen lerne, aber wir besaßen kein Klavier, und so mußte es die Geige tun.

Onkel Hild hatte sie noch als Stabstrompeter von seinem Hauptmann zum Geschenk erhalten. Erst in meinen alten Tagen habe ich erfahren, daß dies wohl der Hauptmann Müller gewesen sein muß, der die Nassauische Batterie, im Jahre 1849, im Schleswig-Holsteinischen Feldzug kommandierte. Hild war als Stabstrompeter dabei. Bekannt ist noch das Land- und Seegefecht in der Bucht von Eckernförde. Hild hat mir davon erzählt. Fünf dänische Kriegsschiffe feuerten auf die am Strand ohne Deckung stehenden Batterien. Aber das Linienschiff »Christian VIII.« wurde in Brand geschossen und flog in die Luft, und die Fregatte »Gefion« wurde außer Gefecht gesetzt und manövrierunfähig gemacht, so daß sie sich den Nassauern ergeben mußte. Diese hatten keine Verluste und konnten also ihres Sieges froh werden. Sie durften auch auf die »Gefion« übersetzen und ein wenig plündern. Mein Onkel hatte noch die Gläser mit eingemachten Erdbeeren in guter Erinnerung, die sie neben anderen schmackhaften Dingen in den Vorratsräumen des Schiffes fanden und sich mit den Fingern zu Gemüt führten.

Als Hild mir das erzählte, war er ein alter Mann, schneeweiß und durch einen Schlaganfall halb gelähmt. Er konnte aber bei schönem Wetter auf einer Bank in der Rheinstraße sitzen und dem Verkehr zuschauen. Ach, was war das damals noch ein ruhiges, vornehmes und schönes Wiesbaden!

Ich hatte dort mehrere Verwandte und durfte jedes Jahr zwei Wochen in der Kurstadt verbringen. Da traf ich denn den alten Onkel öfter auf seiner Bank in der Rheinstraße gegenüber der Artilleriekaserne. Er trug den kurzen Kinnbart gescheitelt und den kräftigen Schnurrbart aufgezwickelt, die Augen blickten noch lebhaft und scharf durch die kleine Brille. Immer war er sehr sorgfältig gekleidet, auf dem gut sitzenden, wie neu aussehenden Rock auch nicht das kleinste Stäubchen oder Fleckchen.

Vor uns hatten wir die Artilleriekaserne, einen klassizistischen Bau mit schönen Maßverhältnissen und hohen Rundbogenfenstern, deren Holzwerk weiß gestrichen war. Durch die Fenster des Erdgeschosses sah man in die Mündungen der Geschütze, und das breite Einfahrtstor gewährte einen Blick in den Kasernenhof. »Hier«, sagte mein Onkel, als ich an einem schönen Vormittag neben ihm saß, »habe ich im Juli 1846 ganz allein exerziert. Ich war erst sechzehn Jahre alt und frisch eingetreten. Mit dem schweren Tschako und dem Säbel ist mir bei der Hitze schlecht geworden.«

Der alte Mann war sehr mild und geduldig. Sein gutes Gemüt und sein feines Empfinden traten hervor, wenn man ihm irgend etwas Schönes zeigte; dann sagte er immer mit dem Ausdruck stillen Glücks in seinen Augen: »Wie schön, wie schön!« Er sagte es auf eine Weise, die mich seltsam rührte und mit Ehrfurcht erfüllte. Seine ganze Seele schien erfüllt von Dankbarkeit. –

Anna-Maria Krug

Warum in der Bibel lesen

Finden Sie sich in der Bibel noch zurecht? Nein? Oder haben Sie es überhaupt aufgegeben, in ihr zu lesen? Hand aufs Herz! Ist es nicht eigentlich schon lange her, daß Sie die Bibel aus der Ecke im Bücherschrank hervorgeholt haben? Jeder Sachverständige wird Ihnen zugeben, daß es keine Kleinigkeit ist, die Bibel zu lesen, gar richtig zu lesen. Man kann nicht über eine Stelle hinweglesen, wie zum Beispiel über eine Landschaftsbeschreibung an einer Stelle eines Kriminalromans. Jedes Wort in der Bibel hat einen Sinn und erfordert Ihre persönliche Stellungnahme. Nehmen wir an, Sie haben sich den Vorsatz genommen, mindestens einmal im Monat in die Bibel zu schauen. Wenn Sie über die ersten zwei oder drei Sätze kurz nachgedacht haben und sich fragen, was sie Ihnen bedeuten könnten, so wird Ihnen manches unklar erscheinen. Wenn Sie diese Unklarheiten nicht zu verstehen versuchen, bringen sie Sie dazu, die Bibel mit einem Seufzer wieder an ihren Platz zu stellen, das heißt, mit einem etwas traurigen Gefühl einfach aufzugeben. Was ist damit gemeint? Was soll ich damit? Ist das nicht wirklichkeitsfremd? Oder trifft das heute noch zu? Soll ich das wörtlich verstehen? Wie soll ich damit meine Probleme lösen? Überhaupt, warum soll ich in der Bibel noch lesen?

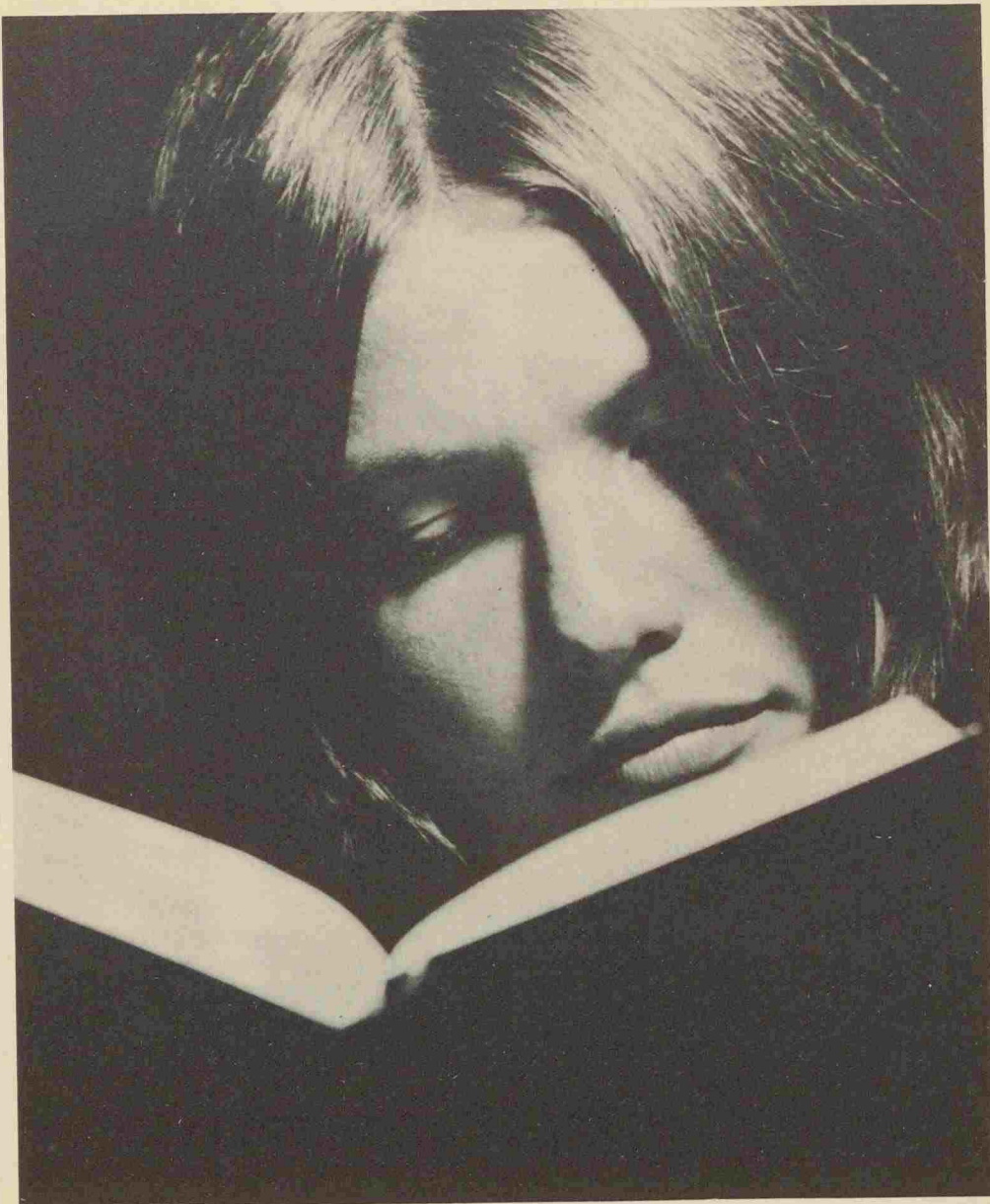
Wir wollen einmal versuchen, unserer Unsicherheit auf den Grund zu gehen. Sicher kennen Sie folgende Situation: Im Betrieb, im Geschäft oder im Büro taucht unter anderem ein Problem religiöser Art auf. Die Kollegen reden gegen irgendeinen Punkt der Lehre der katholischen Kirche. Es tut Ihnen vielleicht weh, da Sie katholisch sind und gerade daran von Kindheit an glauben. Sie würden sich und Ihren Glauben so gerne verteidigen, aber auf Grund Ihrer beschämenden Unwissenheit schweigen Sie lieber und hören sich das Gespräch der

Kollegen an. Und mit der Zeit werden Sie unsicher. Haben die anderen nicht recht? So und von dieser Seite habe ich mir das Problem noch nie angesehen. Sie merken förmlich, wie Ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Und schließlich geben Sie den anderen doch recht. Nicht öffentlich, aber in Ihrem Innern. Vielleicht bleibt es bei diesem einen Problem, das Ihren Glauben ohnehin schon genügend ins Wanken gebracht hat. Vielleicht aber kommen noch andere und sogar fundamentale Probleme zur Sprache, bei denen Sie klein beigeben. Wohin das führt, ist klar, Sie werden gleichgültig und lau. Erinnern Sie sich an den Ausspruch Christi? (»Weil Du aber lau bist, will ich Dich ausspeien aus meinen Munde« [Offb 3, 16]).

Wir sehen, wohin Unwissenheit führen kann. Der Glaube, an dem wir als Kinder festhielten, hält den täglichen Anfechtungen nicht stand. Ein mit mehr oder weniger Interesse wahrgenommener Religionsunterricht in der Schule kann nicht ausreichen, für ein Leben. Wir müssen uns bemühen, weiterzuarbeiten und über die Kritik hinwegzukommen. Nicht Kritik, um ihrer selbst willen, sondern echte und fruchtbare Kritik führt zur wahren Auseinandersetzung, und die wiederum zu einem Ergebnis. Das Ergebnis sollte ein gefestigter Glaube sein, der Rede und Antwort stehen kann.

Wie in jedem Bereich unseres Lebens genügt hier nicht der gute Wille. Die Tat muß ihm folgen. Da die Geistlichen unsere Unsicherheit und Unwissenheit kennen, haben sie eine Einrichtung geschaffen, an der jeder, der eine Antwort auf seine Zweifel und Fragen erhalten möchte, teilnehmen kann.

Im Jahr 1966 richtete man im Rahmen der Katholischen Volksarbeit in Frankfurt Abende der katholischen Erwachsenenbildung ein. Zunächst mußten die Themen



ausgewählt werden. Selbstverständlich konnte an den Anfang der Abende nicht ein spezielles Thema gestellt werden. Die Laien sollten zuerst einmal in den gesamten Problembereich der Bibelwissenschaft eingeführt werden. So lautete das erste Thema »Menschenwerk und Gotteswort – Grundfragen der Schriftauslegung«. Erst allmählich wurde der Zuhörer in die Diskussion geleitet. Die weiteren Themen der Diskussionsabende lauteten: »Der biblische

Schöpfungsbericht«, »Der historische Jesus und der verkündigte Christus«, »Wunder im Neuen Testament« und »Auferstehung und Himmelfahrt im Zeugnis der Heiligen Schrift«. Fallen Ihnen nicht schon bei der Aufzählung der Themen viele Fragen ein, die Ihnen noch nie beantwortet wurden?

Die Themen des Jahres 1967 waren: »Der Anspruch Jesu im Zeugnis der Evangelien«, »Sind die Forderungen der Bergpredigt er-

füllbar?« (Erinnern Sie sich an Ihre Frage, ob die Lehre der Bibel nicht wirklichkeitsfremd sei!), »Das Abendmahl und die Berichte über die Einsetzung der Eucharistie«, »Das Amt der Kirche« und »Die Reden Jesu von seiner Wiederkunft und vom Gericht«.

Wieviele Fragen werden wohl an diesen Abenden beantwortet werden? Glauben Sie nicht, daß Ihnen kaum eine bessere Möglichkeit geboten werden kann, sich fachgerecht zu informieren, den Glauben zu erneuern, zu festigen und zu erweitern? Das Besondere an diesen Abenden ist, daß Sie nicht eine Predigt passiv anhören, die Sie vielleicht zu weiteren Fragen anregt, da Sie in dem einen oder dem anderen Punkt eine andere Meinung haben als der Prediger, nein, Sie können fragen, diskutieren. Die Geistlichen stehen Ihren Fragen, Entgegnungen und Problemen Rede und Antwort.

Durch den Dialog zwisch Laien und Geistlichen wird bei beiden eine positive Auseinandersetzung mit der Bibel bewirkt. Der Laie kann sicher sein, daß er am Ende gesicherte Ergebnisse der modernen Bibelwissenschaft erfährt, sie sich nicht nur eignet, sondern auch versteht, und auf diese Weise der Unsicherheit Herr wird. Die Diskussionsabende der theologischen Erwachsenenbildung sind sehr gut besuchte Veranstaltungen der Pfarreien geworden. Die Zahl der Teilnehmer ist fast konstant; sie liegt ungefähr bei 100. Unter ihnen befinden sich viele, die sonst am Leben der Gemeinde und Kirche wenig Interesse zeigen. Sie kommen aus allen sozialen Schichten. Für die Diskussion ergibt sich daraus die Schwierigkeit, jeder Schicht und Begabung gerecht zu werden. Leider fühlt sich die Jugend, vielleicht durch die Bezeichnung »Theologische Erwachsenenbildung« bedingt, noch nicht angesprochen. Eventuell könnte man eine ihr ähnliche Veranstaltung eigens für Jugendliche durchführen, damit auch sie die persönliche Beschäftigung mit der Schrift im Anschluß an die Schulzeit kennen und üben lernen.

Sicher interessiert es Sie, wie so ein Abend abläuft. Die Zeit ist von 20 bis 22 Uhr festgesetzt. Von 20 bis ca. 21 Uhr wird das einleitende Referat gehalten. In der folgenden Diskussion soll ihre persönliche Stel-

lungnahme erfolgen. In einigen Pfarreien wurden kurze Gliederungen des Referates den Teilnehmern in die Hand gegeben. Nach dem Referat kann, wer will, gehen, oder es kann im kleineren Kreis weiterdiskutiert werden. Öfters wurde ein zweiter Termin verabredet, wo die nur unzureichend geklärten Fragen beantwortet wurden. Haben Sie keine Zeit für diesen Termin, oder wollen Sie aus einem anderen Grund nicht mehr weiter teilnehmen, so können Sie schriftliche Fragen an den Referenten schicken, der sie Ihnen auch schriftlich beantwortet. An den Veranstaltungsabenden werden die Literaturverzeichnisse über das betreffende Thema angegeben. Sollten Sie ein besonders großes Interesse an dem einen oder anderen Problem haben, so können Sie sich den entsprechenden Titel des Buches, seinen Verfasser und den Verlag aufschreiben und sich das Buch kaufen. In einigen Pfarreien wurde Ihnen sogar der Weg in die Buchhandlung erspart, indem die Bücher gleich zum Verkauf angeboten wurden.

Die Organisation übernahmen die Pfarrausschußvorsitzenden der Pfarreien Frankfurts. Nach einer allgemeinen Ankündigung in den Pfarrbriefen, Pfarrmitteilungen und im »Sonntag« wurden Einladungsprospekte verschickt.

Aus den steigenden Teilnehmerzahlen kann man ersehen, daß die Veranstaltungen großes Interesse finden. Wir wollen hoffen, daß die aufsteigende Tendenz anhält, und rechnen mit noch größerem Zuspruch im kommenden Jahr.

Sind die für diesen Zeitraum vorgesehenen Themen nicht auch etwas für Sie? »Abraham, Vater des Glaubens«, »Paulus vor Damaskus«, »Berufung und Nachfolge – Christsein im Licht der synoptischen Evangelien«, »Der Mensch Job streitet mit Gott«, »Die Passionsgeschichte nach Johannes – Was heißt Erlösung für uns?«

Versuchen Sie doch, sich dafür Zeit zu nehmen. Danach sind Sie sicherlich besser in der Lage, sich mit Kollegen oder Bekannten über religiöse Probleme zu unterhalten. Sie brauchen nicht mehr aus Unwissenheit zu schweigen. Noch wichtiger ist es, daß Sie selbst ein tieferes Verständnis für Gottes Wort erreichen. Glauben Sie nicht, daß dies einige Abende wert ist?

Vier Pfund Zeitung

Es gibt Leute, die beurteilen Gemälde nach dem Material, aus dem sie hergestellt sind. Sie sagen also zum Beispiel: »Ein echtes Ölgemälde.« Diese Leute denken nicht daran, daß ein schlechter Hering auch dann noch ein schlechter Hering ist, wenn man ihn in eine Dose Öl verpackt. Es gibt andere Menschen, die beurteilen Gemälde nach der Zahl der Quadratmeter, die sie ausfüllen. Diese Menschen denken nicht daran, daß ein Misthaufen nicht dadurch zum Rosengarten wird, daß er ein ansehnliches Ausmaß erreicht.

Damit sollte deutlich gemacht werden, daß es Dinge auf der Welt gibt, die nicht nach Material, Größe oder Gewicht beurteilt sein wollen. Trotzdem fallen auch beim Vergleich von Zeitungen viele »Leser« auf das Argument Größe oder Umfang herein. Am deutlichsten wird das immer dann, wenn an einem Ort zwei Zeitungen erscheinen. Fast stets hat die dickere Zeitung automatisch die Masse hinter sich. Die Masse sagt: »Die dickere Zeitung bietet mehr.« Gewiß bietet die dickere Zeitung immer mehr, mehr Papier und mehr Buchstaben, wenn man es genau betrachtet.

Es ist immer der sogenannte Leser, der ohne den Inhalt zu prüfen, der dickeren Zeitung den Vorzug gibt. Der sogenannte Leser unterscheidet sich vom wirklichen Leser dadurch, daß er nicht lesen kann. Lesen-Können, das heißt: Den Sinn einer Sache erfassen; das heißt auch: Bewerten und Beurteilen. Wer sich die Mühe macht, eine »dicke« Zeitung durchzulesen (es ist wirklich eine Mühe!), der wird bald merken, daß die Dicke nicht immer solide gewachsen, sondern aufgebläht und aufgeschwemmt ist. In dieser Zeitung steht viel,



was eigentlich nicht hineingehörte, was genausogut oder besser ungedruckt geblieben wäre. Ein sorgfältiger Leser wird bald merken, daß vieles unnütz ist, daß es nicht für den Leser geschrieben ist, sondern für die Katz' (und die kann immer noch nicht lesen). Die aufgeblähte Zeitung ist also im Grunde ein Betrugsunternehmen. Das ist aber noch nicht einmal das Schlimmste. Die aufgeblähte Zeitung ist auch gefährlich. Sie verschiebt nämlich die Maßstäbe. Sie tut so, als seien die Nichtigkeiten, die hier zusammengekratzt werden, bedeutsame Ereignisse. Kein Wunder, daß der Dauer»leser« eines solchen Blattes bald selber anfängt, die Maßstäbe

zu verlieren, daß er bald das Gewäsch nicht mehr vom Wichtigem zu unterscheiden vermag, daß er ein Schwätzer wird, daß er selber bald meint, Weisheit sei an der Zahl der Worte zu erkennen, die aus dem Munde eines Menschen sprudeln. Freilich soll damit nicht der dürftigen Zeitung das Wort geredet sein. Eine gute Zeitung darf nichts Entscheidendes unterschlagen; auch wurde bereits an anderer Stelle gesagt, daß es durchaus nicht einfach ist, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden. Sinn des heutigen Beitrags ist es, ein verbreitetes Vorurteil unter die Lupe zu nehmen.

JANUAR

- 1 Mo **Weihnachtsoktav, Neujahr**, Odilo
- 2 Di Namen-Jesu-Fest
- 3 Mi Genoveva, Bertilla
- 4 Do Angela von Foligno, Rigobert
- 5 Fr Telesphor, Emilie
- 6 Sa **Ersch. d. Herrn**, hl. Drei Könige, Wiltrud

Fest der Heiligen Familie

- 7 So Reinhold, Sigrid
- 8 Mo Erhard, Severin, Baltwin
- 9 Di Julian, Sigbert, Pauline
- 10 Mi Agathon
- 11 Do Hygin, Alwin
- 12 Fr Ernst, Erna
- 13 Sa Taufe Jesu, Gottfried, Jutta

2. Sonntag nach Erscheinung

- 14 So Hilarius, Felix
- 15 Mo Paulus d. Einsiedler, Maurus
- 16 Di Marzellus, Otto von Marokko
- 17 Mi Antonius d. Einsiedler, Widukind
- 18 Do Priska
- 19 Fr Marius u. Gef., Knud
- 20 Sa Fabian u. Sebastian

3. Sonntag nach Erscheinung

- 21 So Agnes, Meinrad
- 22 Mo Vinzenz Pallotti, Anastasius, Dietlinde
- 23 Di Raimund, Emerentiana, Ildefons
- 24 Mi Timotheus, Bertram, Arno, Vera
- 25 Do Pauli Bekehrung
- 26 Fr Polykarp, Edith, Alberich
- 27 Sa Johannes Chrysostomus, Theoderich

4. Sonntag nach Erscheinung

- 28 So Petrus von Nola, Karl d. Gr., Manfred
- 29 Mo Franz von Sales, Valerius von Trier
- 30 Di Martina, Adelgunde
- 31 Mi Johannes Bosco, Emma

Familiengedenktage

FEBRUAR

- 1 Do Ignatius von Antiochien, Sigbert, Brigida
 2 Fr Mariä Lichtmeß, Bodo
 3 Sa Blasius, Ansgar (Oskar)

5. Sonntag nach Erscheinung

- 4 So Rhabanus Maurus, Andreas Corsini
 5 Mo Agathe, Adelheid
 6 Di Titus, Dorothea, Hildegund
 7 Mi Romuald, Richard, Nivard
 8 Do Johannes von Matha, Elfriede
 9 Fr Cyrill von Alexandrien, Apollonia, Rainald
 10 Sa Scholastika, Rüdiger

Septuagesima

- 11 So Mariä Erscheinung in Lourdes,
 12 Mo 7 Stifter des Servitenordens
 13 Di Gosbert von Osnabrück, Kastor
 14 Mi Valentin, Bruno
 15 Do Faustinus u. Jovita, Siegfried
 16 Fr Juliana, Simeon von Metz
 17 Sa Donatus

Sexagesima

- 18 So Simeon v. Jerusalem, Bernadette
 19 Mo Konrad, Friedrich von Hirsau
 20 Di Eleutherius
 21 Mi Eleonore
 22 Do Petri Thronfest, Margarethe von Kortona
 23 Fr Petrus Damian, Willigis
 24 Sa (Schalttag) Edelbert

Quinquagesima

- 25 So Matthias
 26 Mo Mechtild
 27 Di Veronika
 28 Mi Aschermittwoch, Gabriel, Oswald
 29 Do Roman

Familiengedenktage

MÄRZ

- 1 Fr Suitbert, Albin
 2 Sa Heinrich Suso

1. Fastensonntag

- 3 So Kunigunde, Anselm
 4 Mo Kasimir, Luzius
 5 Di Friedrich, Gerda
 6 Mi Quatember, Perpetua, Felizitas, Fridolin
 7 Do Thomas von Aquin, Volker, Reinhard
 8 Fr Quatember, Johannes von Gott
 9 Sa Quatember, Franziska von Rom

2. Fastensonntag

- 10 So 40 Martyrer von Armenien, Emil, Gustav
 11 Mo Rosina, Firmin
 12 Di Gregor d. Gr., Engelhard
 13 Mi Gerald, Roderich
 14 Do Mathilde, Pauline, Alfred
 15 Fr Klemens Maria Hofbauer
 16 Sa Heribert, Eusebia

3. Fastensonntag

- 17 So Gertrud v. Brabant, Patrik
 18 Mo Cyrill v. Jerusalem, Eduard
 19 Di Fest d. hl. Josef, Gero
 20 Mi Irmgard, Wolfram, Klaudia
 21 Do Benedikt, Emilie, Kornelia
 22 Fr Katharina v. Genua
 23 Sa Otto, Eberhard, Marbod

4. Fastensonntag

- 24 So Erzengel Gabriel
 25 Mo Mariä Verkündigung, Quirin, Humbert
 26 Di Ludger, Felix
 27 Mi Johannes v. Damaskus, Rupert v. Salzburg
 28 Do Johannes von Capistran
 29 Fr Bertold, Ludolf, Diemut
 30 Sa Roswitha, Quirin

1. Passionssonntag

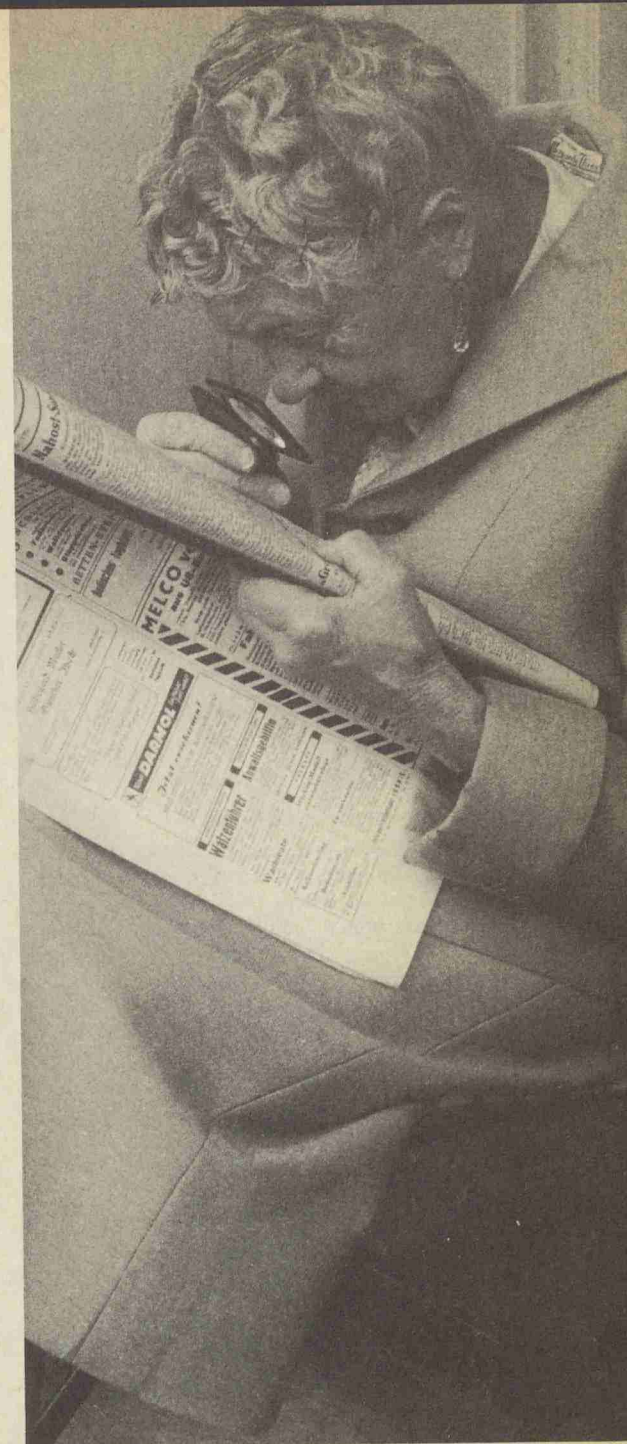
- 31 So Guido, Balbina, Cornelia

Familiengedenktage

ABC des Zeitunglesens

Vorsicht vor Betrügnern!

Eigenartigerweise wundert sich niemand darüber, daß sich jeden Tag genau so viel ereignet, wie in der Zeitung Platz hat. Am Montag passiert der Stoff für zwölf Dienstagseiten und am Freitag ereignen sich dreißig Samstagseiten. Es lohnt sich, über den Unsinn dieses Satzes nachzudenken. Denn natürlich schert sich das Weltgeschehen weder um die Bildzeitung, noch um die New York Times, noch um den Schrollinger Tagboten. Es muß also andere Gründe haben, daß Zeitungen jeden Tag »voll« werden. Einer der Gründe heißt »Weglassen«, der andere »Dazutun«. Das Weglassen kann eine Wohltat für den Leser sein. Der Zeitungsredakteur kann dem Leser die Zeit ersparen, die nötig ist, sich durch das Unwichtige zum Wesentlichen durchzubuddeln. Weglassen kann aber auch kriminell sein, Unterschlagung und Betrug. Der Redakteur kann dem Leser vorenthalten, was dieser kaufen wollte: Wahrheit, nicht nur bedrucktes Papier. Auch das Dazutun hat zwei Seiten: Es kann – wie das Weglassen – eine Wohltat sein. Im Nebensatz kann dem Leser das Verständnis für das Heute erleichtert werden, wenn etwa gesagt wird, was gestern, vorgestern war. Ein Kommentar kann Ereignisse aus ihrer Farblosigkeit herausholen und in ein bestimmtes Licht, in einen größeren Zusammenhang rücken. Grundsätzliche Artikel können das Verständnis für die Tagesereignisse wecken. »Dazutun«, auch das kann aber Betrug sein. Das Unwichtige kann aufgeblasen werden, Unwahrheiten können zwischen die Zeilen geschmuggelt, Richtiges so lange breitgetreten werden, bis es sich in Ungerechtigkeit wandelt.



Zwanzig Zeitungsseiten können also ein gehöriger Dschungel sein. Der Leser, der sich nicht verwirren lassen und der nicht hängenbleiben will, wird gut daran tun, das Gestrüpp nach Schlingpflanzen zu untersuchen.

Zeitungsleser werden nicht geboren

- 1 Mo Hugo, Theodora
- 2 Di Franz v. Paola, Urban
- 3 Mi Richard, Konrad
- 4 Do Isidor
- 5 Fr Vinzenz Ferrer, Irene, 7 Schmerzen Mariä
- 6 Sa Notker, Sixtus, Isolde, Cölestin

Palmsonntag

- 7 So Hermann Josef
- 8 Mo Walter, Notker v. St. Gallen
- 9 Di Waltraut, Hugo von Rouen
- 10 Mi Ezechiel, Fulbert
- 11 Do Gründonnerstag, Leo d. Gr., Gemma
- 12 Fr Karfreitag, Julius, Konstantin
- 13 Sa Karsamstag, Hermenegild, Ida

Hochheiliges Osterfest

- 14 So **Ostersonntag**, Justin, Ludwina
- 15 Mo **Ostermontag**, Damian, Hunna
- 16 Di Benedikt Labre, Magnus
- 17 Mi Anicetus, Rudolf v. Bern, Wando, Eberhard
- 18 Do Werner v. Bacharach, Wigbert, Idesbald
- 19 Fr Werner v. Himmerod, Leo IX., Gerold
- 20 Sa Hildegund

Weißer Sonntag

- 21 So Anselm, Selma
- 22 Mo Konrad von Parzham, Soter, Cajus
- 23 Di Georg, Adalbert v. Prag
- 24 Mi Fidelis v. Sigmaringen, Egbert, Wilfried
- 25 Do Markus, Erwin
- 26 Fr Kletus, Marzellinus, Mutter v. guten Rat
- 27 Sa Petrus Canisius, Zita, Marianne

2. Sonntag nach Ostern

- 28 So Paul v. Kreuz
- 29 Mo Petrus v. Mailand, Hugo, Robert, Wilfried
- 30 Di Katharina v. Siena

Familiengedenktage

Der gute Zeitungleser wird nicht geboren, sondern erzogen; besser gesagt: Er könnte erzogen werden. Wie gut oder wie schlecht die Zeitungleser von morgen sein werden, das entscheiden die Eltern und Lehrer von heute.

Es geht uns hier übrigens nicht in erster Linie um die Frage der Bewahrung vor minderwertigen Presseprodukten, es geht nicht zuerst um Sicherheit vor Anfechtungen, sondern es geht um die aktive Offenheit für die gute Presse. Wobei hier unter »guter Presse« nicht das sittlich (noch) tragbare, aber anspruchslose Blatt gemeint ist, sondern die Zeitung, die ihren Leser auch zum Denken herausfordert.

Vielleicht scheint Ihnen das im Zusammenhang mit Erziehung und im Zusammenhang mit Kindern viel zu hoch gegriffen. Was hier angedeutet wird, ist als Ziel zu verstehen, nicht als Anfang. Ohne Ziel wäre aber Erziehung eine Fahrt ins Blaue.

Erziehung zum Zeitungleser muß berücksichtigen, daß der Griff zur Zeitung im Laufe der Jahre für jeden Menschen eine mechanische Angelegenheit wird.

Man greift »automatisch« zu einer bestimmten Tageszeit nach einer bestimmten Zeitung. Deshalb ist es so wichtig, hier die richtige Verhaltensübung anzuerziehen. Konkret gesagt:

Es kommt sehr entscheidend darauf an, was in der Familie, im Schülerheim, vielleicht auch in der modernen Schule »da ist«, was aufliegt, was sich anbietet. Besondere Schwierigkeiten gibt es erfahrungsgemäß in den Familien, in denen die Eltern Volks- oder Mittelschulbildung haben, die Kinder aber eine höhere Schule besuchen. Nicht selten haben hier die Eltern nicht das volle Verständnis dafür, daß das Ja



zur anderen Schule vielleicht auch ein Ja zur anderen (zweiten?) Zeitung einschließt. Leider finden sich auch allzu selten Lehrer, die die Eltern auf diesen Zusammenhang Schule/Allgemeinbildung hinweisen. Auch die Auswahl muß eingeübt werden, auch sie läßt sich durch Gewöhnung erlernen. Wenn der 13jährige sieht, daß die Mutter die Klatschspalte den politischen Meldungen stets vorzieht, dann wird ihm auch schwer klarzumachen sein, daß eben diese politischen Meldungen den Vorzug vor der Sportseite verdienen. Selbstverständlich kann über den Zeitungsinhalt nicht jeden Tag eine Kontrolle, ein Examen veranstaltet werden. Immerhin sollte man nicht vergessen, daß ein gutes Stück Erziehung geleistet ist, wenn der Vater seinen Sohn nach dem Abendessen fragt, »was es Neues gibt«. Aus einer solchen Frage könnte dann und wann ein politisches Gespräch werden, die Konzentration auf das Wesentliche ließe sich zwanglos steuern. Unter vier Augen geführt, wären solche Gespräche zudem Aktivposten im Vertrauensverhältnis Kind-Vater. Ein oft geäußertes Bedenken: Werden durch manche der Themen, die in einer Tageszeitung angeschnitten werden, Kinder nicht gefährdet? Dazu ist zu sagen, daß die Methode der Bewahrung vor problematischen Themen ohnehin in aller Regel ein Schlag ins Wasser ist. Man mag es bedauern oder nicht: Auch die heikelsten Themen sind heute in aller (Kinder) Munde. Die gute Zeitung hat immerhin den Vorteil, daß solche Themen einwandfrei behandelt werden. Im übrigen wird sich gerade in solchen Fällen beweisen müssen, ob das Verhältnis Kind-Eltern den Namen »Vertrauensverhältnis« verdient. Zum Schluß noch ein praktischer Tip: Eine gewisse Launenhaftigkeit und ein Mangel an Ausdauer liegt in der Natur des Kindes. Erziehung zum Zeitunglesen muß das berücksichtigen. Man kann zum Beispiel die Neigung des Kindes zum Sammeln sinnvoll einsetzen. Eine Mappe mit Zeitungsausschnitten oder Bildern zu bestimmten Themen ist ein Anreiz »durchzuhalten«.

Zeitungen sind keine Eier

Wenn wir bisher in aller Regel von »der Zeitung« gesprochen haben, so war das nicht ganz richtig. Schon der oberflächlichste Blick auf einen Zeitungskiosk zeigt, daß es »die Zeitung« nicht gibt. Zeitungen sind keine Eier, das will sagen: Man kann Zeitungen nicht nach Dutzend oder Schock beurteilen. Ein Ei gleicht zwar dem anderen, aber kaum eine Zeitung ist wie die andere. Wenn man zum Beispiel von den »großen Zeitungen« eines Landes spricht, dann meint man damit nicht etwa die auflagenstärksten Zeitungen. Die »großen Zeitungen« sind vielmehr diejenigen Blätter, die politisches Gewicht haben, die das Gesicht des Staates im In- und Ausland mitformen. Neben diesen »großen Zeitungen« gibt es vor allem die Heimatpresse. Jeder Teil des Landes wird von mindestens einer solchen Zeitung betreut. Nicht selten stehen mehrere Heimatzeitungen miteinander in Konkurrenz. Die Heimatpresse hat in der Bundesrepublik die größte Leserzahl, etwa das 25fache der großen Zeitungen. Wie schon der Name sagt, haben in den Heimatzeitungen auch solche Meldungen und Kommentare Platz, die für die großen überregionalen Zeitungen nicht in Betracht kommen: Die kleine Welt der Städte und sogar der Dörfer wird in diesen Zeitungen widerspiegelt. Daneben bringt diese Presse aber auch »große Politik«. Selbstverständlich ist sie in diesem Bereich den großen Zeitungen nicht ebenbürtig. Sie gibt sich hier meist mit dem Stoff zufrieden, den ihr die Agenturen anbieten. Manche kleinen Zeitungen haben sich mit anderen ihrer Art zusammengeschlossen und lassen sich von einer zentralen Redaktion einen »gemeinsamen Mantel« schneiden.



Alles, was nicht lokalen Bezug hat, wird für die zusammengeschlossenen Zeitungen einheitlich erarbeitet. Auf diese Weise können oft bessere Journalisten gewonnen werden, außerdem ist eine erhebliche Kostenersparnis mit dieser Methode verbunden. Einen anderen Zeitungstyp nennt man »Boulevard-Presse«. Der Name kommt daher, daß diese Zeitungen im wesentlichen auf der Straße (und nicht im Abonnement) vertrieben werden. Ein Viertel der gesamten Zeitungsauflage unseres Landes gehört zu diesem Typ. Die Boulevardzeitungen sind auf »news that sell the paper«, auf »Nachrichten,

die die Zeitung verkaufen«, bedacht. Solche Nachrichten werden in schreiender Aufmachung, möglichst mit drastischen Bildern verquickt, auf der Titelseite geboten. Grausamkeit und sentimentale Menschlichkeit wechseln wie heiß und kalt bei Pfarrer Kneipps Fußbädern. Probleme werden soweit wie nur möglich vereinfacht, die Zeitung will es ihrem Leser bequem machen, und deshalb will sie ihn nie überfordern. Man sollte sich zuweilen selber prüfen, ob man nicht träge geworden ist, ob man nicht eine Zeitung liest, die einem zuwenig gibt oder zuwenig abfordert.

MAI

- 1 Mi Josef der Arbeiter, Walburga
- 2 Do Athanasius, Theodulf
- 3 Fr Alexander, Hildebert
- 4 Sa Monika, Florian

3. Sonntag nach Ostern

- 5 So Pius V., Jutta, Irene
- 6 Mo Edbert, Edmar
- 7 Di Stanislaus, Gisela
- 8 Mi Iduberga, Wulfilde
- 9 Do Gregor v. Nazianz, Beatus
- 10 Fr Antoninus, Isidor
- 11 Sa Philippus u. Jakobus, Gangolf, Mamertus

4. Sonntag nach Ostern

- 12 So Pankratius u. Gefährten
- 13 Mo Robert Bellarmin, Servatius, Imelda
- 14 Di Bonifaz v. Tarsus, Rupert v. Bingen
- 15 Mi Johannes de la Salle, Sophie
- 16 Do Johannes Nepomuk, Ubald
- 17 Fr Paschalis Babylon, Bruno v. Würzburg
- 18 Sa Venantius, Erich v. Schweden

5. Sonntag nach Ostern

- 19 So Cölestin, Alkuin
- 20 Mo Bittag, Bernardin v. Siena, Elfriede
- 21 Di Bittag, Erenfried
- 22 Mi Bittag, Renate, Rita, Julia, Gerlinde
- 23 Do **Christi Himmelfahrt**, Wigbert, Desiderius
- 24 Fr Maria Hilfe der Christen, Dagmar
- 25 Sa Gregor VII., Urban I.

Sonntag nach Christi Himmelfahrt

- 26 So Philipp Neri
- 27 Mo Beda, Reinulf
- 28 Di Augustinus v. England, Wilh. v. Aquitanien
- 29 Mi Maria Magdalena v. Pazzi, Erwin
- 30 Do Felix, Ferdinand, Jeanne d'Arc
- 31 Fr Maria Königin, Petronella

Familiengedenktage

Wie wahr kann die Zeitung sein?

1 Sa Vigil v. Pfingsten, Angela Merici, Regina

Hochheiliges Pfingstfest

2 So Marzellinus u. Petrus, Eugen I., Armin
 3 Mo **Pfingstmontag**, Klóthilde
 4 Di Franz Caracciolo, Christa, Quirin
 5 Mi Quatember, Bonifatius (Winfried)
 6 Do Norbert, Bertrand
 7 Fr Quatember, Robert, Gottschalk
 8 Sa Quatember, Medard

Dreifaltigkeitsfest

9 So Primus u. Felizian
 10 Mo Margareta v. Schottland (Margot)
 11 Di Barnabas, Rosalinde
 12 Mi Johannes v. Sahagun
 13 Do **Fronleichnam**, Antonius v. Padua
 14 Fr Basilius d. Gr., Hartwig
 15 Sa Vitus, Modestus, Krescentia, Lothar

2. Sonntag nach Pfingsten

16 So Benno, Luitgard, Gebhard
 17 Mo Gregor Barbarigo, Adolf
 18 Di Ephräm, Markus, Marzellinus
 19 Mi Elisabeth von Schönau, Juliana
 20 Do Silverius, Adalbert
 21 Fr Herz-Jesu-Fest, Aloisius, Alban
 22 Sa Paulinus, Eberhard

3. Sonntag nach Pfingsten

23 So Edeltraud
 24 Mo Johannes d. Täufer, Theodulf
 25 Di Wilhelm, Dorothea
 26 Mi Johannes u. Paulus
 27 Do Harald
 28 Fr Vigil v. Peter u. Paul, Notker
 29 Sa **Peter u. Paul**

4. Sonntag nach Pfingsten,

30 So Pauli Gedächtnis, Erentrud

Familiengedenktage

Es gibt Umfragen darüber, was die Leser von ihrer Zeitung erwarten.

Die Leser wollen, so sagen sie wenigstens, von ihrer Zeitung zuallererst Wahrheit, Objektivität. Die Worte »Wahrheit« und »Objektivität« sind so großspurig, daß sie sich gut für phrasenhaftes Vertuschen eignen. Die Volksbefragter hätten also gut daran getan, weiter zu fragen: »Und was verstehen Sie unter Wahrheit?« Vielleicht hätten viele der Befragten dann schlicht geantwortet: »In der Zeitung soll alles so stehen, wie es wirklich ist.« Nun passiert auf der Welt jeden Tag eine Unmenge von Dingen. Zwar wird der Zeitung nur ein Bruchteil dieser Ereignisse gemeldet, immerhin könnte man mit dem, was gemeldet wird, eine Zeitung täglich mindestens zehnmal füllen. Der Zeitungsredakteur muß also zuallererst sortieren. Er muß zwei Schachteln vor sich stehen haben, in die er die einlaufenden Meldungen wirft: »Wahr und wichtig« und »Unwahr oder unwichtig«. Die zweite Schachtel kann auch der Papierkorb sein. Ein Sammelsurium wahrer und wichtiger Meldungen ist immer noch keine Zeitung. Überschriften müssen erfunden, eine Ordnung muß festgelegt werden. Es gibt bevorzugte und vernachlässigte Stellen in der Zeitung. Das hängt mit dem Verhalten der Leser zusammen, vor allem damit, daß kaum ein Leser die Zeitung von der ersten bis zur letzten Zeile liest. Der Leser trifft eine Auswahl, und der Redakteur weiß, daß er diese Auswahl steuern kann. Eben durch die Überschriften, durch die Reihenfolge und durch die Gestaltung der Zeitungsseiten. Die Kunst des Zeitunglesens fängt sicher damit an, daß man ein wenig um diese Not des Zeitungsmachens weiß.



Es wäre also ganz gut, wenn Sie folgendes Experiment wenigstens in Gedanken mitmachten. Ein Referent hatte für ein Publikum von Nichtjournalisten eine Wochenendtagung zum Thema »Pressefreiheit und Presseverantwortung« zu bestreiten. Die Einleitung fiel recht unkonventionell aus: Statt eines dicken Manuskriptes brachte der Referent zehn Exemplare derselben Zeitungsnummer mit. Dann teilte er sein Publikum in fünf Gruppen ein, setzte jede Gruppe um einen Tisch, gab ihr zwei von den Zeitungsexemplaren, dazu eine Schere und einen Schuhkarton. Die erste Aufgabe, die die Gruppen zu lösen hatten, war simpel. Die Zeitungen sollten in »Artikelsalat«

zerlegt werden, das heißt, jeder Artikel sollte ohne Überschrift ausgeschnitten und in den Karton geworfen werden. Die zweite Aufgabe war viel schwieriger: Ein Bogen weißen Papiere sollte mit Hilfe des Artikelsalats in eine Zeitung von nur zwei Seiten verwandelt werden. Die Qual der Auswahl führte in den einzelnen Gruppen zu hitzigen Debatten, und als die fünf neuen »Zeitungen« entstanden waren, merkte man nicht mehr viel davon, daß jede Gruppe mit demselben »Rohstoff« angefangen hatte. Vermutlich brauche ich jetzt nicht mehr zu erklären, warum der Referent nach diesem Gesellschaftsspiel ein Publikum hatte, das recht sachkundig über die »Wahrheit der Zeitung« diskutierte.

JULI

- 1 Mo Fest d. Kostbaren Blutes, Theobald
- 2 Di Mariä Heimsuchung, Otto
- 3 Mi Irenäus
- 4 Do Ulrich, Berta
- 5 Fr Antonius M. Zaccaria
- 6 Sa Goar, Thomas Morus, Maria Goretti

5. Sonntag nach Pfingsten

- 7 So Cyrill u. Methodius, Willibald
- 8 Mo Elisabeth v. Portugal, Kilian, Edgar
- 9 Di Dieter, 19 Martyrer v. Gorkum
- 10 Mi 7 Brüder, Rufina, Sekunda, Amalie
- 11 Do Pius I., Sigisbert, Helga
- 12 Fr Johannes Gualbertus, Felix
- 13 Sa Margarete, Eugen, Arno

6. Sonntag nach Pfingsten

- 14 So Bonaventura
- 15 Mo Heinrich II., Bernhard v. Baden
- 16 Di Maria v. Berge Karmel, Irmgard, Reinhilde
- 17 Mi Alexius, Henriette
- 18 Do Kamillus, Arnulf, Arnold
- 19 Fr Vinzenz v. Paul, Bertold
- 20 Sa Hieronymus Amiliani, Margareta, Volkmar

7. Sonntag nach Pfingsten

- 21 So Laurentius v. Brindisi
- 22 Mo Maria Magdalena, Einhard, Verena
- 23 Di Apollinaris, Liborius
- 24 Mi Christina, Sieglinde
- 25 Do Jakobus d. Ä., Christophorus
- 26 Fr Anna, Gotthelm
- 27 Sa Pantaleon, Bertold

8. Sonntag nach Pfingsten

- 28 So Nazarius u. Celsus, Viktor, Innozenz
- 29 Mo Martha, Beatrix, Olaf, Felix II.
- 30 Di Abdon u. Sennen, Ingeborg, Wiltrud
- 31 Mi Ignatius v. Loyola

Familiengedenktage



Männchen

Kinder haben es heute schwer. Sie können sich kaum noch an den Rocksäumen ihrer Mütter festhalten, ohne sich dazu auf die Zehenspitzen zu stellen. So ein Kind, ein Kindlein noch, wartete mit Mutti am Straßenrand. Und die Mutti war nicht nur in der Rocklänge, sondern auch sonst nicht von gestern. Denn sie nutzte die Wartezeit, erzieherisch nach unten zu fragen: »Was muß das Büblein jetzt tun?« »Das Büblein«, so piepste es artig zurück, »muß warten, bis das grüne Männchen kommt.« Ich dachte, es handele sich um einen Herrn von einem anderen Stern und war richtig gespannt, wie die Mutter ihrem Sohn dessen Ausbleiben erklären würde. Doch da rief Büblein: »Das grüne Männchen ist gekommen.« Und wir alle durften auf die andere Straßenseite. Früh übt sich, was ein Fußgänger werden will. H.

AUGUST

- 1 Do Makkabäische Brüder, Fides
- 2 Fr Alfons v. Liguori, Stephan
- 3 Sa Lydia, Nikodemus

9. Sonntag nach Pfingsten

- 4 So Dominikus, Sigrid, Rainer
- 5 Mo Maria Schnee, Oswald, Isolde
- 6 Di Verklärung Christi, Sixtus
- 7 Mi Kajetan, Donatus, Afra
- 8 Do Johannes v. Ars, Cyriakus
- 9 Fr Romanus, Petrus Faber
- 10 Sa Laurentius, Philomena

Kirchweihe d. Limburger Domes

- 11 So Tiburtius u. Susanna
- 12 Mo Klara, Hilaria
- 13 Di Gertrud v. Altenberg, Hippolyt, Kassian
- 14 Mi Vigil v. Mariä Himmelf., Eusebius, Eberh.
- 15 Do Mariä Himmelfahrt, Tarcisius, Mechtild
- 16 Fr Joachim, Rochus
- 17 Sa Hyazinth, Karlmann

11. Sonntag nach Pfingsten

- 18 So Helena, Rainald
- 19 Mo Johannes Eudes, Sebaldus
- 20 Di Bernhard, Oswin
- 21 Mi Johanna Fr. Chantal, Balduin
- 22 Do Herz-Mariä-Fest, Ildebrand, Siegfried
- 23 Fr Philippus Benitius, Zachäus, Richildis
- 24 Sa Bartholomäus

12. Sonntag nach Pfingsten

- 25 So Ludwig, Arnold
- 26 Mo Zephyrin, Egbert
- 27 Di Josef v. Calasanz, Gebhard
- 28 Mi Augustinus, Hermes, Adelinde
- 29 Do Johannes' Enthauptung, Sabina
- 30 Fr Rosa, Felix, Adauctus, Sieglinde
- 31 Sa Raimund, Paulinus v. Trier, Isabella

Familiengedenktage

SEPTEMBER

13. Sonntag nach Pfingsten

- 1 So Ägidius, Verena
- 2 Mo Stephan v. Ungarn, Ingrid
- 3 Di Pius X., Degenhard
- 4 Mi Rosalie, Irmgard, Ida
- 5 Do Laurentius Justinian, Bertinus
- 6 Fr Beate, Magnus v. Füssen
- 7 Sa Regina, Dietrich v. Metz

14. Sonntag nach Pfingsten

- 8 So Mariä Geburt, Korbinian
- 9 Mo Gorgonius, Petrus Claver
- 10 Di Nikolaus v. Tolentino, Diethard
- 11 Mi Protus u. Hyazinth, Helga
- 12 Do Mariä Namen, Guido
- 13 Fr Maternus
- 14 Sa Kreuzerhöhung, Notburga

15. Sonntag nach Pfingsten

- 15 So Sieben Schmerzen Mariä
- 16 Mo Kornelius, Cyprian, Edith
- 17 Di Hildegard, Lambert
- 18 Mi Quatember, Josef v. Copertino
- 19 Do Januarius
- 20 Fr Quatember, Eustachius, Korbinian
- 21 Sa Quatember, Matthäus, Gerulf

16. Sonntag nach Pfingsten

- 22 So Thomas v. Villanova, Moritz
- 23 Mo Linus, Thekla
- 24 Di Gerhard
- 25 Mi Eucharius, Valerius u. Maternus
- 26 Do Cyprian u. Justina
- 27 Fr Kosmas u. Damian, Hiltrud
- 28 Sa Wenzel, Lioba

17. Sonntag nach Pfingsten

- 29 So Erzengel Michael
- 30 Mo Hieronymus, Viktor

Familiengedenktage

OKTOBER

- 1 Di Remigius, Ludwin
- 2 Mi Schutzengelfest, Leodegar
- 3 Do Theresia v. Kinde Jesu, Ewald
- 4 Fr Franz v. Assisi, Edwin
- 5 Sa Placidus, Meinolf

18. Sonntag nach Pfingsten

- 6 So Bruno
- 7 Mo Rosenkranzfest
- 8 Di Birgitta, Sergius
- 9 Mi Johannes Leonardi, Dionysius, Günter
- 10 Do Franz v. Borgia, Gereon, Viktor
- 11 Fr Mutterschaft Mariens
- 12 Sa Maximilian, Bruno

19. Sonntag nach Pfingsten

- 13 So Lubentius, Eduard
- 14 Mo Kallistus, Burkard
- 15 Di Theresia v. Avila, Thekla, Severus
- 16 Mi Hedwig, Gallus, Lullus
- 17 Do Margareta Alacoque, Rudolf, Luise
- 18 Fr Lukas, Leopold
- 19 Sa Petrus v. Alcantara, Frieda

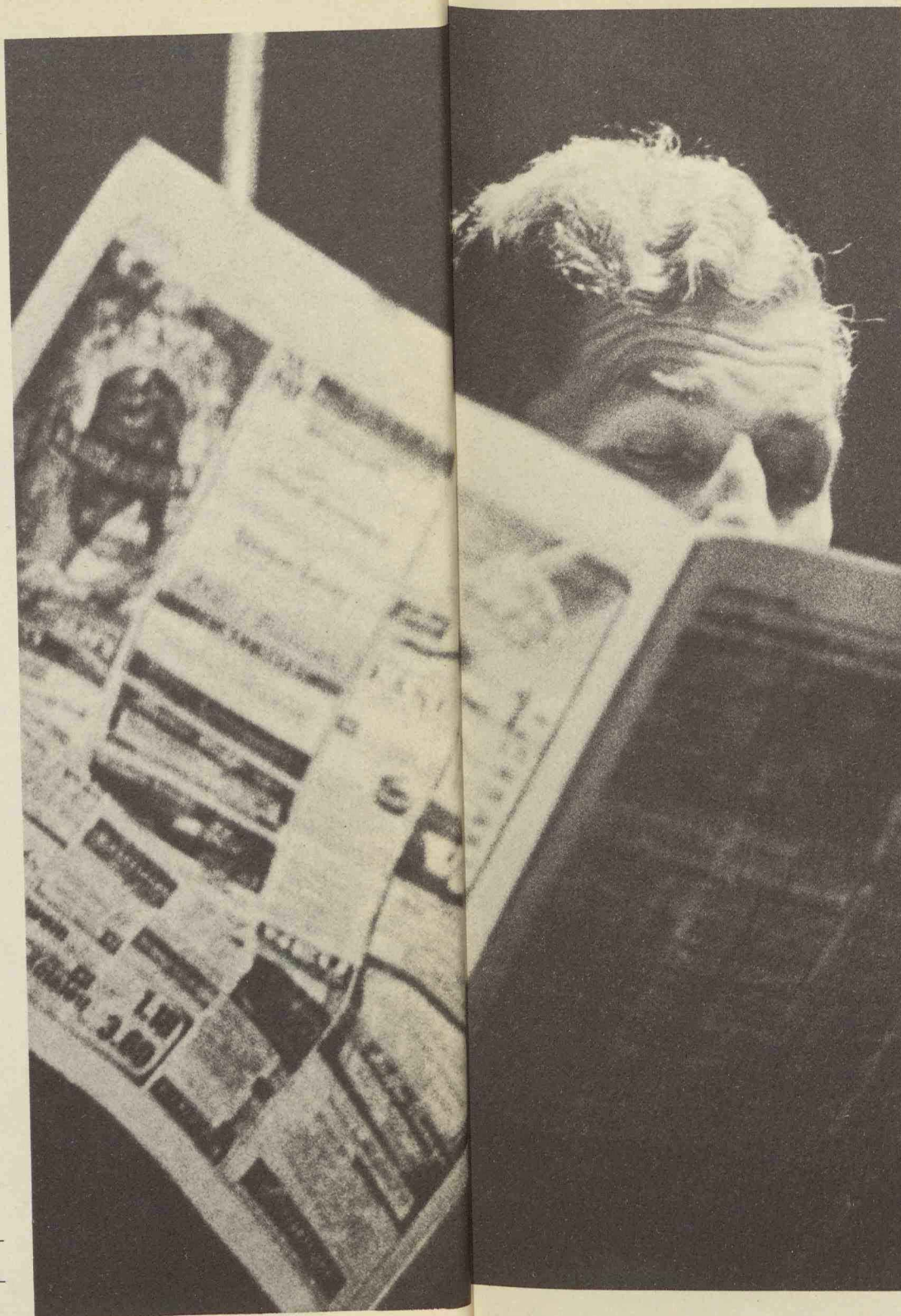
20. Sonntag nach Pfingsten

- 20 So Johannes Cantius, Wendelin
- 21 Mo Hilarion, Ursula
- 22 Di Cordula, Salome, Ingbert
- 23 Mi Antonius Maria Claret, Severin
- 24 Do Erzengel Raphael
- 25 Fr Chrysanthus u. Daria, Ludwig v. Arnstein
- 26 Sa Evarist, Amandus

Christkönigsfest

- 27 So Sabina, Wolfhard
- 28 Mo Simon u. Judas, Alfred
- 29 Di Ferrutius, Narzissus
- 30 Mi Dorothea, Theonest, Alfons Rodriguez
- 31 Do Wolfgang v. Regensburg

Familiengedenktage



NOVEMBER

- 1 Fr Allerheiligen
- 2 Sa Allerseelen, Viktorin

22. Sonntag nach Pfingsten

- 3 So Hubert, Pirmin, Silvia, Ida
- 4 Mo Karl Borromäus, Vitalis, Emmerich
- 5 Di Zacharias, Bertilde
- 6 Mi Leonhard, Christine
- 7 Do Engelbert, Willibrod, Ernst
- 8 Fr 4 Gekrönte, Gottfried
- 9 Sa Kirchweihe d. Lateranbasilika, Theodor

23. Sonntag nach Pfingsten

- 10 So Andreas Avellin, Kunibert
- 11 Mo Martin v. Tours, Mennas
- 12 Di Martin I.
- 13 Mi Didacus, Stanislaus, Eugen, Buß- u. Bettag
- 14 Do Josaphat, Alberich
- 15 Fr Albert d. Gr., Leopold
- 16 Sa Gertrud d. Gr., Othmar

24. Sonntag nach Pfingsten

- 17 So Gregor d. Wundertäter, Hilda
- 18 Mo Kirchweihe d. Basiliken Peter u. Paul in Rom
- 19 Di Elisabeth, Mechtild
- 20 Mi Felix v. Valois, Bernward, Edmund
- 21 Do Mariä Opferung, Kolumban
- 22 Fr Cäcilia, Philemon
- 23 Sa Clemens I., Felicitas

25. Sonntag nach Pfingsten

- 24 So Johannes vom Kreuz, Chrysogonus, Herta
- 25 Mo Katharina
- 26 Di Silvester, Konrad v. Konstanz
- 27 Mi Bilhildis
- 28 Do Rufus, Maximus v. Mainz
- 29 Fr Saturnin, Radbod
- 30 Sa Andreas

Familiengedenktage

Zum Schluß

1. Adventssonntag

- 1 So Eligius, Natalie
- 2 Mo Bibiana, Blanka
- 3 Di Franz Xaver, Luzius
- 4 Mi Petrus Chrysologus, Barbara, Anno
- 5 Do Sabbas
- 6 Fr Nikolaus
- 7 Sa Ambrosius

Mariä Unbefleckte Empfängnis

- 8 So Elfriede
- 9 Mo Valeria
- 10 Di Melchiodes, Eulalia
- 11 Mi Damasus, David v. Himmerod
- 12 Do Maxentius, Vilezin
- 13 Fr Luzia, Odilia
- 14 Sa Bertold v. Regensburg, Venantius

3. Adventssonntag

- 15 So Mechtild
- 16 Mo Eusebius, Adelheid
- 17 Di Sturmius, Lazarus
- 18 Mi Quatember, Wunibald
- 19 Do Urban, Theo
- 20 Fr Quatember, Julius
- 21 Sa Quatember, Thomas

4. Adventssonntag

- 22 So Jutta v. Disibodenberg
- 23 Mo Dagobert, Hartmann
- 24 Di Hl. Abend, Adam, Eva, Hermine
- 25 Mi Hochheiliges Weihnachtsfest, Anastasia
- 26 Do Stephanus
- 27 Fr Johannes Ev., Fabiola
- 28 Sa Unschuld. Kinder, Otto v. Niederaltaich

Sonntag in der Weihnachtsoktav

- 29 So Thomas Becket
- 30 Mo Reiner, Lothar
- 31 Di Silvester I., Flodober, Melanie

Familiengedenktage

Mit dieser Frage wollen wir unsere Serie »ABC des Zeitunglesens« beenden.

Wir wollen hier keine »Moral« anhängen. Wir hoffen, daß wir Ihnen helfen konnten. Wenn Sie unsere Beiträge gelesen haben, alle oder auch nur einige davon, dann wird Ihnen vor allem eines aufgefallen sein: Die Zeitung, das selbstverständliche Ding, sie hat bei genauem Zusehen viele Gesichter. Diese Gesichtszüge müssen ihr jedoch »abgewonnen« werden, das heißt, man muß die Zeitung entdecken. Erst dann wird einem klar, warum die eine Zeitung besser, die andere schlechter, eine dritte völlig wertlos, eine vierte schließlich ausgesprochen gefährlich ist. Auf solcher Art Kenntnis und Erkenntnis müßte Verantwortung aufbauen. Verantwortung hat wiederum viele Gesichter: Jeder von uns trägt Verantwortung für sich, und jeder trägt auch Verantwortung für andere. Wir rufen – gerade was die Zeitungen und Zeitschriften angeht – heute gerne nach »dem Staat«. Er müßte mehr tun, meinen wir. Ich bin mit Ihnen der Auffassung, daß in der Tat heute viele Presseorgane die Grenzen des Diskutierbaren und des Erträglichen überschritten haben, daß also hier »der Staat« in der Tat eine Aufgabe hätte. Aber ob der Staat einschreiten kann, das ist in erster Linie eine Frage der Mehrheit. (Das ist eine Folge unserer Demokratie. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Es hat keinen Sinn, in dieser Frage mit anderen Staatsformen zu liebäugeln und zu vergessen, daß jene anderen Staatsformen Gefahren in sich bergen, die schlimmer sind als die Gefahren der Demokratie!) Die Mehrheit zählt also, und auf die



Mehrheit berufen sich die Leute, die jene zweifelhafte oder auch nicht zweifelhafte Presse produzieren. Sie haben einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit ihrer Theorie von der Mehrheit, das Argument heißt Käuferzahlen. Oben war von Verantwortung die Rede. Verantwortung für sich selbst und Verantwortung für andere. Die Presse zeigt deutlicher als andere Bereiche des Lebens, daß die eine Art Verantwortung von der anderen nicht zu trennen ist. Es gibt also keine Ausrede der Art »Mir schadet diese Zeitschrift oder jene Illustrierte nicht«. Selbst wenn es zuträfe, wäre mit dem Kauf dieser Zeitschrift wieder ein Gewicht in die Waagschale der »Mehrheit« gelegt! Ich will aber hier nicht in den Chor der Warner einstimmen. Es geht auch in dieser letzten Folge nicht um einen Kampf gegen etwas, sondern einen Kampf für etwas. In Sachen Presse: Es gibt auch die andere Waagschale, in der die Stimmen für die bessere Presse gesammelt werden. »Gut« – das sollte gerade in dieser Artikelserie gezeigt werden – ist nicht nur eine Frage der grundsätzlichen Tendenz, sondern auch eine Frage nach der journalistischen Leistung. In der Praxis heißt das: Sie sollten nicht aufhören zu kritisieren. Presseorgane sind so gut, wie sie die kritischen Leser haben wollen (vorausgesetzt, daß ehrliche Redakteure am Werk sind). Kritik kann dann am fruchtbarsten werden, wenn sich Kritiker und Kritisierte in den Grundsätzen eins wissen. Deswegen ist es wichtig, daß wir Katholiken auch unsere katholische Presse leidenschaftlich (aus Leidenschaft zum Guten) kritisierten.

Paul Fr. Weber

Modernes Bauen mit Stil und Geschmack

Porträt des Architekten Hermann Mäckler



Zwischen Düsenlärm, Äthergeruch und Kirchenstille liegen seine Bau-Ambitionen. Mit anderen Worten: Er schafft Räume für den fliegenden, kranken und betenden Menschen. Das mag etwas recht formelhaft klingen, weil sein architektonischer Radius auch Schulen, Bibliotheken und Siedlungen umfaßt, doch sind Industriebauten, Krankenhäuser und Kirchen die Dominanten in der beruflichen Laufbahn jenes Mannes, des Architekten Hermann Mäckler, dessen Porträt wir hier bringen. Seinen Ruf konnte er sich allerdings erst nach 1945 erwerben, weil alle, die, wie er, um das Jahr 1933 sich dem Studium der Architektur widmeten, in Passivität verharren mußten, wollten sie sich nicht dem damaligen Bau-Dirigismus nationalsozialistischer Prägung in die Arme werfen.

Hermann Mäckler, am 6. April 1910 im rheinischen Vallendar (Rheinland-Pfalz, Regierungsbezirk Koblenz) geboren, hatte ein tiefes Mißtrauen gegenüber jenem befohlenen Pseudo-Monumentalismus, der Preußens Gloria durch Hitlers Gloria noch zu

übertrumpfen suchte. Aller Quadern-Pomp war ihm zuwider. Die Kräfte der liturgischen Erneuerung und des geistigen Aufbruchs, die sich um Romano Guardini im Quickborn sammelten, formten den Gymnasiasten, der 1929 im Konvikt zu Hadamar das Abitur machte. Hier fand er auch in Alois Eckert jenen aufgeschlossenen und fördernden Regens, den späteren Stadtpfarrer von Frankfurt, der ihn nach dem Kriege (zusammen mit Alois Giefer) als Dombaumeister berufen sollte. Das Interesse für das Bauen ist von den Vorfahren ererbt, denn seit 1675 bringt die Familie immer wieder Architekten und Baumeister hervor.

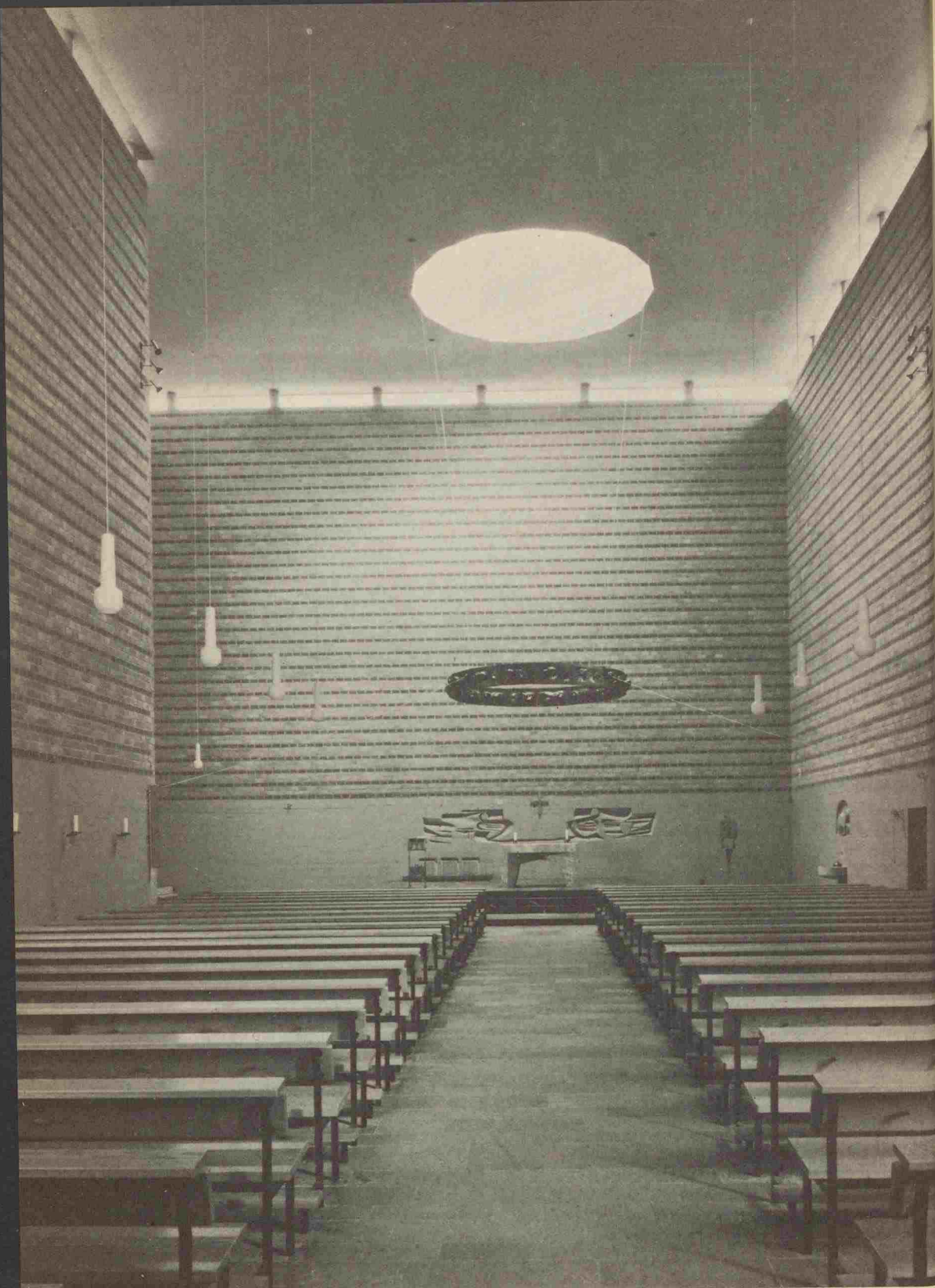
Mochte Mäckler als einer der »Zwischengeneration« (so hießen in den dreißiger Jahren die skeptischen Jahrgänge) auch zwei oder drei Jahre in Offenbach und Frankfurt dem Studium der Architektur nachgehen können, so änderte sich dies unter dem unheilvollen Einfluß einer Kulturbareiberei, die die schöpferischsten Architekten, Wissenschaftler und Schriftsteller in die Emigration trieb. Das Dessauer Bauhaus wurde verfemt. Baumeister und Städteplaner wie Gropius, Mies van der Rohe oder May gingen ins Ausland, und mit ihnen emigrierte der Geist, der bahnbrechend für das Bauen mit Stahl, Beton und Glas gewirkt hat. Während große deutsche Architekten mit ihren wirklich revolutionären Ideen und Erkenntnissen die internationale Architektur befruchteten, blieb das Häuflein jener Jungen, die noch keinen Namen hatten, und es blieben auch Kirchenbaumeister. In den Jahren nach seinem Studium war Hermann Mäckler Mitarbeiter des Architekten Martin Weber, der in Frankfurt bis zu seinem Tod im Jahre 1941 rund zehn Gotteshäuser erbaute. In Rostock und Berlin, wo er u. a. Hebebrand und Krahn und seinen späteren Sozios Alois Giefer ken-



Chemisches Staats-Institut der Universität Hamburg – erbaut 1955

nenlernte, erweiterte er seine Erfahrungen beim Bau von Siedlungen und Schulen; zu den zahlreichen Aufträgen gehörte auch der Einsatz beim Bau kleinerer Krankenhäuser im Salzgittergebiet bei Braunschweig. Die totale Kapitulation ließ den inzwischen 35jährigen, verheirateten und in Oberbayern gelandeten Architekten Hermann Mäckler einen dicken Strich unter alles Vergangene ziehen. Mit neuen Hoffnungen fuhr er nach Frankfurt, eingedenk, daß er dort Pfarrer Eckert, den priesterlichen Freund und Ex-Regens von Hadamar, treffen würde. Männer wie Dirks, Knappstein, Hilpert, Schulte, Fay, Kogon und Wahl sondierten in Gruppen und Zirkeln das religiöse und politische Feld. Frankfurt wurde ein starker Kristallisationspunkt aller Kräfte, die sich um einen Neubeginn aus der chaotischen Lethargie bemühten. Und in dieser Stadt mit der Paulskirchen-Überlieferung traf er auch Alois Giefer wieder (»Wir kennen uns doch«), mit dem gemeinsam er dann eine bis heute glückhafte Architektengemeinschaft begründete. Was wäre für Architek-

ten verlockender gewesen als die Aufgabe, Behausungen für die aber Tausende von Unbehausten zu errichten?! Mit Mitteln der Bischöfe von Limburg, Mainz und Fulda bauten sie auf kirchlichem Grund bescheidene Häuser. Die Baustoffe wurden gesprengten Bunkern entnommen, woher sollten sie auch sonst kommen? Hermann Mäckler, langjähriges Vorstandsmitglied des Deutschen Werkbundes, hat sich im Sinne der Satzungen dieser segensreichen Organisation seit 1948 in zahlreichen Publikationen und Vorträgen zu Bauproblemen unserer Zeit kompetent geäußert. Er darf als Purist einer Baugesinnung gelten, die vor illusionären Lösungen warnt. Was er schreibt, deckt sich in der Praxis mit seinen eigenen architektonischen Leistungen. Wahrhaftigkeit im Bauen für den Menschen des 20. Jahrhunderts, geformt aus den Materialien, wie sie die moderne Technik uns anbietet, ist ihm oberste Richtschnur. Auch und gerade bei Sakralbauten. Er schätzt Industrieaufträge oder ein gigantisches Projekt wie den Bau

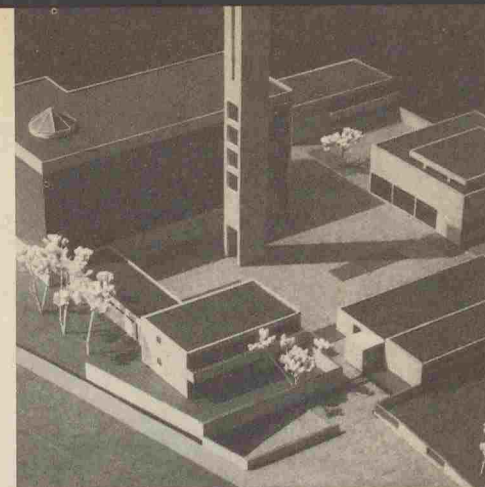


Innenraum der Kirche St. Sebastian (Nordweststadt Frankfurt)

des Frankfurter Flughafens besonders, weil die Unausweichlichkeit der Funktionsaufgaben zugleich die völlig eindeutige Baulösung bedingt. Stil – falls dies überhaupt noch ein Merkmal der modernen Architektur ist – ergibt sich aus der Kongruenz von Bauzweck und Bauverwirklichung durch den Architekten. Mögen die Baustoffe für jeden Architekten gleich sein, das Genie des Baumeisters erlöst sie aus der Stahl- und Beton-Nüchternheit. Er schafft den Stil, die individuelle Handschrift.

Beim Kirchenbau liegt die Wahrhaftigkeit des Bauens in der Demontage alles Scheinreligiösen, das sich vom Gehäuse und den traditionellen, epigonenhaften Türmen bis ins Kircheninnere in mannigfachen Formen fortsetzt. Doch darf nicht vergessen werden, daß die Beachtung von gottesdienstlicher Liturgie und sakramentalen Erfordernissen allein keine Garantie für einen stilistisch geglückten Sakralbau darstellt. Dieses Problem ist das Problem der mehr oder minder starken Begabung des Baumeisters.

Hermann Mäckler schuf mit seinem Partner Alois Giefer zirka 20 Kirchen seit 1946, Renovationen infolge Kriegszerstörungen eingerechnet. Aus dieser stattlichen Anzahl seien Maria Hilf (Frankfurt, Rebstöcker Straße), Allerheiligen (Frankfurt, Zoo) und Sankt Sebastian (Frankfurter Nordweststadt) hervorgehoben. Allen drei Gotteshäusern ist gemeinsam, daß sie ihr Licht durch eine Lichtkuppel über dem Altar und durch Oberlicht (Fenster bzw. Lichtfriese) empfangen. Der Grundriß von Allerheiligen stellt eine Parabel dar, aus der sich interessante Rundformen entwickeln lassen. Im Zeitalter der Wolkenkratzer, Schlotte und Kaufhäuser wären hochaufragende Glockentürme nur Beweisstücke eines verfehlten missionarischen Ehrgeizes. Die weithin säkularisierte Großstadt absorbiert meist alles, was sich ihrem Verkehrsfluß und ihrer Geschäfteflut entgegenstellt. Um so kühner erschien die Planung eines Gemeindezentrums, das innerhalb eines dafür ausgesparten Gebietes in der Frankfurter Nordweststadt errichtet wurde. Die Christen dieser Pfarrei sollten mit dem Mute eines Sebastians ihrem Glauben in einem Viertel leben, dessen religiöse Karätigkeit vorher niemand genau einzuschätzen wußte.



Modell des Gemeindezentrums St. Sebastian (Nordweststadt Frankfurt)

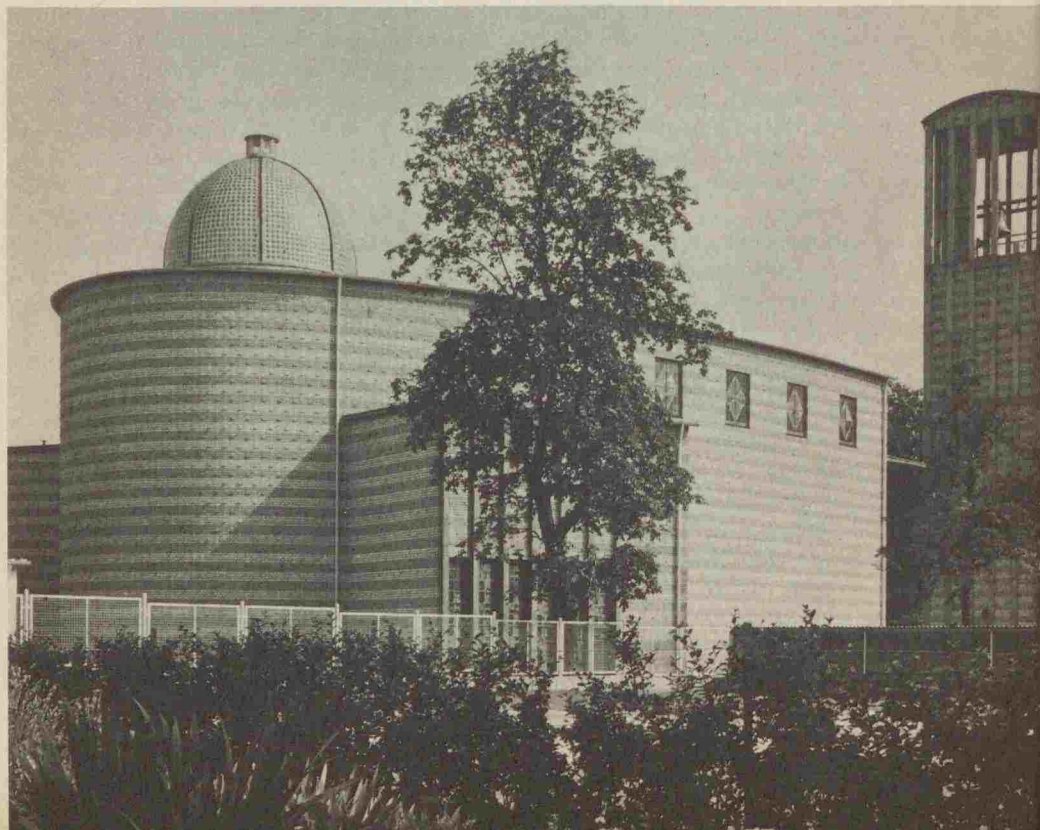
Statt der solistischen Plazierung einer Kirche mit dem Campanile schließt das Zentrum ein Gemeindehaus mit Saal, Bibliothek und Gruppenräumen, Kindergarten und Sozialstation mit Eheberatung ein. Die Klarheit des Projektes ist frappant, aber hier läßt sich im Rahmen der Stadtrealität ein christliches Energiezentrum gut steuern. Die Kirche als religiöser Treffpunkt der Gläubigen ist nicht isoliert. Das Kircheninnere überrascht durch die Klarheit der Proportionen und die Würde des Raumes. Der gedämpfte Lichteinfall erfüllt ihn, je nach dem Sonnenstand, sogar mit einer Feierlichkeit, die selten ist in modernen Gotteshäusern. Eigenwillige Reliefs beleben die Wandsockel. Schmucklos, doch eindrucksvoll wirkt die archaische Form des Altars. Eine Kirche, in dem der moderne Mensch beten und singen kann.

Eine Meisterleistung der Restaurierung vollbrachten die beiden Dombaumeister mit der Wiederherstellung des Frankfurter Sankt-Bartholomäus-Domes. Das Domfest fand 1953 statt. Drei volle Jahre vergingen, bis die folgenschweren Zerstörungen des Dachwerkes, der Gewölbe des Südschiffes, der Wände und Wandfelder, des Maßwerkes und des Kreuzganges und die vielen anderen Schäden behoben waren. Die Renovation beseitigte zugleich Stilfehler und Stilwidrigkeiten, die im Zusammenhang mit der Wiederherstellung des Domes nach dem verheerenden Brand im Jahre 1867 vor allem das Innere der Kirche verunstalteten. Ausgangspunkt aller Korrekturen und Veränderungen wurde der Chor mit jenem Platz in der Vierung von Längs-



Das Innere der Allerheiligen-Kirche in Frankfurt

Der Grundriß der Allerheiligen-Kirche stellt eine Parabel dar. Das Licht fällt durch Oberfenster und durch eine Lichtkuppel



schiff und Querschiff, an dem einst der Hochaltar der Salvatorkirche stand. Gewichtiger noch: Hier befand sich der Konsekrationsaltar, wo die römischen Kaiser deutscher Nation gekrönt wurden. Hier, an historischer, geweihter Stätte, einzusehen von drei Richtungen der Schiffe, ist der Ort, an dem das Meßopfer dargebracht wird. Nicht befremdend ist die Mystik der Gotik, deren hoheitsvolle Schönheit durch die einführende Restauration wiederentdeckt wurde.

Kirchen bauen – das ist für Hermann Mäckler keine Nebenarbeit. Sie gehören vielmehr zum geistigen und künstlerischen Aktionsradius dieses angesehenen Architekten. Die Universalität des christlichen Glaubens spornt ihn an, den Gesichtskreis ständig zu erweitern. Dazu verhelfen ihm Studienreisen in europäische und außer-europäische Länder. Seine Erkenntnisse und Erfahrungen vermittelt er in Vorträgen weiter. In den USA besuchte er Neutra, Gropius und Mies von der Rohe, die auch das neue Berlin mitgestalten. Unter den vielen Profanbauten, die Hermann Mäckler gemeinsam mit seinem Partner schuf, sind u. a. die Deutsche Schule in Madrid, die Deutsche Bibliothek (Frankfurt, Zeppelin-Allee), das Chemische Staatsinstitut der Universität Hamburg mit seinen Laborräumen, Hörsälen und Werkstätten sowie das Frankfurter Kolpinghaus, eines der größten in Westdeutschland, zu erwähnen.

Für Krankenhäuser hat dieser Architekt eine ausgesprochene Affinität. Am liebsten würde er eine Methode entdecken, die alle Arbeitsgänge des Pflegepersonals und der Ärzte total vereinfacht, damit die ärztliche Kunst sich ganz auf die Operation konzentrieren könnte. Wie man den Gesamtgrundriß eines großen Krankenhauses entwickeln müßte, darüber diskutiert er gern und ausgedehnt. Wenn man immer wieder die Klagelieder der Krankenhausleitungen und Chefärzte über den Mangel an Pflegepersonal vernimmt, ist man froh und dankbar, einen Architekten zu wissen, der sich darüber Gedanken macht. Denn der Architekt schafft durch seine Konstruktionen, die dem modernen medizinischen und klinischen Standard entsprechen sollen, dem Kranken die größere Chance der Behandlung und Wiedergenesung. Aus diesen Ge-

danken ist das St.-Katharinen-Krankenhaus in Frankfurt hervorgegangen.

Wir charakterisierten die Tätigkeit Hermann Mäcklers als Dienst am fliegenden, kranken und betenden Menschen. Man wird es ganz verstehen, wenn man weiß, daß er mit Alois Giefer zur Zeit an einem der gewaltigsten Projekte arbeitet, die Frankfurt zu vergeben hatte. Bereits 1951 waren die beiden – wie schon oft – als Sieger aus einem Wettbewerb um die Ausgestaltung des Rhein-Main-Flughafens hervorgegangen. Inzwischen wurde dieser Auftrag zur Errichtung einer den zukünftigen Erfordernissen entsprechenden Empfangsanlage erweitert. Frankfurt entwickelt sich zum Weltflughafen, dessen jährliche Fluggastzahl von fünf Millionen im Jahre 1965 auf über zwölf Millionen im Jahre 1970 steigen wird. Für die Empfangshalle West müssen zum Beispiel vier Flugsteigfinger mit mindestens 36 Flugzeug-Abstellpositionen geschaffen werden. Jeder der geplanten Abrufräume faßt bis zu 200 Menschen. Bei der Supergröße der Düsenflugzeuge, die 300 bis 500 Passagieren Platz bieten werden, benötigt man drei Eingänge, die über Teleskopbrücken führen. Bei einem solchen Riesenprojekt muß einfach an alles gedacht werden: Rollsteige, Fußgängertunnel, elektronisch gesteuerte Gepäckabfertigung, Parkplätze für 4000 bis 6000 Fahrzeuge, erhöhte Tragfähigkeit des betonierten Vorfeldes. Eine lange Wunschliste, die am Ende heißt: Erhöhte Sicherheit trotz aller technischen Raffinessen. Dies zusammen in einer Kombination von Hallen, Büros, Schalern und Tunnels, die winters wie sommers funktionieren sollen. Eine verlockende, schwierige Aufgabe. Denn bei allen Bauaufträgen dreht es sich um Behausungen, die für den Menschen unserer Zeit und für seine Maschinen konstruiert werden. Der fliegende Mensch ist gleichsam der Exponent der räumlich eng aneinander gerückten Welt. Der kranke Mensch ist das Menetekel seiner Gebrechlichkeit und Hilfsbedürftigkeit. Der betende Mensch ist das Wesen, das sich auf der Kontaktsuche nach Gott auch durch Mondlandungen und Weltraumsonden nicht aus der Bahn werfen läßt. Und für sie alle schafft der Architekt die Räume, in denen der Mensch menschenwürdig leben und arbeiten soll.

Unterweg 10

1947 war nicht viel Staat zu machen. Wir lebten im Keller zwischen zusammengebetteltem Inventar, eine zusammengewürfelte Gesellschaft. Manchmal kam die Polizei auf der Suche nach geflohenen Mitteldeutschen, die der Staatsanwalt drüben verlangte. Abends brachten zwei Mann den Suppenkessel aus der Caritas-Küche der Pfarrei St. Bernhard. Die Blechtöpfe klapperten. Zum Ausgleich erzählte uns Walter, der bei PI-EX arbeitete, von dem märchenhaften Walt-Disney-Land droben an der Adickes-Allee.

Nachts schliefen wir auf verbeulten Sofas und stockigen Matratzen. Aber wir schliefen gut; besser zum Beispiel als Rudi B., ein Anwärter auf einen Heimplatz, der in einem Baracken-Wohnheim in Rödelheim lebte. Er streute dort nachts in der Dunkelheit Reißnägeln um seine Lagerstatt. Warum? »Jo, weißt, sonst klau'n die mir meine Geig'n.« Wir hatten eine rechtschaffene Belegschaft, Arbeit, Essen und ein Dach über dem Kopf – alles zusammengenommen für das Frankfurt jener Tage ein Luxus.

Wer heute das Jugendwohnheim Unterweg 10 aufsucht, steigt nicht mehr hinunter in den Keller, sondern hinauf in die oberen Stockwerke des alten Hauses der Volksarbeit. Mit der Zähigkeit, die soziale Organismen auszeichnen wie jedes andere Leben auch, hat sich das Heim einen passablen Platz für dreizehn Zimmer erstritten: Große, nicht unwohnliche Räume, wenn auch nur spartanisch möbliert, zwei Teeküchen, drei Waschgeleise, zwei Lese- und Arbeitsräume, Platz für rund 50 Betten.

Zwischen dem bescheidenen Anfang und dem heutigen Zustand liegt ein steiler Aufstieg, zustande gebracht dank der Mühe und des sozialen Sinns einer Reihe von Personen. Die ersten Schritte hat Schwester Klara unternommen, eine unterdessen

mythische Gestalt. Zu ihr ist Richard Hackenberg gestoßen, aus jugoslawischer Gefangenschaft zufällig nach Frankfurt entlassen. Maria Gress und Hans Abt von der Katholischen Volksarbeit, die Pfarrei St. Bernhard, Georg Wüst von der Jungen Mannschaft, Stadtpfarrer Eckert und Pfarrer Karl Pehl sind die Nothelfer auf dem Wege gewesen. Heute wird das Heim von der Katholischen Volksarbeit und von der Ackermann-Gemeinde Frankfurt getragen. Was diese Trägerschaft aus der ehemaligen Notunterkunft gemacht hat, ist eine wohnliche Heimstatt, unorthodox strukturiert und moderner als ein Heim nach herkömmlichem Zuschnitt. Das traditionelle Heim ist gleichsam am Standesgedanken orientiert. Im Studentenheim leben Studenten, im Schülerheim Schüler, im Arbeiterwohnheim Arbeiter. Die gesamte Heimlandschaft zeigt vorzugsweise noch das Bild einer Standesgesellschaft, hierarchisch gegliedert bis hinab zu den Fürsorgeheimen. Die überkommene Standes-Schule – für die Oberschicht das Gymnasium, für die Mittelschicht die Realschule, für die Unterschicht die oberen Klassen der Volksschule – ist inzwischen beseitigt. In der Heim-Struktur finden sich erst Ansätze zum gleichen Vorgang.

Das Jugendwohnheim Unterweg 10 ist jenes Heim in Frankfurt, das zuerst und sehr früh einen anderen Weg beschritten hat. Seine Glieder sind ohne Ansehung der Staatsbürgerschaft, der Religion, der Herkunft oder der Rasse aufgenommen. Zu jeder Zeit sind praktisch alle Berufs- bzw. Ausbildungsformen der Jugendlichen vertreten: Lehrlinge, Praktikanten, Arbeiter, Angestellte, Schüler, Studenten. Es gibt kein abgeschlossenes Milieu der einzelnen Gruppen. Der natürliche Zwang zum Zusammenleben fördert den Gemeinschaftsinn und schafft fruchtbare und nachhaltige



Richard Hackenberg mit seinen »Schützlingen«

Eindrücke für das Miteinander aller Schichten in der modernen Gesellschaft.

1637 junge Männer sind seit 1947 durch diese Schule gegangen: 35,6% von ihnen Vertriebene, 26,1% SBZ-Flüchtlinge, 23,9% Einheimische aus ländlichen Gebieten, vorwiegend Hessens und Bayerns, 14,4% Ausländer aus Übersee. In dieser Statistik spiegeln sich die Nöte der Zeit, angefangen von den Folgen der Vertreibung der Ostdeutschen bis hin zu den Problemen der Entwicklungshilfe. Frankfurt zog und zieht alljährlich Tausende von jungen Menschen an. Einem Teil von ihnen

hat das Jugendwohnheim im Unterweg geholfen, in der fremden Stadt Unterstützung und Geborgenheit zu finden.

Mit welchem Erfolg? Richard Hackenberg, der das Heim seit 20 Jahren nebenamtlich leitet, sieht ihn nicht nur darin, daß die Leistung des Heims objektiv in eine Summe (manchmal einst gefährdeter) Existenzen eingegangen ist, sondern vor allem darin, daß eine subjektiv wirksame Erinnerung daran im einzelnen zurückbleibt, daß das Heim nicht nur als Institution sozialer Hilfe, sondern als ein Ort persönlicher Prägung lebensnah erfahren wird.

Unsere Jubilare 1968

Folgende Bistumsgeistliche feiern:

1. das Diamantene Priesterjubiläum:

am 25. Februar Pfarrer i. R. Josef Arnold, Flörsheim, Riedstraße 21
Pfarrer i. R. Friedrich von Boehn, Wiesbaden, Karlstraße 31
Apostol. Protonotar Geistlicher Rat Friedrich Wolf,
Wiesbaden, Dotzheimer Straße 29

2. das Goldene Priesterjubiläum:

am 5. Juli Pfarrer i. R. Heinrich Peichl, Kiedrich, Valentinushaus
am 21. Dezember Rektor Joachim Beckert, Falkenstein, Caritasheim

3. das 40jährige Priesterjubiläum:

am 25. März Pfarrer Hans Becker, Ahlbach
Pfarrer Karl Bellinger, Niedererbach,
Dekan Geistlicher Rat Alfons Born, Bad Homburg-Kirdorf
Dekan Stadtpfarrer Geistlicher Rat Alois Breidling, Montabaur
Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Karl Gotthardt, Fischbach/Ts.,
Gartenstraße 20
Dekan Geistlicher Rat August König, Bad Ems
Pfarrer Josef Noll, Niederglabach,
Pfarrer Josef Rheinberger, Heiligenroth
Pfarrer Richard Schaefer, Frankfurt/M., Bornheimer
Landstraße 32

am 2. Juni Dr. Wenzel Weiss, Direktor der Bischof-Neumann-Schule,
Königstein

am 1. Juli Dekan Geistl. Rat Wilhelm Klippel, Kiedrich
am 29. Juli Pfarrer Heribert Kiewert, Oberelbert

4. das Silberne Priesterjubiläum:

am 7. März Pfarrer i. R. Rudolf Morscheuser, Löhe über Linz/Rh.
am 29. Juni Pfarrvikar Karl Niing, Falkenstein/Ts.

5. das Silberne Ortsjubiläum:

am 1. Januar Pfarrer Karl Bellinger, Niedererbach
am 1. Juli Pfarrer Peter Urlichs, Kaub

Folgende im Bistum Limburg tätige Ordensgeistliche feiern:

1. das 40jährige Priesterjubiläum:

am 28. März Franz Adolf Turnwald, O.Praem., Kloster Schönau
am 1. Juli Vinzenz Albin Enzmann O.Praem., Schönau
am 8. Juli P. Wendelin Günter OFM, Kloster Bornhofen
am 29. Juli P. Johannes Rodenbeck Sal., Direktor des Augustinusheimes
in Wiesbaden
am 27. August P. Prof. Dr. Leonhard Gilen SJ, Ffm.-Sankt Georgen

2. das Silberne Priesterjubiläum:

am 7. März P. Wilhelm Toebosch SJ, Frankfurt St. Ignatius
am 10. Juli P. Kolumban Müller SSSC, Johanneskloster Niederlahnstein
am 1. August P. Theodor Gerhards SSSC, Johanneskloster Niederlahnstein

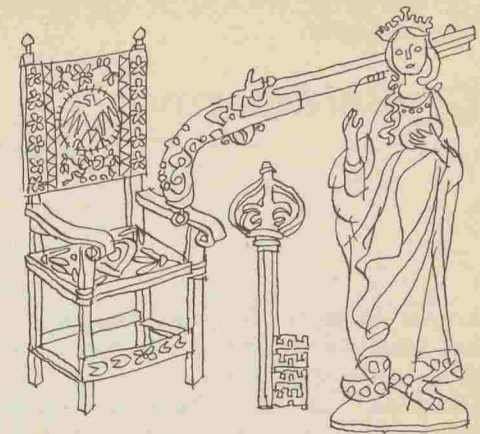
... Vater sein dagegen sehr

Nein, es ist heute wirklich nicht schwer, in unserer Mini-Zeit. Es laufen ja auch genug Mini-Väter und Mini-Mütter herum. Kein Wunder übrigens, bei der Einstellung, wie sie eine mini-berockte Mutter meines Bekanntenkreises vor ihrer erwachsenen Tochter (17), die einen festen Freund (18) hat, äußerte: »Bei den jungen Leuten kann man ja die Hand nicht ins Feuer legen ...« Ich weiß nicht, ob Mutters Blondine dies als Aufforderung zum Verzicht auf den Mini-Rock ... aber lassen wir das. Wie gesagt, Vater werden ist heute überhaupt nicht schwer. Doch wir wollen vom Nachsatz sprechen, vom Vater sein. Kinder und Jugend rufen in unserer autoritätsarmen Zeit wieder nach dem Vater. Die vaterlose Zeit scheint vorbei zu sein, wenigstens nach dem Wunsch der vaterlosen Gesellen und Gesellinnen, wollte sagen Kameraden und Kameradinnen bzw. Partner der Eltern, also der früher genannten Kinder. Jedoch – und hier beginnt die Schwierigkeit – unsere Väter haben sich an die Talfahrt der Väterwirtschaft gewöhnt und tun sich jetzt sehr schwer, der neuen Väterkonjunktur gerecht zu werden. Stark befreit von Vaterpflichten – Kindergarten, Schulen, Clubs, Beatkeller, Gammlerecken taten einiges dazu –, haben sie sich so sehr anderen Pflichten oder vermeintlichen Pflichten zugewandt, daß ihr Etat völlig verausgabt ist und sie jetzt schauen müssen, wie sie sich neue Konjunkturspritzen und Investitionen verschaffen, um das Leben der großen Koalition, das heißt der wiedervereinigten Familie zu meistern. Weil wir schon bei der Politik sind: Auch Abgeordnete sind meist Väter. In den Wahlprospekten sehen wir es meist bunt auf rot oder schwarz. Da ist alles eitel Sonne und Familienfreude. Aber nach der Wahl beginnt die Qual. Sie kann sehr groß

werden. So äußerte kürzlich einer der Penderler zwischen Bonn und der Heimat, er frage sich manchmal, ob er es überhaupt vor seinem Gewissen verantworten könne, weiterhin Abgeordneter zu sein, denn seine Familie sei die Gruppe im Staat, um die er sich am wenigsten kümmern kann. Oder wie war das beim damaligen Familienminister Wuermeling? Vor aller Welt hält er ständig Reden über die Familie, für seine eigene hat er kaum Zeit – sinngemäß äußerte dies seine Gattin. Vielleicht sollte man im Bundestag ein Gesetz einbringen, das alle Abgeordneten und Minister (außer dem Familienminister natürlich) zum Zölibat verpflichtet. Kanzler und Bundespräsident müßte man wohl auch ausnehmen, denn wir brauchen ja First Ladies. Sagen Sie nicht, diese Vergleiche hinken oder seien geschmacklos! Ich kann Ihnen ja noch jede Menge Beispiele anführen, vom Arzt über den Rechtsanwalt bis zum Bankdirektor, und beim Kaufmann, Vertreter, Handwerker und Arbeiter ist die Lage nicht viel anders. Selbst ich, der dies alles behauptet, bin nicht besser dran. Wenn ich mich abends an die Schreibmaschine setze oder nach einem Schnellimbiss noch da und da hinfahren muß, da sollten Sie den Blick meiner Frau sehen! Das ist nämlich die Zeit, in der ich das Kind beschäftigen soll, denn, so doziert meine bessere Hälfte: Das Kind braucht den Vater schon im Kleinkindalter! Wie wird das erst im Großkindalter? Und wie, wenn das zweite kommt? Denn, Sie wissen ja: Vater werden ist nicht schwer ... Von Bach erzählt man, er habe komponiert, während die Bächlein zwischen seinen Beinen ihr Spiel trieben. Aber nicht jeder ist ein Bach. Außerdem, so argwöhne ich, gab es zu Bachs Zeiten nicht die Vollbeschäftigung unserer Tage. Allein, das ist kein Trost für uns Väter mit den Gewissensbissen. So lassen wir uns beißen und beißen, bis wir mit Bißwunden in Pension gehen. Aber dann sind wir nicht mehr Väter, sondern Opas. Und Opa sein dürfte leichter sein. Oder irre ich mich da? Manche schreiben ja in diesem weisen Lebensalter ihre Memoiren. Das werde ich kaum tun, aber vielleicht habe ich dann genügend Zeit – neben der Enkelkinderpflicht –, etwas Weiseres zu Papier zu bringen als dies.

Eiskalt

Der Turm der Katharinenkirche verschwindet im Nebel. Im Licht der Schaufenster glänzt der Asphalt, in den Pfützen spiegelt sich die unruhig zuckende Lichtreklame. Im Antiquitätengeschäft bei der Hauptwache ist es angenehm warm. Die dicken Teppiche verschlucken jeden Schritt. Kunst und Kitsch stehen dicht beieinander. Vitrinen mit alten Säbeln, Pistolen, Messern, eine Wanddecke mit russischen Ikonen, Porzellan in bunter Mannigfaltigkeit in den Wand-schränken, gibt einem das Gefühl, in der »Gutt Stubb« zu sein. Der hölzerne Buddha auf der braunen Kommode lächelt, zeigt seinen breiten nackten Bauch. Als Symbol der Weisheit ziert er manche Fernsehgeräte und Abstell-ecken. Warum uns gerade die fernöstliche Weisheit so ansprechen soll? Finden wir in der eigenen Religion nicht Weisheit genug? Nun, der Buddha lächelt und mit diesem freundlichen Gestus stört er nicht. Eine alte Dame packt aus Zeitungen Gegenstände, die der junge Mann kritisch betrachtend in den Händen wiegt. Im Verkaufsgespräch vertieft, erweisen sich beide als zähe Handelspartner. Schließlich sind sie sich einig, der Chef hat den Kauf genehmigt. Die Dame, welche den jungen Mann wohl kennt, plaudert nun mit ihm. Dabei fragt sie, wie es ihm denn in Frankfurt gefalle? »Wissen Sie, gnädige Frau, es ist eine eiskalte Stadt.« Die Dame nickt leicht, ihr Gesicht zeigt für einen Moment einen bekümmerten Ausdruck. Der Satz hängt im Raum. Ich habe ihn seither nicht mehr vergessen. Das Urteil des jungen Mannes, der kein Frankfurter war, klingt hart. In dieser Stadt rollt viel Geld. Geschäfte aller Art wickeln sich nicht nur über der Theke ab, sondern in Büros und Kontoren wird gearbeitet ... für Geld.



Das prägt das Denken der Menschen sehr merkantil und weniger menschlich. Daher weht der Eishauch unter die Menschen und sie spüren das, aber sie können sich kaum dagegen wehren. Es gibt viele Tanzbars, welche teure Alkoholen und billigen Sex verkaufen, auch vom Jugendamt genehmigte Tanzkeller, ohne Alkoholausschank, sind keine Stätten, in denen junge Menschen Bildung, fördernde Diskussion und mitmenschliches Verständnis erwerben. Dem Lehrling, dem Jungangestellten, der zwischen seinem Zimmer, seiner Familie und dem Geschäft hin- und herpendelt, fehlt eine Möglichkeit, in der er eine gediegene Erholung findet, den Studentenclubs ähnlich, die ich in Rom besucht habe. Aus rein privater Initiative, die nicht auf Nepp und billige Unterhaltung aus war, entstanden Clubs mit Diskotheken, Bibliotheken, Filmvorführungen, Seminaren, Diskussionsabenden, mit geselligem Beisammensein, Ausstellungen von künstlerischen Arbeiten der Mitglieder, mit einem eigenen Sozialdienst. Alle diese Möglichkeiten wurden einem Ziel untergeordnet, Kontakte und Verständnis unter jungen Menschen verschiedener Nationen zu fördern. Was vor allen Dingen wichtig ist, bei einem solchen Unternehmen, es muß jungen Mädchen wie jungen Männern gleichermaßen offenstehen sowie allen Berufen. Solche Oasen für mitmenschliche Beziehungen in unseren Großstädten, die darin oft Wüsten gleichen, einzurichten, wäre eine dankbare Aufgabe für Unternehmer und wohlhabende Bürger.

Großstadtarmut

Es war an einem Samstagnachmittag im Juli. Müde und erschöpft von Arbeit und Hitze, wollte ich mich hinlegen.

Etwas ließ mir keine Ruhe, ein eigenartiges Drängen bohrte so lange in mir, bis ich zur Tasche griff und zur Straßenbahn ging. Da, gerade vor der Nase fuhr Linie 2 davon. Mit der 10 erreichte ich dann Bornheim und das alte Mietshaus, das aus einer Zeit stammte, in der ein Bad noch als Luxus galt.

Eine Frau im 2. Stock öffnete die Tür.

»Ich möchte zu Fräulein Z.«

»Sie ist nicht mehr hier, Sie können sie im Krankenhaus um die Ecke besuchen... sie kommt nicht mehr zurück.«

Betroffen murmelte ich etwas und eilte zum Krankenhaus.

Da lag sie in einem hohen Zimmer, die Augen verklebt, mit eingefallenen Wangen, den Mund offen, die Bettdecke hochgezogen. Sie schnarchte.

»Die schläft die ganze Tach«, erklärte die Frau, welche hinter mir gerade auf dem Nachtstuhl saß.

Eine Schale mit zwei Tabletten stand neben Tante Lenes Bett, so nannte ich sie, obwohl sie nur eine Freundin meiner Großmutter gewesen war. Keine Blumen oder sonst etwas gab es da. Sie hätte die Blumen auch nicht sehen können, denn sie war blind.

Ich rüttelte sie leicht. Rief ihren Namen. Sie antwortete nur leise und fiel wieder in Schlaf.

Mit einem kurzen Gebet nahm ich Abschied.

Ihr Vater besaß ein Bettengeschäft am Opernplatz. Nach seinem Tod, Ende des ersten Weltkrieges, lebten Mutter und Tochter ärmlich vom Rest des Vermögens, und später sorgten Blindenbund und Fürsorge für das Notdürftigste.

Mit 15 verbot der Arzt der Tante jedes Lesen. Wegen ihrer Augenschwäche. So

lebte sie bis zu ihrem 86. Lebensjahr mit dem Lesestoff, dem sie in ihrer frühen Kindheit, nachdem sie lesen gelernt hatte, habhaft wurde.

Die Schönheit der Welt, Bücher, Zeitungen, Theater, Kino, Fernsehen, Freuden der eigenen Familie, noch die Freude anderen helfen zu dürfen, blieben ihr zeitlebens versagt. Sie selbst blieb immer Objekt fremder Hilfsbereitschaft. Nur das Radio, gelegentliche Spaziergänge und Besuche mit guten Bekannten ihres kleinen Kreises boten ihr Abwechslung. Die letzten zwanzig Jahre verbrachte sie in völliger Blindheit. Seit fünf Jahren verließ sie nie mehr ihr düsteres Zimmer.

Abgeschlossenheit, Einsamkeit, Armut, Blindheit verbannten ihr Leben in den Schatten.

Keine christliche Hoffnung tröstete sie. In einem freigeistigen Elternhaus erzogen, allerdings getauft, hat die frohe Botschaft ihr kein besseres Dasein und Glück jenseits dieser Welt verheißen können.

Der Glaube blieb für sie leer und von einer nur vagen Bedeutung. Welchen Sinn hatte dieses Leben, arm an allem, gering geachtet, nur geduldet?

Vier Tage nach dem samstäglichem Besuch entschlief sie in die Ewigkeit. Ohne Trauerfeier wurde ihre Asche in einem Familiengrab beigesetzt.

Vor einigen Wochen traf ich sie noch in ihrem Zimmer und ich erinnere mich, daß sie eindringlich sagte: »Das Leben ist ernst!« Eine andere Seite des Daseins lernte sie nie kennen. Wie hätte sie anders urteilen können?

Wie hätte sich in einer solchen eingeengten Seele ein Glaube entwickeln können?

Die Leistung ihres Lebens bestand in der rückhaltlosen Annahme ihrer selbst und ihres Schicksales, nie klagte sie, noch spürte ich je Bitterkeit aus ihr hervorbrechen.

Das sollte sich mancher durch den Kopf gehen lassen, dem das Leben viel mehr geschenkt hat.

*

Fast jeder kennt solche Tanten und Onkels, meist sogar blutsverwandt, in Mansarden oder Heimen, wo sie ihren Lebensabend nach oft harter Arbeit verbringen. Ein wenig Anteilnahme, erdulden ihrer Eigenheiten, und hinführen zur Annahme ihres Loses,

wenn sie verbittert oder vergrämt zurückschauen, ein bißchen teilnehmen lassen am eigenen Leben, einen Rat erbitten, damit kann man ihnen Freude machen.

Wir begegnen in ihnen den Geringsten unter uns, welche wir allezeit bei uns haben; wieviel wäre geholfen, würde sich jeder nur um seine Alten richtig kümmern. Denn auch wir werden einmal gering sein und alt.



Hundert Jahre Hartmänner

Im August 1967 waren es hundert Jahre, daß die Frankfurter Domorgel von »Hartmännern« gespielt wird. Aus diesem Anlaß, der ein immerhin seltsames Jubiläum darstellt, seien die Eigenarten der drei Domorganisten mit einigen Worten geschildert. Es ist hierbei zu bemerken, daß über den ersten der drei Hartmänner im Jahrbuch des Bistums Limburg für 1964 in einem Artikel: Originale auf der Orgelbank, vom damaligen Limburger Domkapellmeister Mons. Hans Pabst, schon kurz berichtet wurde.

Im August 1867 wurde die Stelle des Organisten am Frankfurter Kaiserdom an Carl Heinrich Hartmann (geb. 1848) übertragen. Im November 1925 trat dieser erste Hartmann im Alter von 77 Jahren in den Ruhestand. Hartmann I war ein Frankfurter Original. Unzählige Anekdoten wären über ihn zu erzählen. Es sollen hier nur einige herausgegriffen werden.

Carl Heinrich Hartmann war ein knapp mittelgroßer, zierlicher, quicklebendiger Herr. Sein Sorgenkind in dem seit 1891 – dem Gründungsjahr – geleiteten Dom-Chor war der Tenor. Die meisten Herren hatten gute, klare Stimmen, aber viele fanden den Einsatzton nur von unten nach oben. Dann rief Hartmann I entsetzt: »Aber meine Herr'n, setze Se Ihrn Ton doch gleich owwe an, runnerzu schmeckts besser wie ruffzu.« Oder wenn eine Stelle sehr unsicher und »mehrstimmig« kam: »Aber meine Herr'n, Sie singe ja wie Staakohle un Tannäppel.« Stand der Chor vor einer Aufführung auf der Empore, klang oft die Kaiserglocke – die Gloriosa – mit ihrem tiefen Ton noch eine Zeitlang nach, bis der Klöppel ausgeschwungen hatte. Dann sagte er ärgerlich: »Mir könne noch net anfangen, der Teekessel summt noch.« War unerwartet ein Levitenhochamt, brummte er: »Hm, heut hammer en Dreispänner.« Im sonntäglichen

Hochamt standen, angelehnt an die dicken Säulen des Langschiffs, immer dieselben Personen. Da deutete er mit dem Daumen hinunter und sagte: »Gucke Se mal da unne, die könne singe ›hier liegt vor Deiner Majestät‹ mi'm Buckel widder de Wand.« Nach dem Hochamt standen wir meist vor dem Dom noch zu einem kurzen Schwätzchen beisammen. Plötzlich sagt er dann: »Ja, ich muß jetzt haam zum Frihstick, s'gibt warme Handkäs mit Quetschekuche«, oder ein andermal: »Ich muß jetzt haam, mir hawwe e neu Dienstmädche, die schimpft, wann ich so spät zum Esse komm.« In schon vorgerückten Jahren bekam er eine schwere Lungenentzündung. Während seiner Krankheit vertrat ihn seine Tochter Marianne. Als er die Proben wieder persönlich übernahm, entstand im Tenor während der ersten Probe große Unruhe. Da rief er: »Aber meine Herr'n, nemme Se doch es bissi Rücksicht! Sowas kann mer net vertragen, wenn mer so siwwe achtels beim Petrus war un noch emal e Redurbillett kriecht hat.« Während der Woche für katholische Kirchenmusik im Sommer 1927 spielte ein auswärtiger Künstler moderne Orgelmusik. Hartmann hörte sich den Klang von verschiedenen Stellen des Domes aus an und meinte dann: »Is des aach Musik? Mer maant, der dät mi'm Hinnern iwwe die Taste rutsche.« Diese Episode erzählt in ähnlicher Form Domkapellmeister Mons. Hans Pabst in seinem oben zitierten Artikel im Jahrbuch 1964. Am 88. Geburtstag Hartmanns kamen die Abgesandten des Dom-Chores gerade zum Schluß einer Gratulationscour durch Vertreter der verschiedenen Tageszeitungen. Beim Abschied sagte einer der Herren: »Nun, Herr Hartmann, so gesund und lebendig, wie Sie vor uns stehen, werden Sie auch die zwölf Jährchen bis zum Hundertsten schaffen, und wir kommen dann wieder gratulieren.« Hartmann zuckte



Domkapellmeister Franz Carl Hartmann

ein paarmal die Achseln und sagte: »Tscha, ich sage: Herr, wie Du willst – ich eile net.«

Nach Pensionierung von Carl Heinrich Hartmann im Jahre 1925 wurde die Stelle des Domkapellmeisters und Domorganisten einem Namensvetter, Karl Heinrich Hartmann, übertragen. Von mehreren Bewerbern hatte er der Jury und dem Dom-Chor, dem ein Mitspracherecht eingeräumt war, am meisten zugesagt – dem Chor außer wegen seiner Leistung auch des gleichen Namens wegen. Hartmann II war auch nur etwa mittelgroß, aber im Gegensatz zu seinem Vorgänger eher etwas rundlich. Er war Bayer und fiel oft in seinen bayerischen Dialekt. Auch von ihm sind eine Reihe kleiner Geschichten zu berichten. In der ersten Zeit wohnte er mit seiner Gattin im obersten Stock eines Hauses am Mainkai in Untermiete. Eines Tages bat er mich, doch einmal zu seiner Wirtin zu gehen, mir die beiden Zimmer anzusehen und nach den Bedingungen zu fragen. Er dachte, als »Ausländer« sei er übervorteilt worden. Nach einigem Zögern machte ich mich auf den Weg. Die Wirtin erklärte zunächst, die Zimmer seien vermietet und fest zugesagt, bis die Herrschaften eine Wohnung gefunden hätten. Sie zeigte mir aber dann doch die Räume und sagte, sie verlange 125 Mark für zwei Personen einschließlich Frühstück. Sie gebe aber eine große Kanne Kaffee, Brötchen, Brot, Butter und Marmelade und je Person 3 Eier. Es war der gleiche Preis, den mir Hartmann II genannt hatte. Auf meine Frage, ob sie nette Mieter habe, er-

widerte sie: »Ja, sehr nette Leute. Es ist der Domkapellmeister Hartmann mit seiner Frau. Kennen Sie den? Doch, sehr nett. Aber manchmal hat er auch seine Nauben – na ja, wie alle Künstler.« Hartmann II verzog zunächst das Gesicht, als ich ihm das wörtlich erzählte, dann lachte er aber doch und sagte: »Die mit ihren drei Eiern! Das sind ja nur alte holländische. Tāt sie statt dessen nur zwei, aber frische, geben – das wär mir lieber als drei alte.« – Wenn er im Chor die Allgemeinheit meinte, sagte er immer »Du«. Er legte größten Wert auf pünktlichen Probenbeginn. Einmal kam jemand zu spät und alle Köpfe drehten sich zur Tür. Erzürnt rief er: »Wie kannst umschauen, wenn einer zu spät kommt? So einen sollt' man doch überhaupt nicht mehr anschauen!« Bei einer Fahrt nach Würzburg, wo der Chor auf dem Käppele zum Hochamt sang, rief er, als hinter Hanau die erste Kirche mit Zwiebelturm auftauchte, ganz begeistert: »Da schau – endlich wieder amal a richtige Kirch'n! Ma merkt, daß ma nach Bayern kommt!« Als einmal in kurzen Abständen einige Damen wegen Heirat nach auswärts ausschieden, stöhnte er: »Does is fei' schrecklich! So kann does nit weitergehn. Wenn wieder einer heiratet, dann muß er zuvor doppelten Nachwuchs liefern!« Als daraufhin alles lachte, schaute er ganz erstaunt drein und meinte dann verlegen: »Ja, i mein doch, daß jeder, der weg will, zuerst zwei neue Mitglieder bringen muß.« Als er einmal eine Mozartmesse einstudierte und Tempo und Beschwingtheit nicht seinen Wünschen entsprochen, rief er



Frankfurter Dom-Organ

in komischer Verzweiflung: »Äeh – äeh – äeh – does hab i als siebenjährig's Knäblein scho dirigiert – und Du kannst's als erwachsener Mensch noch nit amal singen – mit lächelndem Wangenzug!« Hartmann II starb schon 1952. Unter den neuen Bewerbern um die Stelle war wiederum ein Hartmann, Franz Carl. Genau wie bei seinem Vorgänger entschied sich der Chor, nach seiner Meinung befragt, auf Grund der Leistungen und der Namensgleichheit, für Hartmann III. Von Hartmann III kann ich eigentlich wenig erzählen. Die humoristische Art seiner Vorgänger hat er anscheinend nicht mitbekommen. Er besitzt eine große Musikalität und arbeitet sehr konzentriert. Als er den Chor übernahm, waren infolge Krieg und Ausbombung nicht mehr sehr viele Mitglieder vorhanden. Es kamen aber bald zahlreiche neue hinzu, und bei den Übergangsschwierigkeiten rief Hartmann III manchmal aus: »Und sowas will ein Dom-Chor sein?« Aber er machte in relativ kurzer Zeit aus dem Chor, den er mit Ihr und Euch anredet, ein feines, hochqualifiziertes Musizier-Instru-

ment, das allgemein anerkannt wird und sich unter seiner Leitung wieder mit Erfolg an große und größte Kompositionen wagt. Als besonderes Verdienst von Hartmann III mag gelten, daß er nicht müde wird, geschichtliche Forschungen auf seinem Gebiet zu betreiben. Seit Jahren sucht er zum Beispiel nach der Grabstätte des Komponisten Hans Leo Hassler, um sie, wenn sie noch vorhanden sein sollte, der Vergessenheit zu entreißen. Seiner Initiative und eigenen Archivarbeiten ist es auch zu danken, daß über Gründung und Entwicklung des Frankfurter Dom-Chors eine Chronik angelegt wurde.

Allgemein nachzutragen wäre noch, daß Hartmann I auf dem Standpunkt beharrte, der Chor sei liturgischer Chor und habe nicht die Aufgabe, Kirchenkonzerte zu veranstalten. Hartmann II und III dagegen brachten den Chor regelmäßig mit kirchenmusikalischen Andachten und großen konzertanten Aufführungen heraus, die stets gut besucht waren und beste Kritik fanden. Man kann der nunmehr hundertjährigen Ara der Hartmänner nur einen noch langen, erfolgreichen Fortbestand wünschen.

Heinz Prudlo

Gute Wünsche für die Pfarrarbeit

Wer wollte schon seinen lieben Zeitgenossen etwa zum Geburtstag oder Namenstag anstelle von Glück und Zufriedenheit ganz einfach eine gute Portion Unzufriedenheit wünschen? Ist nicht die Unzufriedenheit oft genug die Ursache von Zank und Hader, ja sogar ein Gärungsbazillus für alle möglichen Umwälzungen? Könnte es etwa im Interesse einer gesicherten Ordnung und ersprießlichen Arbeit liegen, wenn unser Bischof sich zum neuen Jahr 1968 recht unzufriedene Pfarrausschüsse wünschte? Eines ist wohl sicher: Eine bestimmte Art von schmeichlerischer Zufriedenheit, die glauben macht, daß man den Stein der Weisen bereits gefunden habe, und daß man für alles ein Patentrezept bereit habe, paßt gewiß nicht in einen Kreis, der nach einem Bischofswort das Aktionszentrum der Pfarrgemeinde sein soll.

Man wird wohl nicht bestreiten können, daß die Menschheit viele Ideen, segensreiche Einrichtungen und Verbesserungen nie gekannt hätte, wenn es nicht eine bestimmte Art von zündender Unzufriedenheit gäbe, die sich nicht mit den Mängeln und Unzulänglichkeiten einfach abfindet, sondern zur Abhilfe drängt. Eine gesunde, produktive Unzufriedenheit also ist gemeint, die als gleichsam achte Gabe des Heiligen Geistes verhindert, daß die Talente vergraben werden und die dazu verhilft, auch das was man bereits erreicht hat, aus kritischer Distanz heraus in Frage zu stellen. In Frage stellen bedeutet hier, daß man sich nicht unbedingt auf besserwissende Routine und Gewohnheit verlassen will.

Die Meinungsumfrage, die ihrem Begriff nach nichts anderes ist als eben ein Unterfangen, das in Frage stellt, ist hierfür ein gutes Beispiel. Weiß man es mit einer solchen Umfrage richtig anzustellen, so kann man sich vor mancher falschen Illusion bewahren.

Warum soll nun ein solch nützliches Instrument der Marktforschung, den Parteien und dergleichen vorbehalten sein? Sollte es nicht für die Kirche ebenso wichtig sein wie für die Politiker und Kaufleute up to date zu bleiben? Diese Frage stellte man sich im Pfarrausschuß der Frankfurter Pfarrei Allerheiligen, wo es offenbar an der bewußten Art von Unzufriedenheit nicht zu fehlen scheint. Es wird spürbar, wenn man einmal die Protokolle der Pfarrausschußsitzungen durchliest, wie man hier bemüht ist, den Kontakt mit den Realitäten nicht zu verlieren. Kontakt mit den Realitäten aber heißt für Pfarrer und Pfarrausschuß Kontakt mit denen, um die es in der ganzen Pfarrarbeit geht: mit den Pfarrangehörigen, über die es durchaus noch einige wissenswerte Dinge zu erkunden gibt; die Fragebogenaktion, die man seinerzeit in Allerheiligen unternahm, beweist es. Natürlich haben die Kontaktbemühungen nicht immer nur eine informative Seite; meistens kommen hierbei verschiedene Motive zusammen, wie etwa bei den Begrüßungsbesuchen, die man sich jetzt in Allerheiligen vorgenommen hat, und die so manchem der Zugezogenen erst bewußt machen, daß er ja auch Pfarrangehöriger ist. Zu einer besonders glücklichen Verbindung verschiedener Zwecke der Kontaktbemühungen wurde man ermuntert durch das Umfragevotum von $\frac{2}{3}$ der Befragten, die einem Vorschlag zustimmten, wonach zusätzlich zur Pfarrversammlung sogenannte Offene Pfarrabende eingerichtet werden sollen, die im geselligen Rahmen Gelegenheit zu Gespräch und anregender Kritik bieten sollen. Gerade solche Gelegenheit zu Kritik und Anregung kann bewußt machen, daß die Sache der Pfarrei eben Sache aller Pfarrangehörigen ist. Eine Pfarrangehörigkeit, an die man sich ähnlich wie beim gut geschonten Sonntagshut nur am Sonntag-

morgen erinnert, paßt nicht zum Bild von einem regen Leben in der Pfarrei. Leben verträgt sich nicht mit erstarrten Gewohnheiten. Leben bedeutet Entwicklung, heißt Vielfalt der Formen und Organisationen. Die Standesvereine sind dann, wenn man es so sieht, zwar besonders wichtige Zellen des Pfarrlebens, aber doch eben nur eine von mehreren Möglichkeiten. Werden nicht alle Möglichkeiten wahrgenommen, und beschränkt man sich lieber darauf, auf einen Riesenzulauf zu den Vereinen zu warten, so wäre man beispielsweise in Allerheiligen schlecht beraten, wie das Umfrageergebnis beweist, wonach doch ein großer Teil der Befragten eine Bindung an einen katholischen Verein ablehnt, für unverbindliche Beteiligung an einem mehr losen Kreis im Rahmen der Bildungsarbeit der Pfarrei aber zu haben ist. Die ersten guten Erfahrungen hat man mit solch einem losen Kreis, der sogenannten Jungen Generation (jüngere Erwachsene bis zu 45 Jahren) bereits gemacht. Zusammenhalt und Beteiligung sind hier mehr oder weniger von den Themen der Veranstaltungen bestimmt, Interessengemeinschaften also, in denen man Gelegenheit zu Information, Bildung und Gedankenaustausch findet.

Eine Beteiligung von 40 bis 45 Leuten bei einem Thema aus dem Gebiet der Erziehung ist da schon eine lohnende Sache. Aus der Jugendarbeit liegen ähnliche Erfahrungen mit dem sogenannten Club vor, ebenfalls ein loser Kreis neben den Gruppen des BDKJ. Man kann wohl sagen, daß von der Bildungsarbeit in der Pfarrei schon einiges erwartet wird. Die Umfrage hat gezeigt, daß den religiösen Themen dabei der Vorrang eingeräumt wird. Die gut besuchten Abende der theologischen Erwachsenenbildung und ein neu eingeführter Bibelabend tragen dieser Nachfrage Rechnung. Man sieht, die Aufgaben der Pfarrarbeit sind vielfältig. Manches ergibt sich aus den Notwendigkeiten und Gegebenheiten des Alltags, wie Vorbereitung der Pfarrversammlung und der Pfarrfeste, wie die Besprechung der Gottesdienstzeiten und dergleichen. Anderes will erst gesehen werden, und wäre es auch nur ein bescheidener Beitrag zur Verschönerung der Liturgie. Was soll man also solch einem Pfarrauschuß, beispielsweise dem von Allerheiligen, zum neuen Jahr wünschen? Erfolg? Ganz gewiß! Zufriedenheit? Nun, sagen wir: weiterhin recht viel Grund zur Zufriedenheit!

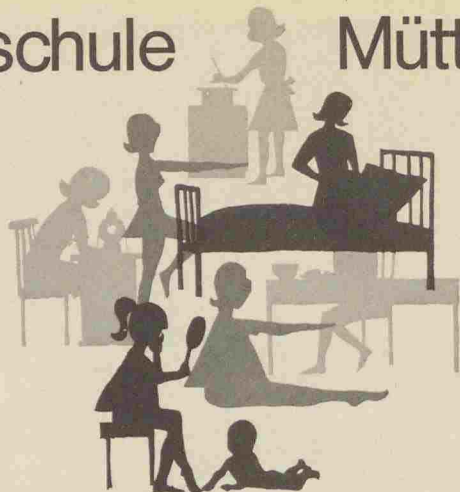


Innenansicht der Pfarrkirche Allerheiligen in Frankfurt



Die Emser Martins-Chor-Knaben unter Kantor Bernhard Weck in der Ursulinen-Klosterkirche in Geisenheim

Familien- Mütterschule



Seit Jahren schon sind die theoretischen und praktischen Kurse der Familien- Mütterschule in Wiesbaden allgemein bekannt und immer wieder gern besucht. Sie bieten jungen Menschen Hilfen für die vielfältigen Anforderungen einer künftigen Ehe und Familie, sprechen aber auch die ältere Generation an, um sie zum Beispiel mit den Möglichkeiten einer zeitsparenden Gestaltung der Haushaltsführung oder der gesunden Ernährung bekannt zu machen. Die Kurse wurden bisher dezentralisiert in den Räumen der Pfarreien angeboten. Realsche Gymnastik fand sogar in einer Privatwohnung statt. Wie gut die ganze Arbeit auch organisiert und die einzelnen Kurse gefragt waren, so zeigte sich im Laufe der Zeit doch immer deutlicher die Notwendigkeit, feste eigene Räume zu suchen, da vor allem die praktischen Kurse bestimmte technische Voraussetzungen fordern.

Im April dieses Jahres bot sich hierfür eine Möglichkeit, die dann auch sofort vom Familienbildungswerk im Zentralausschuß und vom Frauensekretariat aufgegriffen wurde. So entstanden in der Friedrichstraße 47/III nach langen Renovierungsarbeiten sechs schöne, neue Räume, die innenarchitektonisch aufs beste gestaltet und mit den fortschrittlichsten Geräten ausgestattet sind. In ihnen finden nun künftig die praktischen Kurse statt, deren Angebot auf Grund der neuen Möglichkeiten erheblich ausgedehnt wurde. Koch-, Näh- und Säuglingspflegekurse, Kurse für die ver-

schiedensten Möglichkeiten handarbeitlicher Gestaltung, Gymnastik für Mutter und Kind verweisen auf die Breite eines Programms, das jedem etwas anzubieten hat. So können auch die perfekten Hausfrauen noch Anregungen mit nach Hause nehmen. Viele von ihnen zieht zum Beispiel die »Französische Küche« an, die in unserem Lande einen guten Ruf genießt. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Arbeitskreis mit Eltern über Fragen der Erziehung. In einem allgemeinen Gespräch mit einem Psychologen und Soziologen können Probleme der Kindererziehung angeschnitten und beleuchtet werden. Es ist die Möglichkeit gegeben, Konflikte und Schwierigkeiten mit Kleinkindern und Jugendlichen, die die heutige Gesellschaftsstruktur notwendig mit sich bringt, endlich einmal besprechen, sich gegenseitig austauschen zu können und durch die anwesenden Fachkräfte Hilfestellung zu erhalten. Ein Diskussionsforum wird geboten, bei dem man nur hoffen und wünschen kann, daß es von recht vielen Eltern genutzt wird.

Breit und differenziert ist auch das Angebot der Familien- Mütterschule an theoretischen Kursen. Den verschiedensten Fragen der Kindheit, der Reife, wie den Problemen, denen die heutige Frau eine Antwort zu geben hat, wird nachgegangen. Die jeweilige Gesamtproblematik gliedert sich in Einzelthemen, die die verschiedensten Aspekte aus psychologischer, soziologischer und medizinischer Sicht liefern.

Wo immer die Familien- Mütterschule auftritt, sind Fachkräfte vorhanden, die sachgerechte Auskünfte und Anweisungen geben können. Der Säuglingspflegekurs wird zum Beispiel eingeleitet mit dem Vortrag eines Frauenarztes über Schwangerschaft und Geburt, ein Kinderarzt spricht über Krankheiten im Kindesalter und eine Säuglingsschwester zeigt praktische Übungen und informiert über die Ernährung des Kleinkindes.

Eine Besonderheit der Familien- Mütterschule ist die Lehrmethode, die angewandt wird. In allen Kursen strebt man das Arbeiten mit Gruppen an. Die Teilnehmerzahl wird begrenzt. Jedem soll dadurch die Möglichkeit gegeben werden, sich aktiv an dem Geschehen wie der gestellten Problematik zu beteiligen und durch diese unmittelbare Auseinandersetzung in einer von allen getragenen Diskussion Erkenntnisse zu gewinnen. Man geht bei dieser Methode von den gruppenpädagogischen Erkenntnissen der letzten Jahrzehnte aus, die aufzeigten, wie gering die Nachwirkung von Großvorträgen bei den einzelnen Menschen ist. Dies will die Familien- Mütterschule vermeiden. Die Teilnehmer sollen zu einer bewußten Mitarbeit angeregt werden. Damit möchte man dem Selbstverständnis unserer Gesellschaft entsprechen und in allerersten Anfängen einen Demokratisierungsprozeß in Gang setzen, der zugleich

die Menschen mündiger macht, indem er die Mitbeteiligung und damit das Mitdenken herausfordert.

Manche mögen sich fragen, warum die Schule, die in die Friedrichstraße einzog, den langen Namen »Familien- Mütterschule« wählte. Diese Benennung soll etwas über die Konzeption der Schule aussagen. Sie möchte nämlich die Familie als eine geschlossene Einheit ansprechen, das heißt Frauen und Männer in den einzelnen Kursen erfassen, was nicht zuletzt seinen Grund darin haben soll, den Frauen endlich die Chance zu geben, die schon länger im Grundgesetz gebotenen Möglichkeiten auch zu nutzen. Um sich nämlich an öffentlichen Aufgaben beteiligen zu können und sich dadurch zu einem echten Gesprächspartner zu entfalten, gilt es, die Frauen in den traditionellen Aufgaben zu entlasten, indem diese von den Männern mitgetragen werden. Nur so würden im familialen Bereich die Bedingungen geschaffen, daß die Frauen durch mehr freie Zeit die gegenwärtigen Probleme in sachorientierter Weise aufgreifen und sie mitbeantworten können.

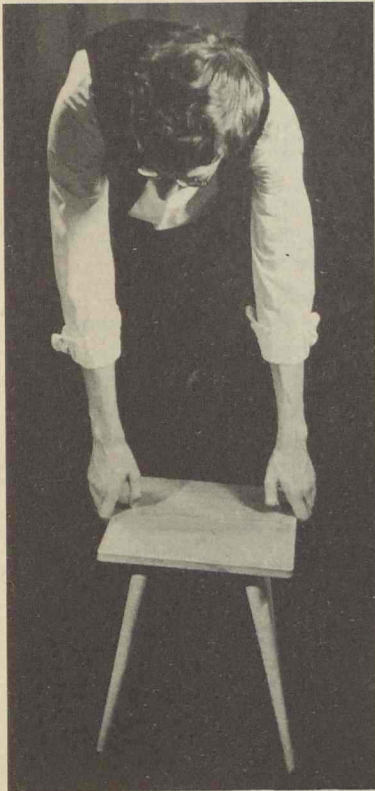
Die Familien- Mütterschule ist mit ihrem Angebot, aber auch als Zentrum der Begegnung und des gegenseitigen Austausches nicht mehr aus unserer Stadt wegzudenken.

Barbara Motika

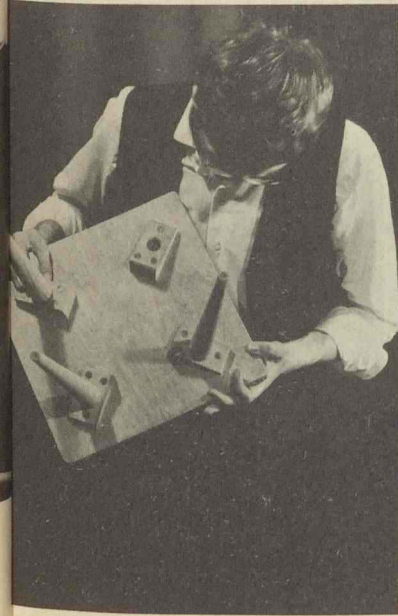
Bei der Einweihung der Familien- Mütterschule in Wiesbaden



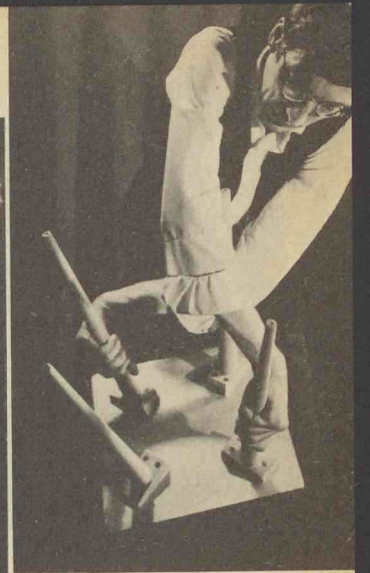
Sisyphus



schon steht er nur auf drei Beinen

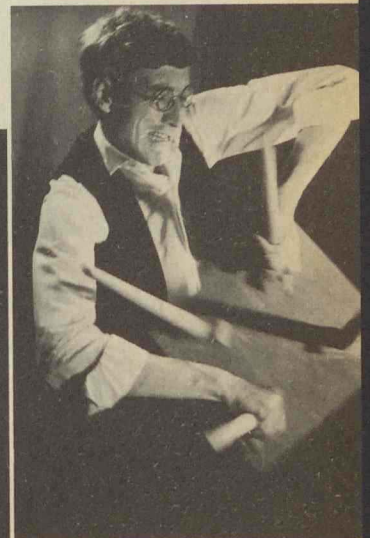
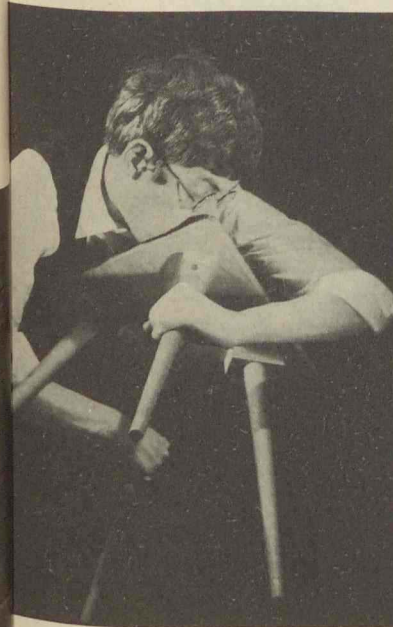
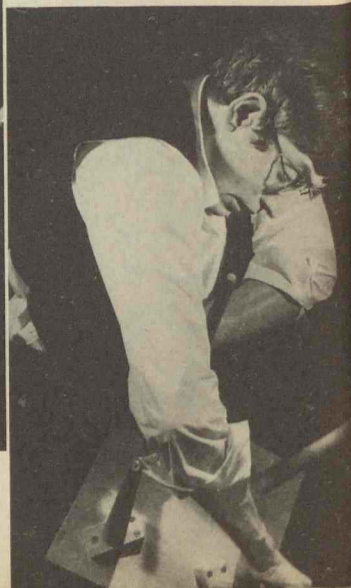


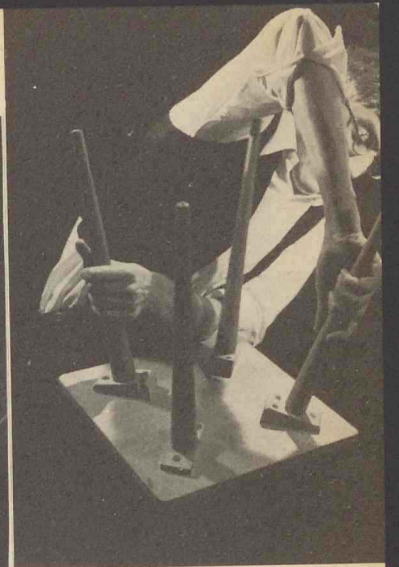
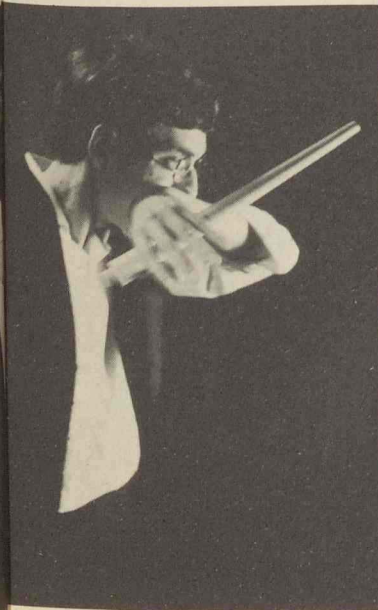
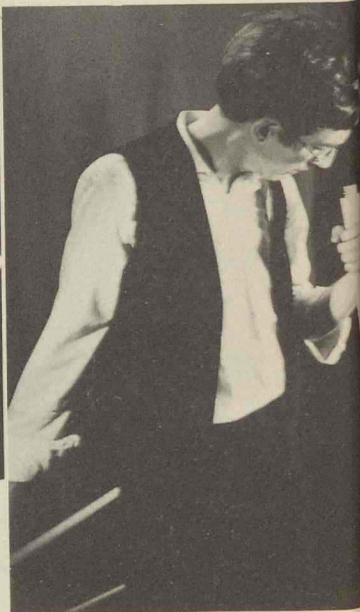
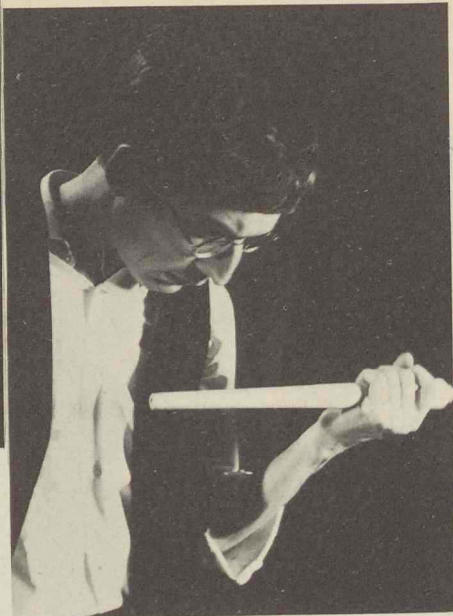
aber das bring ich schon in Ordnung



dann eben mit Gewalt

Ein einfacher Schemel

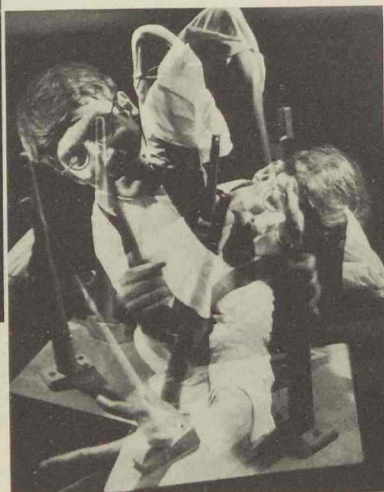




am besten ist, ich fange in aller Ruhe

es ist maßlos traurig

von vorne an



Sisyphus, eine Arbeit, die kein Ende findet, nach einem Königssohn in Korinth, der einen stets zurückrollenden Stein auf einen Gipfel wälzen mußte.

Franz Josef Bogner, aus Limburg an der Lahn, Pantomime und Textdichter verschiedener Kabarets, zeigt hier ein Stück Sisyphusarbeit.



Ende ... oder Anfang



Chronik

des Bistums Limburg für die Zeit vom 1. September 1966 bis 31. August 1967

September 1966

1. Errichtung der Spanischen Missionen in Frankfurt, Limburg, Montabaur, Wetzlar und Wiesbaden
P. Kurt Bardenheier SAC wird zum Pfarrverwalter in Rotenhain ernannt
Zum Leiter der Spanischen Mission in Wetzlar wird P. José Estevez-Vega und für Wiesbaden P. Justo Hermoso ernannt und ihnen gleichzeitig der Titel »Pfarrer« verliehen
- 3.-4. Diözesanversammlung der Kolpingfamilien in Frankfurt
6. Bischof Dr. Wilhelm Kempf konsekriert Kapelle und Altar des Ursulinenklosters in Geisenheim
Beginn eines Teilzeitlehrganges für katholische Theologie in Frankfurt
7. Zu Definitoren werden ernannt: Pfarrer August Müller, Ffm.-Allerheiligen für Dekanat Ffm.-Ost, Pfarrer Hans Willig, Kölb.-Möllingen für Dekanat Meudt
8. Prälat Dr. Adolf Kindermann, Königstein, erhält im Mariendom zu Hildesheim die Bischofsweihe
In Wirges wird der Grundstein gelegt und das Richtfest gefeiert für die Tagesstätte geistigbehinderter Kinder
- Diözesanversammlung der Männer in Limburg
11. Grundsteinlegung der Kirche in Wiesbaden-Schierstein
Geistl. Rat Josef Hans benediziert die Glocken in Sessenbach
14. Diözesanversammlung der Helferinnen in der Frauengemeinschaft in Limburg
Stadtpfarrer Prälat Georg Rompel, Wiesbaden, wird zum Ehrenbürger ernannt
15. Tag der Caritas in Limburg
17. Diözesanversammlung der Jugend in Limburg
18. Abschlußfeier der Kreuzwoche in Limburg unter dem Gedanken »Die Freiheit wagen«
19. Abt Dr. Idesbald Eicheler SOCist begeht in Marienstatt den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe
- 22.-25. Studientagung für Männer in Königshofen
24. Weihbischof Walther Kampe konsekriert Kirche und Altar in Frankfurt-St. Sebastian
Zehn Minoristen erhalten durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf in der Kapelle des Limburger Priesterseminars die Subdiakonatweihe
Don Giovanni Zorzi wird zum Pfarrer ernannt und mit der Seelsorge der italienischen Gastarbeiter in Ffm.-Höchst beauftragt
- 24.-25. Diözesanversammlung der Ackermannsgemeinde in Frankfurt
25. Kardinal Bea erhält in der Paulskirche, Frankfurt, den Friedenspreis
26. Josef Arndgen, langjähriger Bundestagsabgeordneter, wird in Wiesbaden zu Grabe getragen
28. Don Giovanni D'Errico wird zum Kaplan der ital. Mission in Frankfurt ernannt und Don Piero Guerra für die Arbeiterseelsorge freigestellt
30. Die deutschen Bischöfe erlassen ein Hirtenwort zur Situation nach dem Konzil und zu gottesdienstlichen Fragen

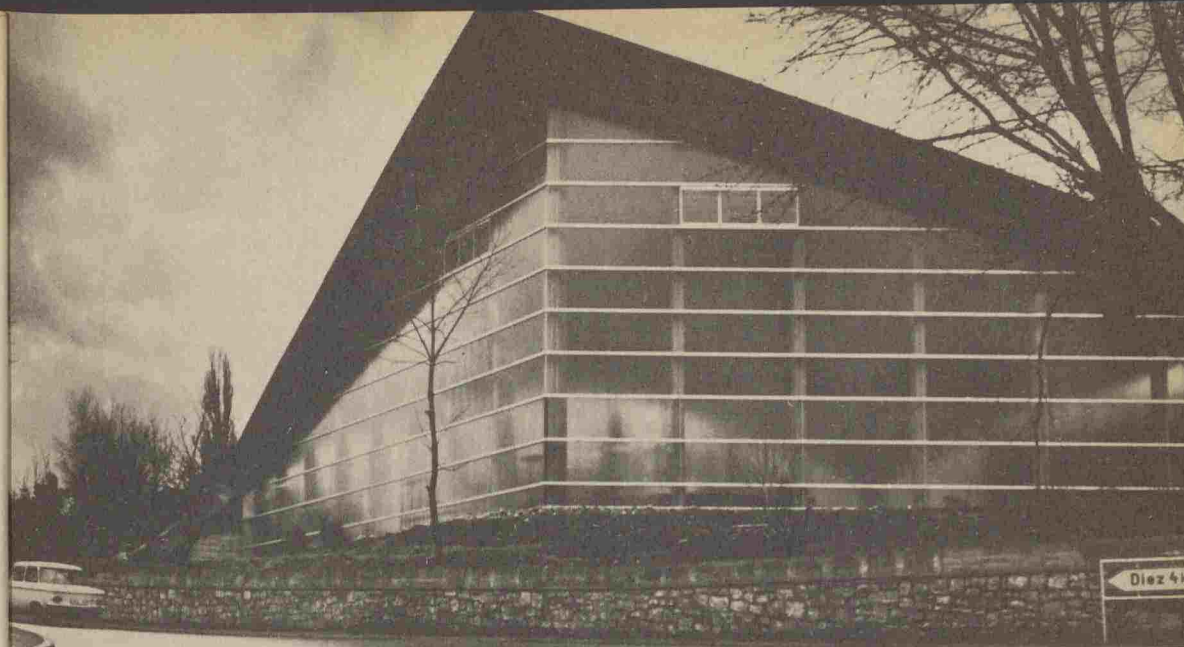
Oktober 1966

1. Die Kirchengemeinde Hahn wird errichtet und umgepfarrt, gleichzeitig erfolgt die Errichtung der Kapellengemeinden Fellerdilln und Marienberg

- Chorregent Hans Bernhard, Kiedrich, wird zum Domkapellmeister in Limburg, zum Diözesanpräses der Cäcilienvereine und stellv. Leiter des Amtes für Kirchenmusik ernannt
Kaplan Josef Hörle, Limburg, erhält den Titel »Pfarrer«
Kaplan P. Matthäus Bergmann OFM Cap wird mit der Schifferseelsorge in Frankfurt beauftragt
Pfarrer Geistlicher Rat Dr. Rudolf Wahl feiert in Preßberg sein 30jähriges Ortsjubiläum und Pfarrer Josef Schmidt in Arfurt das Silberne Ortsjubiläum
2. Im Limburger Dom erhalten die Subdiakone des Bistums die Diakonatsweihe
Abt-Koadjutor Dr. Böhm O Praem konsekriert den Altar in Werdorf
Das Amt für Kirchenmusik in Frankfurt wird errichtet und zum Leiter Pfarrer Ordinariatsrat Paul Gutfleisch ernannt
- Die Kolpingfamilie in Wetzlar feiert ihr Stiftungsfest
8. Die Heimatvertriebenen wallfahren nach Westerburg
Domkapellmeister Hans Bernhard gibt sein Abschiedskonzert im Kloster Eberbach
- 8.-9. Landesversammlung der hessischen Kolpingfamilien in Frankfurt
9. Prälat Leussler benediziert die Kirche in Fronhausen
10. Jakob Instel, Villmar, feiert das Goldene Küsterjubiläum
- 10.-19. Gemeinschaftstage für Seelsorgshelferinnen
16. Tag des christlichen Ostens in Weilburg
Der Kirchenchor in Bad Ems begeht den Jahrestag des 90jährigen Bestehens
17. Beginn der Kartellwoche 1966 des K.V. in St. Goarshausen
18. P. Balduin Wüst OMCap wird in seiner Heimatgemeinde Hausen/Westerwald beigelegt
- 21.-23. Studientagung für Männer in Königshofen
22. Tag der deutschen Säkularinstitute in Frankfurt
- 22.-23. Arbeitstagung der Dekanatsleiter der kath. Jungmännergemeinschaft
23. 100jähriges Bestehen der Pfarrkirche in Mörlen
Aussendungsfeier von zwei Missionsschwestern in Mutterhaus der Pallottinerinnen, Limburg
Weltmissionssonntag
26. Heinrich Dinges, Wernborn, begeht sein 40jähriges Küsterjubiläum
28. Ein Hirtenwort zur Landtagswahl in Hessen wird verlesen
29. Weihbischof Walther Kampe konsekriert Kirche und Altar in Gräveneck
30. Kirchen- und Altarkonsekration in Lahr durch Weihbischof Walther Kampe
30. Zum Pfarrer der Pfarrei Rotenhain wird Pfarrverwalter P. Coppel SAC ernannt.

November 1966

1. Das 30jährige Jubiläum als Pfarrer der Pfarrei Marienstatt begeht Abt Dr. Idesbald Eicheler SOCist; Dekan Geistlicher Rat Wilhelm Schäfer begeht das Silberne Ortsjubiläum in der Pfarrei Wiesbaden-Schierstein
- 6.-20. Oblatenpatres halten die Volksmission in der Pfarrei Kransberg
- 8.-12. Tagung der Leiterinnen von Bahnhofsmissionen in Hessen und Rheinland-Pfalz in Königstein



Pfarrkirche St. Hildegard in Limburg

12. Vize-Offizial Ordinariatsrat Geistlicher Rat Justinus Möhler O Praem verstorben
13. Der Frankfurter Domchor begeht den 75. Jahrestag seiner Gründung
15. Bischof Dr. Wilhelm Kempf erteilt der neuen Bischof-Neumann-Schule in Königstein die kirchliche Weihe
16. Die Katholische Aktion des Bistums hält ihre Jahrestagung in Limburg ab
Das Goldene Ordensjubiläum feiern: Schwester M. Theofredis in Dernbach und Schwester M. Donatulla im Kloster Tiefenthal
- 17.-18. Vollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken in Limburg
21. Schwester Gertrud Rohrer von der Genossenschaft der Töchter der göttlichen Liebe feiert in Kalbach ihr Goldenes Ordensjubiläum
25. Oberstudienrat Franz Herwig, Wiesbaden, wird zum Päpstlichen Geheimkämmerer ernannt
- 26.-27. 27. Tagung des Zentralen Familienrates des Familienbundes der Deutschen Katholiken in Wiesbaden
27. Prälat Leussler konsekriert den Altar in Niederjosbach
- 27.-4. 12. Missionserneuerungen der Pfarrei Salz durch Pallottiner und Bad Homburg-St. Marien durch Kapuziner sowie des Filialortes Auringen
- 27.-11. 12. Oblaten halten Volksmission in Aulhausen
8. Bischof Dr. Wilhelm Kempf erteilt im Limburger Dom die Priesterweihe den Diakonen Albert Diefenbach, Limburg-St. Marien, Kurt Geil, Oberlahnstein, Artur Gläßer, Obersayn, Hermann Josef Kändler, Niederhöchstädt, Helmut Neumann, Limburg-St. Hildegard, Franz Walter Nieten, Rudesheim, Joachim Schäfer, Koblenz-Pfaffendorf, Hans Schneider, Niederglabach, Arnold Schüller, Driedorf, und Leonhard Wohlfahrt, Schloßborn
9. Titel und Rang eines Geistlichen Rates werden verliehen: Pfarrer Ludwig Böschen, Schönberg/Westerw., Pfarrer Clemens Bruckner, Lindenholzhausen, Oberstudienrat Dr. Josef Dey, Hofheim, Pfarrer Karl Groll, Biedenkopf, Pfarrer Franz Staat, Kestert, und Pfarrer Georg Sturm, Bad Soden
11. In Höhr erhalten die neuen Glocken die kirchliche Weihe
Bürgermeister Dr. Fay, Frankfurt, wird zum Ritter des Deutschen Ordens ernannt
- 11.-18. Missionserneuerungen werden in den Pfarreien Hattert-Merkelbach durch Pallottiner, Oberhöchstädt, und Bremthal durch Redemptoristen durchgeführt
13. Weihbischof Dr. Josef Maria Reuss (in Limburg geboren) vollendet in Mainz sein 80. Lebensjahr
14. Das Noviziat und Altersheim der Barmherzigen Brüder in Horbach erhält den Namen »Ignatius-Lötscher-Haus« und die kirchliche Weihe durch Prälat Walter Leussler
16. P. Johannes Straver CP wird als Seelsorger im Antoniushaus, Hochheim, angestellt
Im Mutterhaus der Pallottiner, Limburg, verstirbt der ehemalige Generalobere P. Peter Resch SAC
17. Der Vorsitzende des Familienbundes im Bistum Limburg, Chefarzt Dr. Bernhard Bremer, Hadamar, vollendet sein 60. Lebensjahr
In Fulda (Frauenberg) verstirbt P. Leonhard Wilke OFM, langjähriger Pfarrer in Wiesbaden-St. Elisabeth
18. Pfarrer Nikolaus Liesel feiert in Kloster Tiefenthal sein Goldenes Priesterjubiläum und wird zum Ritter des Ordens vom heiligen Grab ernannt
21. Pfarrer Geistlicher Rat Ludwig Böschen begeht in Schönberg sein 25jähriges Ortsjubiläum
Pfarrer i. R. Johannes Luth in Oberselters verstorben
23. Mit der Seelsorge in der Limesstadt (Schwalbach/Ts.) wird Pfarrer Etgen beauftragt
Pfarrer Josef Kup, Kriftel, verstorben
26. Welttag der Kindheit

Dezember 1966

1. Kaplan Richard Weiler wird Pfarrer in Ffm.-Untertliedebach
Pfarrer Johannes Hannappel feiert in Katzenelnbogen den 25. Jahrestag seines Ortsjubiläums
- 1.-6. Caritasopferwoche in Rheinland-Pfalz
- 3.-18. In Langenhahn wird die Volksmission von Claretinerpatres gehalten
4. Pfarrer Geistlicher Rat Karl Gottschalk nimmt Abschied von seiner Pfarrei Ffm.-Untertliedebach
Prälat Leussler konsekriert den Altar in Oberjosbach
P. Eberhard Kremper OFM aus Prath feiert in Brasilien (Mato Grosso) sein Silbernes Priesterjubiläum
Die Niederlahnsteiner Kolpingsfamilie feiert das 90jährige Jubiläum
- 4.-11. Redemptoristen halten in Niederglabach und Franziskaner in Rennerod Volksmissionen ab
5. Abt Dr. Idesbald Eicheler SOCist, vollendet in der Abtei Marienstatt sein 70. Lebensjahr

Januar 1967

1. Zur Kapellengemeinde werden errichtet: Bechthelm, Breithardt und Schenkelberg
Der Gestellungsvertrag von Religionslehrern zwischen dem Land Hessen und den Hessischen Bistümern tritt in Kraft
Die Pfarrei Oberwalluf übernimmt Pfarrer Alfred Schnurr, bisher in Steinfrenz, Pfarrer von Steinfrenz wird Pfarrer Hans Schlitt
Pfarrer Karl Fleschner, Oberwalluf, übernimmt die Pfarrvikarie Okriftel und Kaplan Bernhard Welzel wird mit der Seelsorge in Wiesbaden-St. Klara beauftragt
Den Titel »Pfarrer« erhalten: Rektor Martin Czapka, Frankfurt-Universitätsklinik, Hausgeistlicher P. Alban Kunz, Frankfurt-St. Elisabethenkrankenhaus, Rektor Wolfgang Stenzel, Frankfurt-Marienkrankenhaus, und P. Albert Vetter, Ffm.-Höchst-Städtisches Krankenhaus
Zum Oberstudienrat im kirchlichen Dienst werden ernannt: Schulpfarrer Walter Ballhausen, Wiesbaden, Schulpfarrer Franz Beffart, Frankfurt, Schulpfarrer Albert Bender, Wetzlar, Rektor Hans Höckel, Ffm.-Höchst, Pfarrer Walter Kinkel, Frankfurt, Berufsschulpfarrer Hubert Menzel, Oberursel, Pfarrer Richard Schaefer, Frankfurt, Berufsschulpfarrer Hermann Schlachter, Frankfurt, Schulpfarrer Walter Schöpping, Frankfurt und Berufsschulpfarrer Alois Staudt, Limburg
Zum Studienrat im kirchlichen Dienst werden ernannt: Schulpfarrer Winfried Kramny, Frankfurt, Schulpfarrer Edmund Spiegel, Wörsdorf, Berufsschulpfarrer Karl Schikora, Wiesbaden, und Schulpfarrer Winfried Welzel, Wiesbaden
- 2.-4. Bauerntag in Königshofen
7. Kaplan Alfred Bieneke wird zum Koadjutor des Pfarrers von Stierstadt ernannt
8. Prälat Hans Seidenather weiht den 2. Kindergarten in Niederbrechen ein
- 8.-15. Kapuzinerpatres halten in Schwickershausen eine Volksmission
14. Oberregierungsrat i. R. August Bertsche, der sich um das Bistum große Verdienste erworben hatte, wird in Wiesbaden beigesetzt
15. Die Pax-Christi-Bewegung hält in Frankfurt ihre Jahreshauptversammlung ab
- 15.-29. In Winkels wird die Volksmission durch Redemptoristenpatres gehalten
18. Dekan Paul Planz benediziert in Wetzlar-Dahlheim St. Markuskirche
19. Prälat Professor Dr. Josef Nielen verstorben
20. Guiseppo Poglio wird mit der Leitung der italienischen Mission in Limburg betraut mit dem Titel »Pfarrer«
- 22.-29. Redemptoristenpatres führen in Wicker eine Volksmission durch
- 30.-31. in Königstein findet der 17. Kongreß »Kirche in Not« statt
31. Dekan Geistlicher Rat Breithecker, Dietkirchen, vollendet sein 70. Lebensjahr

Februar 1967

1. Pfarrer Ludwig Nüchter, Wiesbaden-Andreas, wird Pfarrer von Martinthal, Kaplan Gerhard Launer übernimmt die Pfarrei Wellmich, Pfarrverwalter Richard Weiler die Pfarrei Ffm.-Unterliederbach
Zum Pfarrvikar in Wiesbaden-Andreas wird Pfarrer Werner Bardenhewer ernannt und P. Dr. Ambrosius Martin CP wird mit der Seelsorge am Frauengefängnis Ffm.-Preungesheim und an der Straf- und Untersuchungshaftanstalt in Frankfurt beauftragt
Zur Diözesanreferentin für Seelsorgshelferinnen wird Gertrud Koob, Ffm.-St. Gallus, ernannt
2. Bischof Dr. Wilhelm Kempf errichtet das Priesterreferat der Diözese
Weihbischof Walther Kampe wird zum Bischofsvikar ernannt

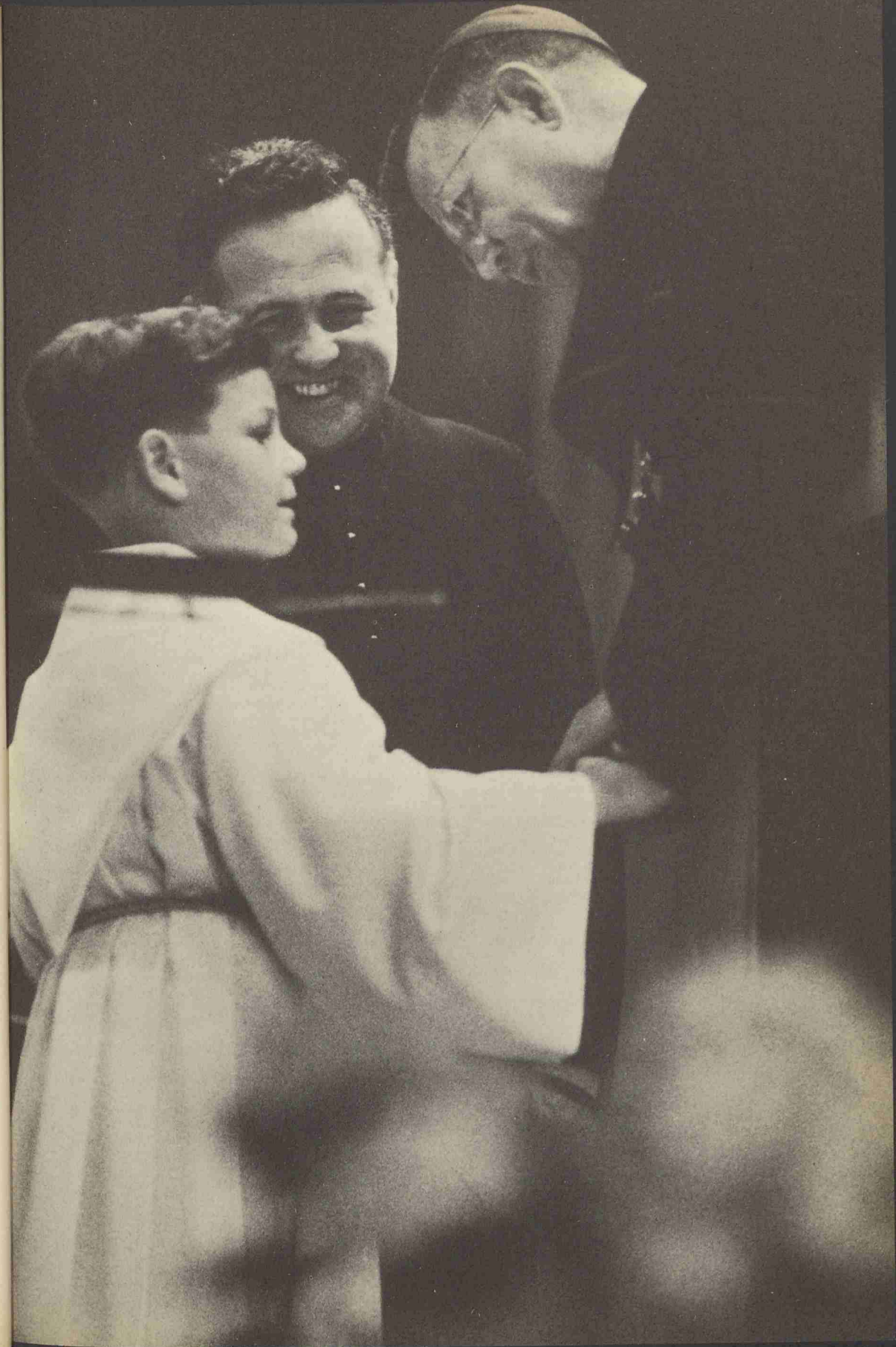
- Zur Diözesanführerin der Frauenjugend wird Ursula Janitschek gewählt
5. Das 20jährige Jubiläum begeht die Kirchenzeitung »Der Sonntag«
7. Zum Päpstlichen Hausprälaten wird Regens Dr. Ferdinand Fromm ernannt
- 9.-11. Kapuziner halten in Hochheim eine Missionserneuerung
- 11.-26. Volksmissionen werden in Rotenhain und Nieder- und Oberjosbach durch Pallottinerpatres durchgeführt
12. Tag der Führerschaft der KJG in Limburg
Ehrendomherr Hans Pabst weiht die Orgel in Neuenhain
17. Zu Prosynodalrichter werden ernannt: Professor Dr. Karl Braunstein, Seelenberg, und Pfarrer Dr. Alfred Mann, Ffm.-Griesheim
23. P. Eugen Weber SAC feiert in Limburg sein Goldenes Priesterjubiläum
24. Der Apostolische Nuntius übersendet die Päpstliche Auszeichnung »Pro Ecclesia et Pontifice« für Frl. Erika Helfrich, Ffm., und die Herren Wilh. Hegglin-Hornbach, Wiesbaden, und Franz Bitterlich, Burg bei Herborn
28. Zehn Jahre Rabanus-Maurus-Akademie

März 1967

1. Aufruf des Bischofs zur Fastenaktion 1967
P. Raimund Baecker SJ wird die Pfarrei Ffm.-Ignatius übertragen
- 2.-19. In Neuenhain und Altenhain halten Franziskaner die Volksmission
- 4.-19. Pallottiner führen in Hellenhain und Schellenberg die Volksmission durch
5. In Hundsangen konsekriert Bischof Dr. Wilhelm Kempf die Kirche und den Altar
Landvolk und Landjugend führen in Limburg den Diözesantag durch
8. Die Präsidies der Kolpingfamilien im Bistum halten ihre Diözesanversammlung in Limburg
10. Das 25jährige Dienstjubiläum begeht die Caritaschwester Johanna Lörks in Osterspai
11. Tagung des Diözesanfamilienrates in Königshofen
12. Im Bistum wird die Fastenkollekte »Misereor« durchgeführt und erbringt einen Erlös in Höhe von 1 870 000 DM
15. Die neuen Glocken in Hachenburg werden konsekriert
17. Die Jugend betet den Jugendkreuzweg des Friedens
18. Weihbischof Walther Kampe konsekriert den Altar in der Kapelle des St. Josefskrankenhauses in Wiesbaden
19. Weihbischof Walther Kampe konsekriert Kirche und Altar in Ruppertshain
In Limburg führen die Blinden ihren Diözesantag durch
23. Pfarrer Josef Horn, Steinbach, verstorben
25. Zum Pfarrvikar von Wiesbaden-St. Klara wird Rektor Bernhard Welzel ernannt.
29. Weihbischof Walther Kampe erteilt dem neuen Pfarrzentrum in Montabaur die kirchliche Weihe
Pfarrer Kurt Hergenhahn, Offheim, verstorben
30. 800 Sängerknaben singen unter Letung des Domkapellmeisters Hans Bernhard im St. Petersdom zu Rom

April 1967

1. Die Kirchengemeinde und Pfarrvikarie St. Klara, Wiesbaden, wird errichtet
Es werden ernannt: Kaplan Herbert Leuninger zum Pfarrer in Kriftel, Bischöflicher Sekretär Wilfried Bandel zum Pfarrer in Ruppach-Boden, Kaplan Albert Muth zum Pfarrvikar in Runkel, Kaplan Heinz-Manfred Schulz zum Pfarrvikar in Eschborn, Kaplan Gerd Heiner Neuhoff zum Bischöflichen Sekretär, P. Dr. Rupert Lay SJ zum ordentlichen Professor für Philosophie und naturwissenschaftliche Fächer an der phil.-theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt
Das 40jährige Organistenjubiläum begeht in Dehrn Hauptlehrer i. R. Peter Schäfer



2. In Frankfurt feiert das 40jährige Priesterjubiläum P. Friedrich Huber OP
Pfarrer i. R. Valentin Rath verstorben
3. Das 40jährige Priesterjubiläum feiern: Pfarrer Geistlicher Rat Friedrich Bellm, Hofheim, Pfarrer Geistlicher Rat Josef Nattermann, Nauort, und Pfarrer Geistlicher Rat Theodor Schlitt, Gackebach
8. Der Hauptaltar der restaurierten St. Bonifatiuskirche in Wiesbaden wird durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf konsekriert
- 8.-9. Landestagung der Ackermangemeinde in Königstein
- 8.-23. Pallottiner führen in Eppenhain und Ruppertshain die Volksmission durch
9. Das Pfarrheim St. Elisabeth in Bad Schwalbach erhält die kirchliche Weihe
Welttag der geistlichen Berufe
12. Das Silberne Priesterjubiläum begeht Pfarrer Otto Floß, Frankfurt-St. Albert
15. Zum Regens am Priesterseminar in Limburg wird der bisherige Subregens Georg Niederberger ernannt
Prälat Dr. Ferdinand Fromm wird mit der Leitung des Priesterreferates in der Diözese beauftragt
- 15.-16. Pax-Christi-Jahresversammlung in Limburg
- 17.-22. In Kirchähr findet eine Akademie für Jugendfragen für die Führungskräfte der Diözesen Fulda, Mainz, Limburg, Speyer und Trier statt
23. In Limburg wird der Chor der Domsingknaben gegründet
Die Pfarrei St. Antonius in Frankfurt begeht das 50jährige Pfarrjubiläum
- 23.-1. 5. XII. Evangelisch-katholisches Publizistentreffen in Königstein
24. Don Ridolfi, Frankfurt, wird zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt
29. Nuntius Erzbischof Bafile besucht die Pfarrei und das Mutterhaus der Armen Dienstmägde Jesu Christi in Dernbach
30. Zum Welttag der Kommunikationsmittel wird ein Hirtenwort verlesen
Pfarrer Paul Hergenahn verstorben

Mai 1967

1. Das 30jährige Ortsjubiläum begehen: Pfarrer Geistlicher Rat Josef Nattermann in Nauort und Pfarrer Bernhard Staat in Camberg
Die Pfarrei Usingen wird Kaplan Raimund Gärtner, die Pfarrei Ffm.-Sossenheim Kaplan Alois Krause und die Pfarrei Würge Pfarrer Paul Preuß übertragen
Zum Krankenhausseelsorger in Bad Homburg wird Pfarrer Josef Mielke ernannt
In Hofheim (Exerzitienhaus) findet eine Tagung für Religionslehrer an höheren Schulen statt
3. Weihbischof Walther Kampe spricht in Frankfurt vor Publizisten von Presse, Rundfunk und Fernsehen
4. Der Marienaltar in Kiedrich wird durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf konsekriert
8. Im Bistum erfolgt die Wahl der Vertreter in den Diözesan-Priesterrat
Apostolischer Protonotar Prälat Albert Büttner verstorben
- 8.-10. Studientagung der Akademiedirektoren und Bildungsreferenten
9. Das Eiserne Ordensjubiläum feiert in Köllingen-Möllingen Schwester M. Tiburtia von der Göttlichen Vorsehung
14. Die Pfarrvikarie Steinbach/Westerw. wird Domvikar Heinz Bergmann übertragen
15. Pfingstritt des Goldenen Grundes zur Berger-Kirche
16. Kaplan Clemens Rohbeck übernimmt die Pfarrei Ransel
20. P. Honorat Mersmann OFM vollendet in Marienthal sein 80. Lebensjahr
Das Silberne Priesterjubiläum feiert in St. Georgen P. Rektor Dr. Josef Schroll SJ
21. Die Liebfrauenkirche in Oberusel wird durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf konsekriert

- Abt-Koadjutor Dr. Böhm OPraem weiht die Glocken in Nauroth
Die Jugend feiert den Bekenntnistag 1967 unter dem Motto »Die Freiheit wagen«
25. Die neue Marienkapelle in Oberselters wird eingeweiht
Pfarrer Schuth vollendet sein 70. Lebensjahr
28. Wallfahrt der Heimatvertriebenen
30. Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Pistor vollendet sein 75. Lebensjahr
31. Die Pfarrei Nauort nmt Abschied von Pfarrer Geistlicher Rat Josef Nattermann
Vor Professoren und Theologiestudenten in Frankfurt-St. Georgen spricht der evangelische Kirchenpräsident D. D. Sucker

Juni 1967

4. Villmar begeht das 130jährige Jubiläum des Kirchenchores
Prälat Hans Seidenather weiht den Kindergarten in Wirges ein
In Marienberg erfolgt die Grundsteinlegung zur Kirche und in Pottum wird die Orgel eingeweiht
- 5.-14. Gemeinschaftstage für Seelsorgshelferinnen im Bistum
11. Die Jugend hält ihr Diözesanfest auf der Loreley
18. Schönau hält am Feste der hl. Elisabeth von Schönau eine Prozession mit den Reliquien der Heiligen
19. Der Neubau des Institutes St. Maria der Englischen Fräulein in Bad Homburg erhält die Weihe durch Diözesandirektor Josef Frank
21. Von der Genossenschaft der Armen Dienstmägde Jesu Christi feiern in Dernbach das Goldene Ordensjubiläum: Schwester M. Elma, Schwester M. Paurilla und Schwester M. Mechtildis
- 24.-25. Diözesantrag der Caritaswestern der Diözesen Fulda, Mainz und Limburg in Limburg
- 24.-2. 7. Caritasopferwoche in Hessen
25. Männerwallfahrt nach Marienstatt
Der neue Kindergarten in Eitelborn erhält die kirchliche Weihe durch Prälat Hans Seidenather
In seiner Heimatgemeinde Montabaur feiert der Salesianerpater Gerhard Lenz seine Primiz
- 30.-5. 7. Caritasopferwoche in Rheinland-Pfalz

Juli 1967

1. Stadtpfarrer Geistlicher Rat Alois Breidling begeht in Montabaur sein 25jähriges Ortsjubiläum
Das Goldene Priesterjubiläum feiert in Sankt Georgen P. Prof. Dr. Caspar Nink SJ
Domkapellmeister Hans Bernhard weiht in Wiesbaden die neue Orgel des St.-Josefs-Hospitals
2. Männerwallfahrt nach Marienthal
Die Heimatvertriebenen wallfahren nach Königstein
Das Gemeindezentrum in Wiesbaden-St. Kilian erhält die kirchliche Weihe
In Weilburg weiht Domkapellmeister Hans Bernhard die neue Orgel ein
5. Anna Distler, seit 60 Jahren im Dienste des Stiftes Tepl, erhält die Bundesverdienstmedaille
7. Gedenkfeier in Königstein zum 20jährigen Todestag des Bischofs Maximilian Kaller aus Ermland
9. In Montabaur feiert der Maristenpater Georg Galke seine Primiz
Ehrendomherr Hans Papst erteilt der neuen Orgel in Diez die Weihe
In Sinn legt Dekan Urban, Herboren, den Grundstein zur St. Michaelskirche
10. P. Ferdinand Wüstfeld, Sal., begeht in Aulhausen den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe
12. Konferenz der Auslandsseelsorger in Königshofen
- 15.-20. In Königstein halten die Sudetendeutschen Priester ihre Jahrestagung ab
18. In Breitscheid konsekriert Bischof Dr. Wilhelm Kempf die neue Kirche und den Altar
24. Das 40jährige Priesterjubiläum begeht P. Theodor von Schoenebeck SSCC in Niederlahnstein



Marienthal (Rheingau): Tympanon über der großen Eingangstür (1326-1330 entstanden)

25. Pfarrer i. R. Franz Como, Königstein, feiert sein Goldenes Priesterjubiläum
- 26.-31. Die Ackermangemeinde hält den 14. Jahreskongreß in Königstein ab
Weihbischof Adolf Kundermann weiht 13 Fratres des Jesuitenordens im Frankfurter Dom zu Priestern

August 1967

1. Zum Pfarrer in Elz wird Kaplan Reinhard Klein und zum Pfarrer in Nauort Pfarrer Joachim Anders ernannt
5. Oberzeulheim begeht den 60. Jahrestag der Gründung der Kolpingsfamilie
6. Rektor Joachim Beckert, Falkenstein, vollendet sein 80. Lebensjahr
10. Nentershausen begeht den 100. Jahrestag der Kirchweihe
13. Professor Dr. Erhard Lang verstorben

15. Das St.-Josefs-Hospital in Wiesbaden wird fertiggestellt
16. P. Eduard Fuhrmann OFM im 96. Lebensjahr in Marienthal verstorben
20. Innerhalb von zwei Monaten feiert in seiner Heimatgemeinde Montabaur der dritte Neupriester die Primiz: Herbert Sibbe (Diözese Mainz)
23. Der langjährige Chefarzt des St.-Elisabethen-Krankenhauses in Frankfurt, Dr. Hermann Schmutte, verstorben
27. Wallfahrt der Ungarndeutschen nach Marienthal
In Kelkheim feiert die Franziskanerin Schw. M. Giswalda ihr 40jähriges Organistenjubiläum
28. Das 40jährige Priesterjubiläum begeht in St. Georgen P. Prof. Dr. Bernhard Brinkmann SJ

Zusammengestellt: Hans Storto



Wissenswertes über den echten
KLOSTERFRAU MELISSENGEIST,
 der zum volkstümlichsten Naturheilmittel unserer Zeit wurde.

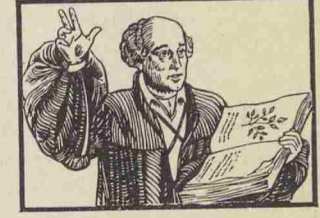
Seit Urzeiten suchten und fanden kranke Menschen Linderung und Heilung ihrer Leiden durch Heilkräfte der Natur. Bedeutende Ärzte haben das Wissen um Wirkung und Wohltun vieler Pflanzen schon im Altertum aufgezeichnet. Als eine der wichtigsten wurde immer wieder die Melisse gerühmt – vor allem wegen ihrer vielseitigen Hilfe.



Dioskurides – der große römische Arzt – empfahl vor fast 2000 Jahren schon Arzneizubereitungen aus Melisse gegen zahlreiche Beschwerden.



Die hl. Hildegardis von Bingen schrieb über die Melisse: 'Sie trägt die Kräfte von fünfzehn anderen Kräutern in sich vereint!'



Paracelsus – der bedeutendste Arzt der Renaissance sagte: 'Melisse ist von allem, was die Erde hervorbringt, das beste Kräutlein für das Herz.'



In jahrhundertelanger klösterlicher Heilpraxis wurden Erfahrungen vertieft – die überlieferten Rezepte der Heilmittel aus Melisse verbessert.



So entstand der echte **KLOSTERFRAU MELISSENGEIST** nach dem Rezept der Klosterfrau Maria Clementine Martin, Apothekerin des Karmeliter-Ordens.



Nach der Auflösung der Klöster widmete sich die Klosterfrau ganz den Kranken. Auf dem Schlachtfeld von Waterloo pflegte Sie Freund und Feind.



Der König von Preußen ehrte sie mit einer Leibrente auf Lebenszeit. So konnte sie 1826 am Dom zu Köln das Unternehmen 'Klosterfrau' gründen.



Rasch wurde die vielseitige Hilfe vom echten Klosterfrau Melissengeist bekannt. Hohe Ehrungen wurden dem Werk der Klosterfrau zuteil.



Von Generation zu Generation wuchs das Vertrauen zum Hause 'Klosterfrau'. Heute gehen seine Erzeugnisse in mehr als 60 Länder der Welt.

Seit fast 150 Jahren beweist der echte Klosterfrau Melissengeist Tag für Tag seine vielseitige Hilfe. Heute aber mehr denn je – denn er ist wie geschaffen für die Menschen unserer hektischen Zeit. **Wenn der Kopf drückt im Tempo des Alltags – wenn man das nervöse Herz spürt – wenn jeder Ärger auf den Magen schlägt – wenn die Nerven 'durchgehen' wollen – wenn das Einschlafen schwer fällt: Klosterfrau Melissengeist hilft** – auf natürliche, auf angenehme Weise – ausgleichend, beruhigend, krampflösend und herzstärkend. Machen Sie die Probe – damit auch Sie spüren, warum es mit Recht heißt:

Nie war er so wertvoll wie heute!



**Gesamtauflage
bereits über 160 000 Exemplare**

GUSTI GEBHARDT

Wenn man verheiratet ist

Gespräche mit Eheleuten. 218 Seiten, Leinen 9,80 DM

»... In diesem Ehebuch werden nüchtern und offen, in Klugheit und großer Warmherzigkeit alle wichtigen Probleme behandelt, mit denen Eheleute konfrontiert werden... Das Buch ist so erfrischend natürlich, gesund und praktisch: fern aller grauen Theorie und aller sturen Verklemmung.«

Die lebendige Zelle, München

Von Fünf bis Fünfundzwanzig

Geschlechterziehung in Gesprächen

9. Auflage, 81. bis 96. Tausend, 176 Seiten mit 14 Zeichnungen im Anhang, gebunden 7,80 DM

Rezepte für die Kinderstube

4. Auflage, 18. bis 23. Tausend, 212 Seiten, gebunden 8,80 DM

Wenn Mutter allein erzieht

174 Seiten, gebunden 7,80 DM

Wenn man erwachsen ist

Gespräche mit jungen Menschen

3. Auflage, 15. bis 20. Tausend, 214 Seiten, gebunden 8,80 DM

»... Gusti Gebhardt besitzt so etwas wie einen sechsten Sinn fürs richtige Erziehen...« Österreichischer Rundfunk

»... Hier schreibt eine gemüts warme, hochintelligente, durch und durch auf dem Boden der Realität stehende Frau und erfahrene Mutter, die ihre natürlichen erzieherischen Gaben aufs glücklichste mit denjenigen einer berufenen Psychologin zu verbinden weiß...« Die Tat, Zürich

»... Offen, genau, vornehm, frisch und natürlich...« Radio Vatikan, Rom



Durch alle Buchhandlungen

Verlag Josef Knecht · Frankfurt am Main

Wallfahrtsorte

Abtei Marienstatt

So 7. 1.: Kirchweihfest der Basilika Unsere Liebe Frau und Eröffnung der Wallfahrt. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 15.30 Uhr Pontifikalvesper.

Mi 1. 5.: Fest vom hl. Josef und Eröffnung der Wallfahrt. 9.30 Uhr Pilgermesse mit Predigt.

Do 20. 6.: Großer Wallfahrtstag. Ab 6.00 Uhr hl. Messen. 10.00 Uhr Pontifikalamt mit Predigt auf dem Abteihof. 11.30 Uhr letzte hl. Messe. 13.00 Uhr Pilgerandacht. 15.00 Uhr Pontifikalvesper.

So 30. 6.: Diözesan-Männerwallfahrt - Nordteil der Diözese. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 14.00 Uhr Kundgebung mit Ansprache. Prozession mit dem Gnadenbild und sakrament. Segen.

Fr 26. 7.: Fest der hl. Mutter Anna. Wallfahrt der Frauen. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14.00 Uhr Andacht.

Do 15. 8.: Maria Himmelfahrt. Patronsfest der Basilika Unsere Liebe Frau. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 15.00 Uhr Pontifikalvesper.

Di 20. 8.: Fest des hl. Bernhard. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 15.00 Uhr Pontifikalvesper.

An Sonn- und Feiertagen hl. Messen: 6.00, 7.00, 8.00 Uhr; Konventamt: 9.30 Uhr. 11.00 Uhr letzte hl. Messe. Vesper 15.30 Uhr.

Samstags und vor gebotenen Feiertagen Vesper 15.00 Uhr. Wallfahrtsmessen mit Predigt während des ganzen Jahres nach Voranmeldung. Anschrift: Wallfahrtsleitung 5239 Abtei Marienstatt, Telefon Hachenburg (02662) 421.

Beselich

Die Wallfahrtskapelle in Beselich steht alle Tage des Jahres Einzelwallfahrern und geschlossenen Gruppen zum stillen Gebet offen. Hauptwallfahrtstag ist der Sonntag nach dem Feste Mariä Heimsuchung. Die Prozession beginnt in der Obertiefenbacher Pfarrkirche um 14.00 Uhr.

Unsere Liebe Frau in Westerbürg

Die Wallfahrtszeit beginnt am 1. Mai und dauert bis zum Feste Allerheiligen. An Sonn- und Feiertagen 9.00 Uhr Hochamt. Jeden Mittwoch ist Pilgertag mit Hochamt am Gnadenaltar und Predigt um 9.00 Uhr. Besondere Wallfahrtstage sind: Schmerzensfreitag in der Passionswoche, die Sonn- und Feiertage im Mai, Kirchweihfest (4. 8.), Mariä Himmelfahrt (15. 8.), Mariä Geburt (8. 9.), Sieben Schmerzen Mariä (15. 9.), Rosenkranzfest (5. 10.), Wallfahrtstag der Heimatvertriebenen, alle Sonn- und Feiertage im Oktober. Voranmeldung beim Kath. Pfarramt in Westerbürg.

Wallfahrtskirche Wirzenborn bei Montabaur

Jeden Sonn- und Feiertag 9.15 Uhr Hochamt mit Predigt. Jeden Samstag 7.00 Uhr hl. Messe.

An allen Marienfeiertagen 7.00 Uhr hl. Messe.

2. Sonntag nach Ostern Kirchweihfest.

2. 7.: Fest Mariä Heimsuchung, Patronsfest der Wallfahrtskirche.

15. 8.: Verlobter Tag. Große Prozession von Montabaur nach Wirzenborn. Dortselbst 15.00 Uhr Andacht mit Predigt im Freien.

Betten-Werner

INHABER GUSTAV WERNER

**Wiesbaden
NUR FRIEDRICHSTRASSE 53 Telefon 30 40 31**

**Ein Begriff
für Krankenhaus- und Altersheim-Inneneinrichtungen**

Einige Beispiele:

Mit Qualitäts-Bettwaren und Möbeln wurden eingerichtet:

St. Josefs-Hospital, Wiesbaden · St. Josefs-Hospital, Rüdeshcim
Lorenz-Werthmann-Haus, Wiesbaden · St. Michael, Wiesbaden
Barmherzige Brüder, Wiesbaden · Johannesstift, Wiesbaden
Ignatius-Lötschert-Heim, Horbach/Westerwald
St. Augustinusstift, Wuppertal-Elberfeld

Täglich Bettfedern-Reinigung!

Marienthal/Rhg. 1968

*22. April, Weißer Montag: Wallfahrtstag für die Erstkommunikanten. 10.00 Uhr Amt, 14.30 Uhr Predigt, Prozession und Andacht.

*1. Mai (Mittwoch): Eröffnung des Wallfahrtsjahres.

Im Monat Mai ist täglich um 14.00 Uhr Maiandacht, dienstags und donnerstags mit Predigt.

*12. Mai (Sonntag): Wallfahrtstag für die Heimatvertriebenen.

31. Mai (Freitag): Fest Maria, Königin.

* 4. Juni (Pfingstdienstag): Wallfahrtstag für Meßdiener und Schulkinder.

*30. Juni (Sonntag): Männerwallfahrt Mainz.

2. Juli (Dienstag): Fest Mariä Heimsuchung.

* 7. Juli (Sonntag): Männerwallfahrt Limburg/Süd.

*14. Juli (Sonntag): Frauenwallfahrt Mainz.

26. Juli (Freitag): St.-Anna-Tag.

2. August (Freitag): Portiunkulafest.

*15. August (Donnerstag): Fest Mariä Himmelfahrt.

22. August (Sonntag): Herz-Mariä-Fest.

*25. August (Sonntag): Wallfahrtstag der Ungarndeutschen.

* 1. September (Sonntag) bis *8. September (Sonntag): Marienthaler Festoktav. Täglich 10.00 Uhr Levitenamt mit Festpredigt, 14.00 Uhr Predigt, Andacht.

*12. September (Donnerstag): Fest Maria Namen.

*15. September (Sonntag): Fest 7 Schmerzen Mariä.

* 6. Oktober (Sonntag): Äußere Feier d. Rosenkranzfestes.

7. Oktober (Montag): Rosenkranzfest.

11. Oktober (Freitag): Fest der Mutterschaft Mariä.

*27. Oktober (Sonntag): Christ-Königs-Fest. Schlußfeier des Wallfahrtsjahres.

An den Tagen, die mit einem * gekennzeichnet sind, findet bei der Nachmittagsandacht die Prozession mit dem Gnadenbild statt.

Bergkapelle in Hofheim/Ts.

An einem Sonntag im Mai, der noch bekanntgegeben wird, um 15.00 Uhr Familientreffen vor der Bergkapelle zu einem gemeinsamen Gottesdienst mit Predigt.

So 7. 7.: gelobte Wallfahrt der Gemeinden Hattersheim, Münster, Kriftel, Ffm.-Zeilsheim und Hofheim. Auszug der Prozession aus der Pfarrkirche Hofheim um 8.15 Uhr. Predigt an der Außenkanzel um 9.00 Uhr. Anschließend Hochamt vor der Bergkapelle.

So 18. 8.: 9.00 Uhr Hochamt in der Bergkapelle, anlässlich des Jahrestages der Weihe der Bergkapelle.

So 29. 9.: Wallfahrt der Gemeinde Hofheim-Marxheim.

St. Hildegard, Pfarrkirche Rüdeshcim-Eibingen

Sonn- und Feiertag: 7.00 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hochamt. 14.00 Uhr Andacht. Werktag: 6.45 Uhr. Hildegardisfest am 17. 9.: 7.00 und 8.00 Uhr hl. Messe, 10.00 Uhr Pontifikalamt mit Festpredigt, 15.00 Uhr Reliquienfeier; Predigt und Prozession mit dem Reliquienschein durch die Gemeinde.

Fischbach/Ts.

Die beiden großen Wallfahrtstage zum Bild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Fischbach sind der Dreifaltigkeitssonntag und ein Sonntag im September. Zu dieser »Herbstwallfahrt« kommt seit Jahrhunderten die geschlossene Wallfahrerprozession von Mainz-Kostheim.

Gutschein Nr. 359

Kostenlos erhalten Sie bei Angabe der Gutscheinnr. meinen reichbebilderten Prachtkatalog für die Herbst- o. Frühjahrspflanzung.



Gegen Einsendung von 2 DM in Briefmarken schicke ich Ihnen portofrei meinen beliebten Garten-Abreißkalender

Winke über'n Gartenzaun an 365 Tagen
Jedes Blatt enthält einen neuen Ratschlag für Garten, Haus und Hof, Familie und Gesundheit. Schreiben Sie an den bekannten
Gärtner Pötschke - 404 Neuß 2



WERKSTÄTTE FÜR
Paramente
und profane
Textilkunst
Kerzen · Heimschmuck

HEDWIG KÜMMEL

DOMPLATZ 10 - FRANKFURT A. M.
Telefon 28 49 77



KLEIN & CO

offene Handelsgesellschaft

PAPIERGROSSHANDLUNG

Wetzlar/Lahn

Braunfelser Straße 72, Ruf 2493



Sanitäre Einrichtungsgegenstände, Armaturen, Röhren, Fittings, Kanalarartikel, Baustoffe, Fliesen, Ausführung von Fliesenarbeiten

G. Hoffmann

Großhandlung für
sanitären Installationsbedarf

FRANKFURT AM MAIN
Kaiserstr. 39 - Tel. 23 08 46

Besuchen Sie unsere Musterausstellung

GUTE BÜCHER

finden Sie im Verlag Josef Knecht
Frankfurt/M. · Liebfrauenberg 37



Unser neues Bücherverzeichnis
erhalten Sie kostenlos

Bettmöbelen

ist keine schlechte Angewohnheit, sondern ein Übel, das der Behandlung bedarf. „Hicoton“ ist seit Jahrzehnten bestens bewährt gegen das Leiden! Preis DM 4,90. Nur in Apotheken erhältlich. Hersteller: „Medika“, 8 München 21



Höchster Reisebüro

Main-Taunus-Reisedienst

Vermietung von Omnibussen
aller Größen

Pilger- und Studienfahrten nach dem In- und Ausland - Ferienreisen - Ausflugsfahrten - Gesellschaftsreisen und Fahrten zu religiösen Zielen

623 Frankfurt am Main - Höchst
Dalbergstr. 8, am Bahnhofplatz, Tel. 30 10 64

Wenn's um

Annahme von Spareinlagen
mit und ohne Prämien-
begünstigung sowie nach
dem 312,- DM-Gesetz

Gewährung von Privat- und
Geschäftskrediten sowie
Hypothekendarlehen



NASSAUISCHE SPARKASSE



JOSEF REITH

Stahlbau · Metallbau · Markisen
Silo-Tauchdeckelbau

Eingangsanlagen, Türen, Fenster, Tore, Markisen aller Art, Scherengitter, elektr.-mech. Antriebe
Frankfurt/M. · Flinschstr. 25 · Tel. Sa.-Nr. 41 20 61/2 · Zweigwerke Herolz (Krs. Schlüchtern) · Tel. 0 66 61/24 87
Bieber (Krs. Gelnhausen) · Tel. 0 60 58/3 57



gegr. 1819

W. THUST KG NATURSTEINWERK · BALDUINSTEIN/LAHN

ALTÄRE · KANZELN · TAUFSTEINE · PLASTIKEN · GRABDENKMALE

Musik-Glier KG

6 Frankfurt a. M., Breitegasse 33 · Tel. 28 24 75

Instrumentenbau u. Reparatur-Werkstatt
Musikzugs-,
Fanfarenzugs- u. Spielmannszugsbedarf

J.W. KÖGLER

SAMEN WIESBADEN

Garten- und Wellritzstraße 42
Zoobedarf Telefon 30 06 45

Ausführung aller Innen-
und Außenputzarbeiten
Rabitz-, Stuck- und Maler-
arbeiten

Gerhard Kohl & Koch

Frankfurt am Main
Telefon 77 52 04

Büro: Feuerbachstraße 30
Werkstätte: Werrastraße 38

Geld geht..

Führung von Privat- und
Geschäftskonten
An- und Verkauf und Ver-
waltung von Wertpapieren
Beschaffung von Reise-
zahlungsmitteln
Beratung in allen Geld-
und Vermögensfragen



*Ihr Möbelfachmann
bedient Sie durch uns:*

Möbel-Hingott KG

FACHGROSSHANDEL

6251 Offheim

Telefon 4026/4126

Das große Lager mit der gepflegten Ausstellung in zwei
Etagen auf rund 10000 qm · Nur Qualität - aber preiswert

ADOLF MÜNSTER

6251 DORCHHEIM · KIRCHSTRASSE 11 · TELEFON 06436/436

BAUDEKORATION · INDUSTRIEANSTRICHE

Zur Ausführung aller Bauarbeiten und Restaurationsarbeiten empfiehlt sich:



WILHELM KG

Hoch-, Tief- und
Stahlbetonbau

LIMBURG/L. · Josef-Ludwig-Straße 23 · Telefon 06431/6391

Geht es um hohe Ansprüche?

Offset-Reproduktionen
Schwarzweiß- und Farbbätungen
Retuschen und Entwürfe
Matern und Messinggravuren

Schäffler
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN

Wir würden Sie gerne beraten,
bedienen und ... zufriedenstellen!

FRANKFURT AM MAIN · HANAUER LANDSTRASSE 114-116 · TELEFON: 43 92 87



DRÖLL & SCHEUERMANN

Frankfurt am Main, Roßmarkt 15 · Telefon-Sammel-Nr. 20056

Immobilien
Vermietungen
Hypothesen
Beteiligungen
Geschäftsverkäufe
Finanzierungen



Gegründet 1872

Ernst F. Ambrosius und Sohn

Hoch-, Tief-, Stahlbetonbau

FRANKFURT A. M.-Rödelheim, In der Au 4-12, Tel. 780051

„ÜBER 60 JAHRE“

Schuh-Kalbfleisch

Frankfurt a. M., Kleyerstr. 14 · Tel. 236333

DAS HAUS DER GUTEN SCHUHE · EIGENE REPARATURWERKSTÄTTE

Akzidenzen
Wissenschaftl. Werke
Zeitschriften
Fremdsprachen

WIESBADENER
GRAPHISCHE
BETRIEBE GMBH

druckOffset
Buchdruck
wgb
Buchbinderei
FERNRUF 4 08 94-4 08 95-4 08 96

Jos. Kunz Söhne GmbH.

Gegr. 1863

Frankfurt/Main-Höchst · Silostraße 52-58 · Tel.-Sa.-Nr. 313841

HOCHBAU TIEFBAU STAHLBETONBAU

Abteilung Schreinerei · Abteilung Heizungsbau



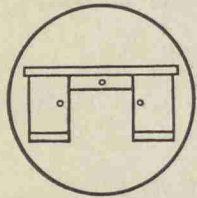
Stahlrohrgerüste und Leitergerüste

für jeden Zweck, insbesondere Lehrgerüste und Gerüste für Ingenieurbauten für alle Belastungen, Arbeits- und Schutzgerüste für Neu- und Umbauten, Rahmen- und Leitergerüste für alle Fassaden und sonstigen Arbeiten, erstellt und verleiht:

Stahlrohr- und Leitergerüstbau Georg Bachmann KG

6 Frankfurt am Main-Hausen · Im Vogelsgesang 8 · Postfach 95

Telefon-Sammel-Nummer: für Stahlgerüstbau 784051 · für Leitergerüstbau 783381



E. ECKHARDT JR.

LIEFERPROGRAMM:

Komplette Büroeinrichtungen · Chef-Arbeitszimmer
Sitzungszimmer · Sitzmöbel in vielen Varianten
Büromaschinen

Großzügige Ausstellung in mehreren Etagen!

Gute Parkmöglichkeiten

FRANKFURT A.M.-HÖCHST · SILOSTRASSE 62 · TEL. 31 00 86



FRANKFURTER SPARKASSE
VON 1822 (POLYTECHNISCHE GESELLSCHAFT)

1822

Neue Mainzer Straße 49/51
Zweigstellen in allen Stadtteilen

WERKSTÄTTE FÜR STEINBEARBEITUNG

ENGELBERT MÜLLER VILLMÄR/LÄHN
TEL. RUNKEL 501

KIRCHLICHE ARBEITEN, BILDHAUEREI, GRÄBDENKÄMLER



Gegründet 1874

Jacob Eisele

INH. KURT LOMBARD

Frankfurt/M.-Griesheim - Eichenstr. 66 - Tel. Sa.-Nr. 381308

VERPUTZ
STUCK
ANSTRICH
SCHALLSCHLUCKDECKEN

MIETE - MIETKAUF - TEILZAHLUNG
Eigene Werkstatt mit Spezialkundendienst

Wilhelm Kramm

6000 FRANKFURT AM MAIN

Bleidenstraße 1/Ecke Neue Kräme

2 Min. v. d. Hauptwache/Parkhaus Hauptwache

Telefon: (06 11) 28 49 43 u. 28 45 17

tägl. von 8—18.30 Uhr, Samstag 8.30—14.00 Uhr
1. Samstag im Monat von 8.30—18.00 Uhr geöffnet

Büromaschinen — Registrierkassen

Reise- und Kofferschreibmaschinen, Büro- und elektrische Schreibmaschinen, Addiermaschinen, Rechenmaschinen und Rechenautomaten

Alle Maschinen zu Großhandelspreisen mit voller Garantie!

Laufend viele günstige Gelegenheiten in neuwertigen und leicht gebrauchten Maschinen mit Garantie!

Registrierkassen für alle Branchen

Bonkassen, Aufrechnungskassen, Kellnerkassen, Quittungsdrucker etc. neu, neuwertig, leicht gebraucht und gebrauchte Kassen mit Garantie!

Gut gepflegt

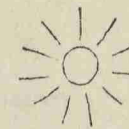
wächst alles besser.

Auch Ihre
Geschäftsverbindungen.

Dafür
brauchen Sie Drucksachen,
deren Pflege
unsere Spezialität ist.

Bei uns wird so gearbeitet,
daß es auch Ihnen
Freude machen wird.

Sie sollten es erproben.



WIESBADENER KURIER

VERLAG UND DRUCKEREI GMBH.

62 WIESBADEN · LANGGASSE 21 · TEL. 35 51



Gegr. 1690

Bronze-Glocken, Armaturen
Glockenstühle aus Holz oder Stahl
Glockenwartungen
Altarschellen und -gongs
Kirchenausstattungen in Kunstguß
(Bronze-, Messing-,
Aluminium-Guß
im Wachsaußschmelzverfahren)

PETIT & GEBR. EDELBROCK

4423 GESCHER i. Westfalen

Vertretung: Th. Baldus
5414 Vallendar
Markt 3 - Telefon 02 61/603 54

Theaterkostüm-Verleih

Jansen

Inh.: O. Jansen

FRANKFURT AM MAIN
Elbestraße 19 - Tel. 231064

Ausstattungen für

Bühne

Theater

Festzüge

Heizungsanlagen
Ölfeuerungen
Sanitäre Anlagen

Jean Hch. Meth

MARTINSTHAL
Rheingau

Telefon (061 23) 2459

DAS BISCHÖFLICHE KONVIKT IN HADAMAR

(Kreis Limburg)

nimmt im September 1968 wieder kath. Jungen in die Klassen VI - VII (5-10) auf, die das humanistische (= altsprachliche) Gymnasium (Fürst-Johann-Ludwig-Schule) in Hadamar besuchen wollen. Aufnahmen in Klassen der Oberstufe erfolgen nur in besonders begründeten Ausnahmefällen.

Sprachenfolge:

Latein - Englisch - Französisch oder Griechisch.

Anfragen müssen unter Vorlage beglaubigter Abschriften der Zeugnisse von Juli 1967 und von Weihnachten 1967 zunächst **schriftlich bis spätestens 29. Februar 1968** erfolgen. Danach wird gerne nähere Auskunft über die Aufnahmebedingungen, den Pensionspreis etc. erteilt durch den Leiter des Konvikts:

Regens Hans-Herbert Pies - 6253 Hadamar - Postfach 46 - Tel. (06433) 2347



FRANKFURTER HYPOTHEKENBANK

Gegr. 1862 · Älteste reine Hypothekenbank · Frankfurt a. M. Taunusanlage 9

Seit mehr als
100 Jahren

Pfandbriefe

Kommunalschuldverschreibungen

Hypotheken

Kommunaldarlehen

Verbrieft



Sicherheit

Am 31. 12. 1966

Grundkapital und ausgewiesene Rücklagen 143,5 Millionen

Bilanzsumme über 3,8 Milliarden

Umlauf an Pfandbriefen und Kommunalschuldverschreibungen

einschließlich der aufgenommenen Globaldarlehen über 3,4 Milliarden

Drahtanschrift: Hypothekenbank Frankfurt/Main

Fernsprecher: 23 91 41 · Fernschreiber 4/11608 frahy d

HEMBUS



MALER- UND STUCKWERKSTÄTTEN

AUSZEICHNUNG WELTAUSSTELLUNG PARIS 1937
INTERNATIONALE AUSSTELLUNG LÜTTICH 1939
EHRENPLAKETTE IN GOLD 1963

FRANKFURT/MAIN
Gutleutstr. 96
Tel. 23 20 60, 23 29 08

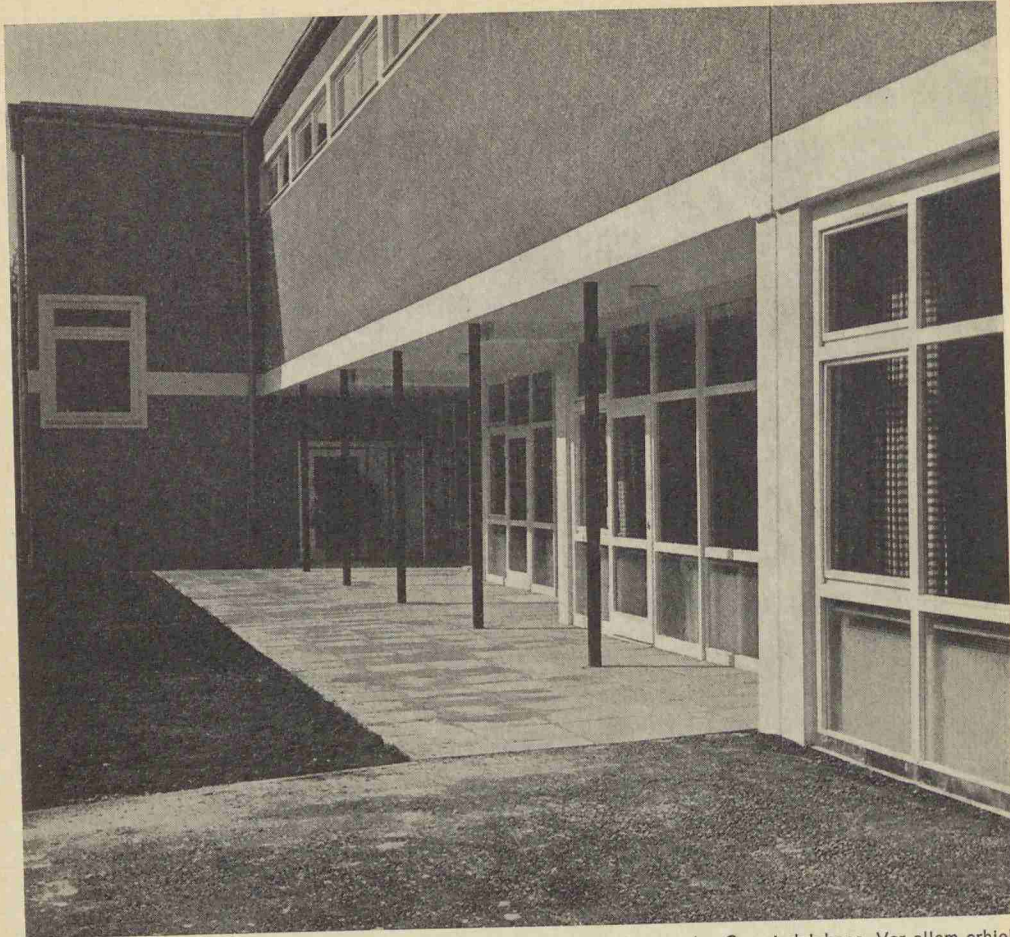
KRONBERG/TAUNUS
Königsteiner Str. 9
Tel. 35 55, 33 44

Wir waren an folgenden Bauten beteiligt: 80 Kirchen in Frankfurt/M und Umgebung, Darmstadt, Mannheim, Mannheim-Waldhof, Worms, Köln, Aachen, Rodheim, Kirdorf, Heidelberg, Schriesheim, Heusenstamm, Dorndiel, Obertshausen, Mainz, Oberursel, Friedberg/Hessen, Steinau, Kiedrich, Bad Homburg, Hanau, Schönberg, Kronberg, Zeilsheim, Flörsheim, Schwalbach.

Schloß Friedrichshof, Schloß Wolfsgarten, Schloß Panker, Schloß Oranienstein, Schloß Rothenburg a. d. Fulda, Schloß Breuberg/Odw., Schloß Nassau, Stadtschloß Wiesbaden, Schloß Wiesbaden-Biebrich, Kloster Arnsberg, Kloster Rockenberg, Antoniterkloster, Karmeliterkloster, Dominikanerkloster, Schloß Steinau.

Goethehaus, Römer, Kaisersaal, Stadelmuseum, Großes Haus, Festsaal Palmengarten und Nebenräume, Festsaal Zoo, Festsaal Volksbildungsheim, Frankfurter Bank, Deutsche Bank, Commerzbank, Investitions- und Handelsbank; Unesco-Gebäude Paris, Siedlungen, Villen und Geschäftsgebäude, Altersheime usw. Haus Wertheim.

Handdrucktapeten fertigten wir für folgende Museen: Historisches Museum Köln, Kunsthalle Baden-Baden, Stadeljick-Museum Amsterdam, Museum of Modern Art in New York, Pittsburgh-, Baltimore- und Los-Angeles-Museum; Goethehaus in Frankfurt am Main usw.



Das Haus St. Elisabeth in Bad Schwalbach ist eine wertvolle Bereicherung des Gemeindelebens. Vor allem erhielt damit der Kurort einen zweiten Kindergarten, aber auch der Pfarrsaal wird der Gemeinde große Dienste leisten.

Kolpinghaus Frankfurt/Main



Lange Straße 26 - Tel.: (0611) 288541

nur 300m vom Zoo

zu erreichen:

| | | |
|-----------------|-----------|-----------|
| ab Hauptbahnhof | mit Linie | 14 und 18 |
| ab Südbahnhof | mit Linie | 9 und 11 |
| ab Ostbahnhof | mit Linie | 14 und 18 |

Öffentliches Restaurant mit gepflegten Getränken und gutbürgerlicher Küche.
Festsaal für Tanz, Feiern, und Tagungen (400 Personen)

Kollegräume für Konferenzen und Feiern aller Art (Hochzeiten usw.)

Modernes Hotel (50 Betten)

SEIT 75 JAHREN
BESCHIRMT SIE

Hübinger

LIMBURG, HOSPITALSTRASSE 17 · TEL. 6705

Führend in Auswahl, Qualität und Preiswürdigkeit

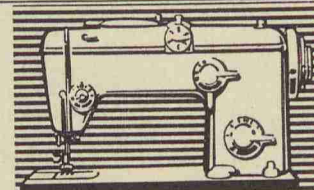
A. ALBERT JR.
Limburg/L.

Gardinen — Stoffe — Betten — Ausstattung

Weltweit bewährt

PFAFF®

in jeder Preisklasse erstklassig



Nähmaschinen-

PUHL

Limburg, Diezer Straße,
Ecke Weiersteinstraße, Telefon 6870

Achten Sie auf den richtigen Phosphorsäuregehalt ihres Futters

Mineralfutter **CALMIN** neu
staubfrei

mit Spurenelementen und den Vitaminen A — D — E

Ein modernes, schmackhaftes Mineralfutter unentbehrlich für Gesundheit und Leistung Ihrer Tiere.

Ein Erzeugnis der **Herba Pharm GmbH Diez/Lahn**

SALAMANDER
Fussarzt
HILFT AUCH IHREN FÜSSEN



LANZ

Das große Familien-Schuhhaus
Limburg/Lahn · Grabenstraße, Ecke Plötze

Wegweiser für Limburg

St. Georgsdom

Patron: St. Georg
Pfarrhaus: Domplatz 3 (4513)
Pfarrer: Domkapitular Dekan Stadtpfarrer Adolf Reith,
Tel. (06431) 6208

R. L.: Oberstudienrat Valentin Löhr
OStR. i. K. D. Berufsschulpfarrer Alois Staudt
Hausgeistlicher im St.-Hildegardis- und St.-Vincenz-
Hospital: P. Ewald Pelzer SAC, Tel. (06431) 2133
Stadtjugendpfarrer: Pfarrvikar Klaus Greef, Diezer Str. 23,
Tel. (06431) 3753 (Jugendamt)

Kaplan: Gottfried Perne
Postscheckkonto: Ffm. 70558 (Kirchengemeinde)
Küster: Vinzenz Hahn, Domplatz 6, Tel. (06431) 6687
Organist: Domorganist Prof. Friedrich Troost, Werner-
Senger-Straße 18, Tel. (06431) 6331, Reinhold Glaesser,
Marktstraße 22a, Tel. (06431) 3809

Stadtkirche

Patron: S. Sebastian
Küster: Johann Blättel, Fischmarkt 14

Annakirche

Patron: St. Anna
Küster: Egon Trier, Hospitalstraße 20, Tel. (06431) 6532

St. Hildegard (2187)

Annastraße 24
Pfarrvikar: Klaus Greef, Tel. (06431) 3712
Küster: Werner Döhne, Diezer Straße 29

St. Marien

Patronin: Königin der Apostel
Pfarrhaus: Frankfurter Straße 56 (4930)
Pfarrer: P. Andreas Stock SAC

Kapläne: P. Walter Maader SAC, P. Benno Schator SAC,
Tel. (06431) 6238
Küster: Bruder Franz Lignau SAC, Wiesbadener Straße 1
Organist: Kapellmeister Theodor Lebeda, Hölderlin-
straße 2a, Tel. (06431) 3376

Linten So 9.30 Uhr Ms.

St. Josef, Staffel (1180)

Pfarrvikar: Toni Held
Pfarrhaus: Staffel, Hans-Wolf-Straße 3-5, Tel. (06431) 8620

Ordensniederlassungen

männliche:

Pallottiner

(Missions- und Mutterhaus, Verlag), Wiesbadener
Straße 1, Tel. (06431) 6031

weibliche:

Arme Dienstmägde Jesu Christi

Kloster Bethlehem, Nonnenmauer 4, Tel. (06431) 6688
Marienschule, Graupfortstraße 5, Tel. (06431) 6761 und
6763
Priesterseminar, Weilburger Straße 8, Tel. (06431) 6960

Pallottinerinnen

(Mutterhaus Marienborn)
Weilburger Straße 5, Tel. (06431) 6521

Schwestern vom Heiligen Geist

Heppelstift, Diezer Straße 65, Tel. (06431) 6335

Vinzenzschwestern

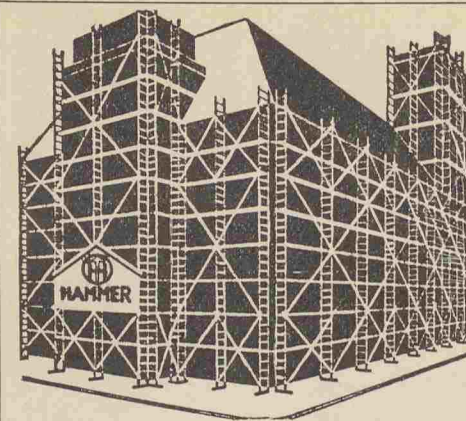
St.-Vinzenz-Hospital, Roßmarkt 22, Tel. (06431) 8031,
St.-Hildegardis-Bau, Schafsberg, Tel. (06431) 8033



Sparen hilft Wünsche erfüllen

Gute Bücher sprechen für den Besitzer.
Auch unser Sparbuch ist ein gutes Buch,
denn es bleibt die Grundlage jeder Ver-
mögensbildung und dient der Sicherung
der Zukunft und Erfüllung vieler Wünsche
und Pläne.
Erkundigen Sie sich bei unseren Mitar-
beitern über die verschiedenen Spar-
formen.

DRESDNER BANK
Banken sind erfahren - darum: Banksparen



OTTO HAMMER

G M B H

Stahlrohr-Leitergerüst

Montage-Vermietung-Verkauf

Kircheneinrüstungen

Fahrbare Gerüste

Ia Referenzen

Limburg/L. · Tel. 6047 und 6048

Koblenz Tel. 42720



WILHELM GERHARDT

Limburg/Lahn - Fernruf *5081

Zentralheizungsanlagen - Ölheizungsanlagen - Sanitäre Installation

Wilhelm Geberzahn K.G.

Bauunternehmung

Limburg an der Lahn

Walderdorffstraße 13 · Telefon 6475

DYCKERHOFF & NEUMANN KG

Nassauische Marmorwerke Villmar/Lahn
Fernsprecher: Amt Runkel (06 4372) 203 und 353

ALTÄRE
KOMMUNIONBÄNKE
KANZELN
TAUFBECKEN
sowie Stufen und
Bodenbeläge aus Naturstein

Auto-Lackiererei

Adolf u. Georg Fluck

LIMBURG (LAHN)

Westerwaldstraße 74 - Ruf 6657

Spezialwerkstätte für: Neulackierung · Unfall-
reparaturen · Beschriftungen · Aufpolieren und
Ausbessern · Einbrenn-Lackierungen · Sprüh-
dosen in allen gängigen Farbtönen.

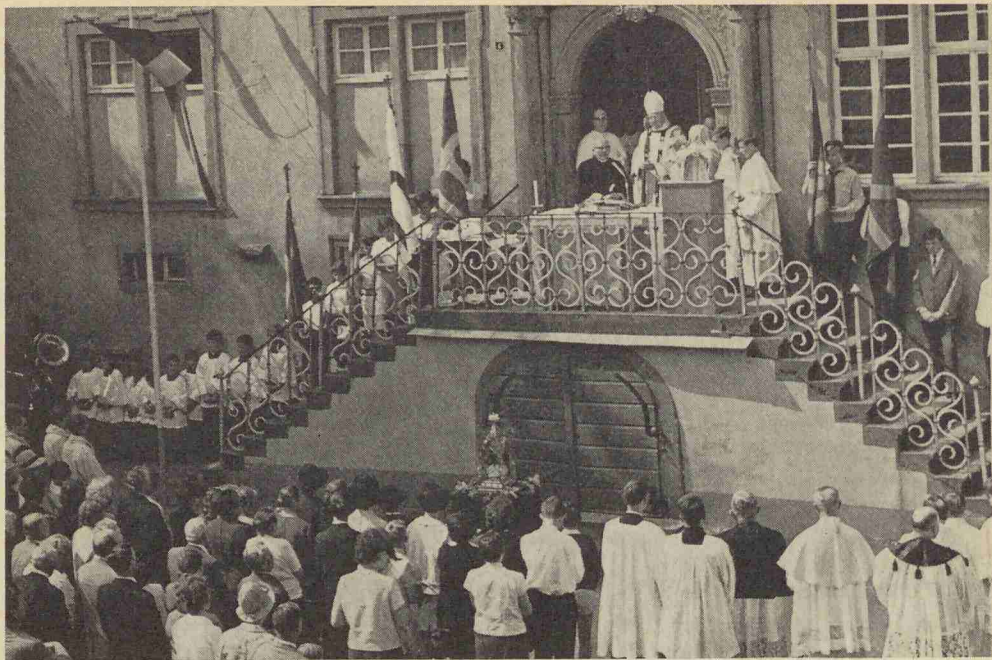
REIFEN-SPEZIALHAUS *Reifen-Adams*

VULKANISIER- UND RUNDERNEUERUNGSBETRIEB

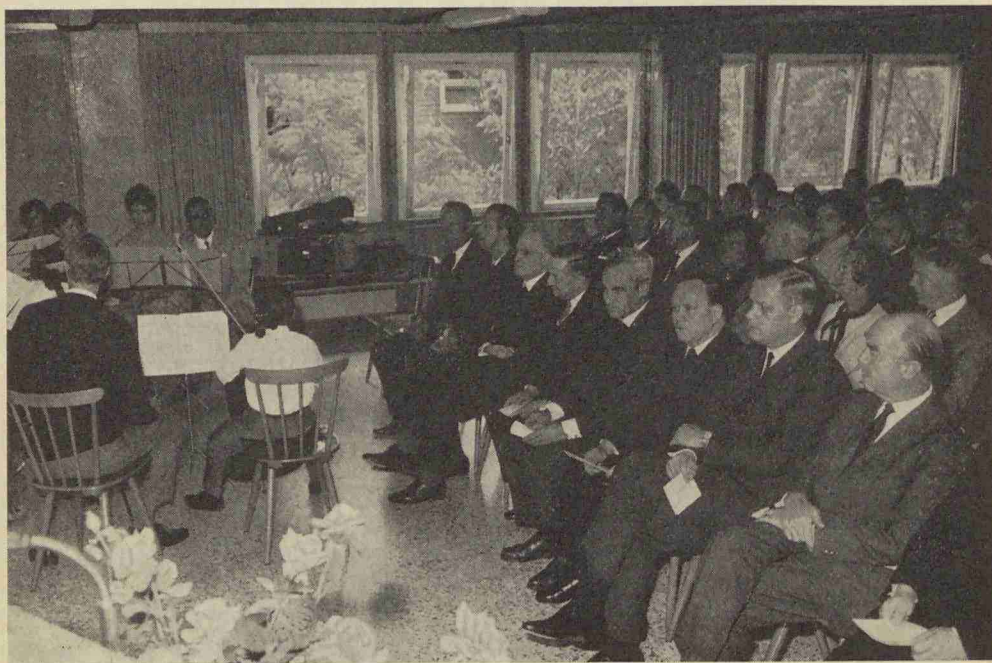
Reifenlager, Reparaturen, Runderneuerungen, modernste Maschinenanlagen,
Ackerwagen- und Traktorenreifen

AUSGEBAUTER KUNDENDIENST

LIMBURG A. D. LAHN, Westerwaldstraße 80/82, Telefon (06431) 6452



Zum erstenmal wurde in Schönau in Anwesenheit des Bischofs das Dekanatsfest des Dekanats Bad Schwalbach gefeiert, das künftig nach dem Willen des Bischofs jährlich wiederholt werden soll.



Der erste ökumenische Kindergarten wurde in Amöneburg an die Vertreter der beiden christlichen Kirchen übergeben. Bisher wurde der Werkskindergarten, der seit 70 Jahren besteht, durch die Fa. Dyckerhoff betreut. Links im Bild der Musizierkreis des Biebricher Jugendwerks.

Josef Lindig u. Söhne

Dachdeckermeister

Limburg/Lahn - Marktstraße 6
Tel. 6362

Gerüstebau - Fahrbare Stahlrohrgerüste

Ausführung sämtlicher Dachdeckerarbeiten
und Isolierarbeiten

Reparaturen an Kirchtürmen

Ältestes Geschäft am Platze - Seit 1639

Breser & Harbach

Sägewerk - Holzhandlung

Zimmergeschäft - Bauschreinerei

625 Limburg/Lahn · Telefon 6737

Karl Seibel

LIMBURG Frankfurter Straße 3 Ruf 6788

Moderne Gas-Heizungsanlagen u. Öfen
Fachgeschäft für sanitäre Anlagen
und sämtlichen Installationsbedarf

AUTO-BACH K.G.

Volkswagenhändler

Limburg/L., Ruf 5075
Diezer Str. 120



VERKAUF
REPARATUREN
ERSATZTEILE

Gebrauchtwagen m. T.Ü.V.

A. Hartmann

HOLZBEARBEITUNG

6251 Oberzeuzheim

Telefon (06433) 2427

Lieferung sämtlicher Bau- und Innenbauarbeiten sowie Sakristei-einrichtungen nach eigenen Entwürfen, Kirchenbänke etc.

Kaufen Sie Ihre Bücher
in der

Buchhandlung am Dom

Irmgard Kunkel

Wetzlar/L., Schmiedgasse 17, Tel. 5181

EWALD *Müller* Textilhaus
WETZLAR/LAHN Silhörerstr. 25/27
Das Haus der preiswerten Qualitäten

G. Koch KG.

Straßenbau

Tiefbau

Asphaltwerk

Hartguß-

asphaltverlegung

5438 Westerburg/Westerwald
Telefon 02663/265 und 266

Wagener & Co.

WETZLAR

KARL-KELLNER-RING 41 · RUF 5641

SILHÖFERSTRASSE 10

IHR HAUS FÜR

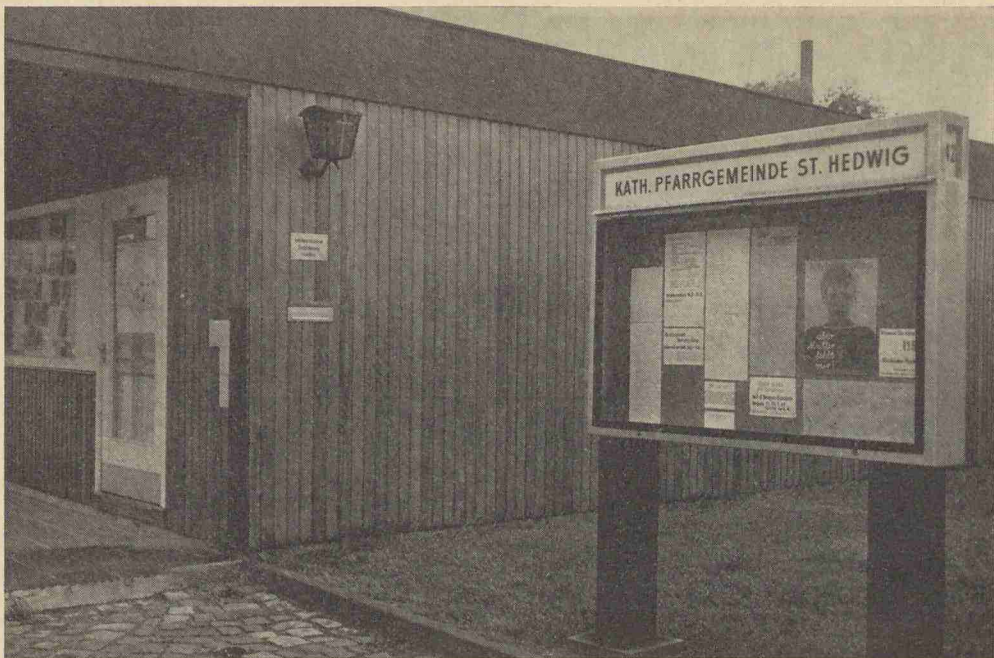
■ TAPETEN

■ TEPPICHE

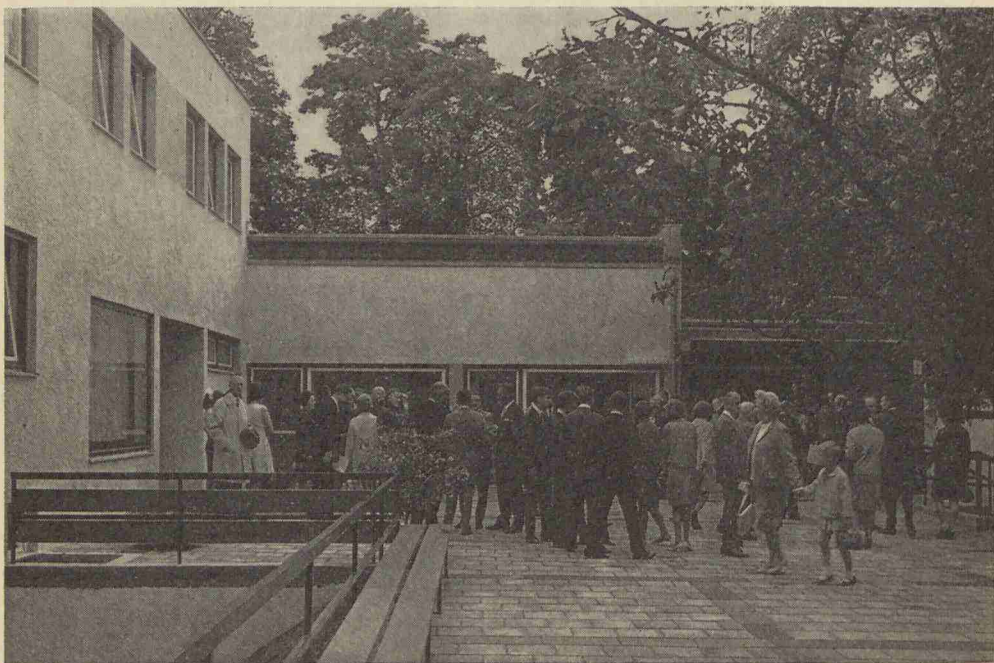
■ LINOLEUM

■ FARBEN

■ GLAS



Wiesbaden
Die Pfarrei St. Hedwig hat sich aus einer früheren Baubaracke ein kleines Pfarrzentrum errichtet. In einer ehemaligen Ziegelei feiert die Gemeinde bis zum Bau ihrer Kirche vorläufig ihre Gottesdienste



Das St.-Killian-Haus in der Waldstraße wurde in diesem Sommer fertiggestellt. An der Einweihung durch Prälat Rompel hat sich ein großer Teil der Pfarrgemeinden beteiligt. Außer einem großen Saal ist nunmehr auch Platz für eine Pfarrbücherei und eine Altentagesstätte geschaffen



KREISSPARKASSE LIMBURG

Das Kreditinstitut

für alle Berufe und Geschäftszweige

ZWEIGSTELLEN IM GESAMTEN KREISGEBIET

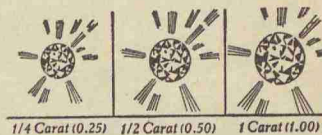
Unvergänglicher Diamant!

Symbol der Liebe

schönstes Geschenk zur Verlobung, zur Hochzeit, zur Wiederkehr eines besonderen Tages

von Ihrem Diamantenfachmann

Diamanten mit Zertifikat



HANS Eisenbarth
GOLDSCHMIEDE-MEISTER.

Limburg/L., Grabenstraße 46

Särge, Sterbewäsche
Bestattungs-Vorsorge
Überführungen

Beerdigungsinstitut „Pietät“

JAKOB EHMANN

Schreinermeister - Fachgeprüfter Bestatter

Limburg, Diezer Straße 36

Ruf: 3480 und 3820

Einziges
Spezialunternehmen
ohne Nebenbetrieb



RICHARD SCHUPBACH KG.

Getränkegroßhandlung

LIMBURG - LAHN

Denken Sie beim Einkauf von Molkereiprodukten
stets an die guten Qualitätserzeugnisse der

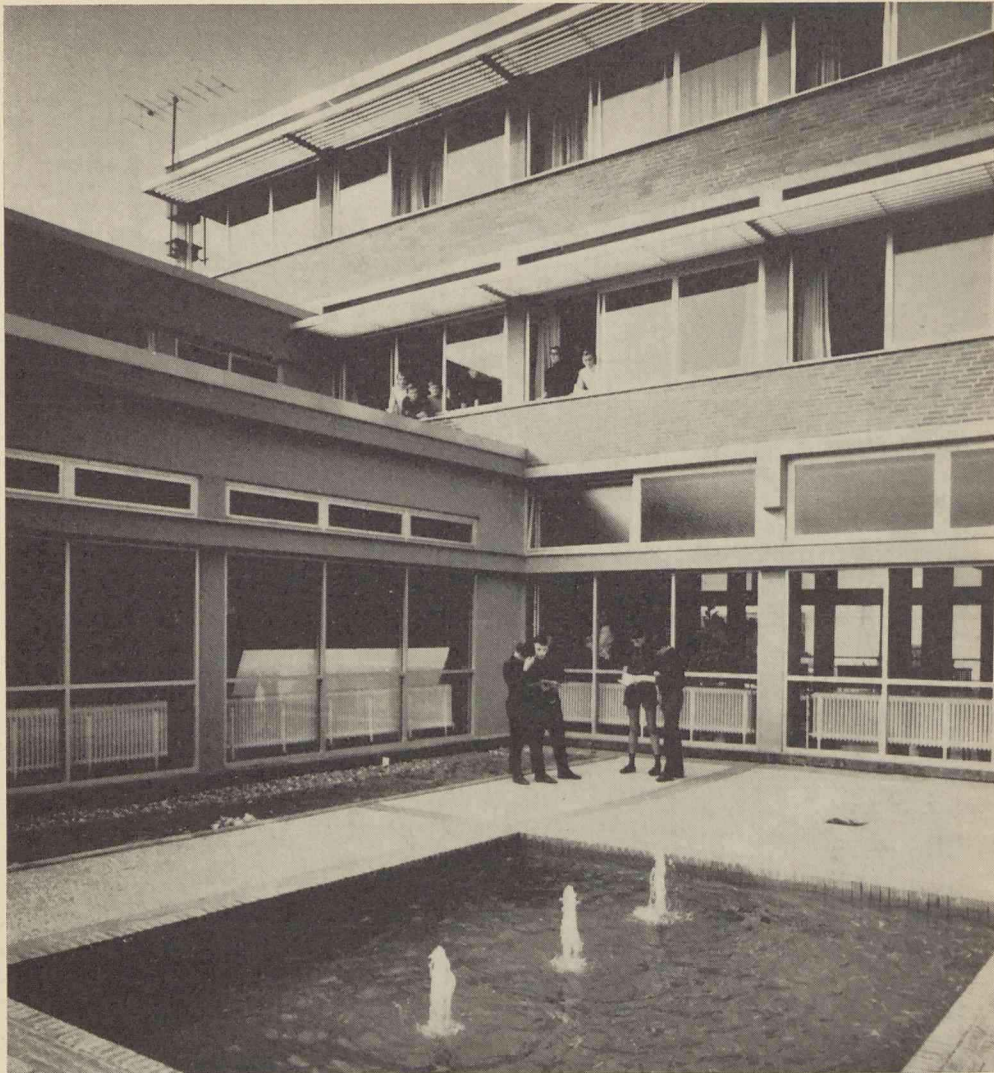
MOLKEREI WESTERBURG

Sie wurden ausgezeichnet mit höchsten Staats-
ehrenpreisen und vielfach DLG-prämiert.

Butter, Quark und Sahne
erhalten Sie täglich frisch
bei Ihrem Kaufmann

Kluge Kunden kaufen nur Qualitätserzeugnisse der

MOLKEREI WESTERBURG



Blick in den Innenhof des neuen Bischöflichen Knabenkonvikts in Montabaur

Dugena-Uhren
WMF
Bestecke
Trauringe

Uhren **JÄGER**
DIEZ • LIMBURG *seit 1877*
MEISTERBETRIEB

*Lebendige Gegenwart
und traditionsreiche
Vergangenheit*

begegnen sich im Nassauer Land.
Hier ist die Nassauische Landeszeitung
das führende Presseorgan.
Sie erfreut sich großer Beliebtheit bei allen
Bevölkerungskreisen und besitzt
jenes absolute Vertrauen,
das sie zu einem Werbeträger erster Ordnung
in ihrem Wirkungsbereich erhebt.

Als interessante Zeitung
für die ganze Familie ist sie auch die
richtige Zeitung für Sie.

**Nassauische
Landeszeitung**

Neue Presse • Nassauer Bote

Amtliches Mitteilungsblatt der Städte Limburg,
Camberg, Diez und der Kreise Limburg,
Unterlahn und Oberlahn

Wegweiser für die Diözese

Kirchliche Stellen (Stand: 1. Sept. 1967)

Bischof: Dr. Wilhelm Kempf, Limburg/L., Bischofsplatz 2, Tel. (06431) 6021

Bischofsvikar Weibischof: Walther Kampe, Limburg/L., Ferdinand-Dirichs-Str. 12, Tel. (06431) 6371

Bischöflicher Sekretär: Gerd-Heiner Neuhoft, Limburg/L., Bischofsplatz 2, Tel. (06431) 6021

Bischöfliches Ordinariat: Limburg/L., Roßmarkt 4, Tel. in den Dienststunden: (06431) 6021 außerhalb der Dienststunden: (06431) 6021 (= Domvikar Dr. Meurer) (06431) 6022 (= Hausmeister Sehr) (06431) 6023 (= Pfarrer Dr. Fromm) Postcheckkonto: Ffm. 4702

Generalvikar: Domkapitular Prälat Dr. Georg Höhle, Tel. (06431) 6024 (privat)

Geistliche Räte: Weibischof Walther Kampe
Domdekan Apostol, Protonotar Prälat Engelbert Löhr
Domkapitular Prälat Heinrich Karell
Prälat Dr. Josef Pipberger
Domkapitular Prälat Hans Seidenather
Domkapitular Stadtpfarrer Adolf Reith
Domkapitular Prälat Walter Leußler

Nichtresidierender Domkapitular: Msgr. Walter Adlhoch, Stadtpfarrer, Frankfurt/Main, Domplatz 14, Tel. (0611) 284324 und 285586

Ehrendomherren: Apostolischer Protonotar Alois Eckert, Frankfurt-N. O. 14, Seckbacher Landstraße 65, Msgr. Hans Pabst, Limburg/L., Ludwig-Corden-Straße 3, Stadtpfarrer Prälat G. Rompel, Wiesbaden, Luisenstr. 31

Domvikare: Ordinariatsrat Prälat Alexander Stein
Dr. Christian Meurer

Ordinariatsräte: Prälat Alexander Stein, Wenzel Süß O.Praem. Pfarrer Josef Kubek, Pfarrer Paul Guffelsch, Dr. Paul Dickhoff, Siegfried Marx, Dipl.-Hdl. Raimund Lehmkuhl, Heinz Brauburger

Bischöfliches Offizialat: Limburg/L., Roßmarkt 10, Offizial: Domkapitular Prälat Heinrich Karell, Vize-Offizial: vakat

Priesterreferent: Pfarrer Prälat Dr. F. Fromm, Limburg/L., Roßmarkt 4

Sozialreferent: Ordinariatsrat Domvikar Prälat A. Stein, Limburg/L., Domplatz 7, Tel. (06431) 3122

Diözesanseelsorger für Heimatvertriebene: Ordinariatsrat J. Kubek, Weilmünster, Tel. (06472) 477

Domkapellmeister: Hans Bernhard, Limburg/L., Hubertusstraße 2a, Tel. (06431) 6960

Bischöfliches Bauamt: Limburg/L., Roßmarkt 4, Diöz.-Baumeister Oberbaurat Fritz Johannbroer

Diözesanarchiv: Limburg/L., Roßmarkt 4, Bistumsarchivar Hans Storto

Diözesanbibliothek: Limburg/L., Weilburger Straße 8 (Priesterseminar), Ausleihszeiten: jeweils Mo, Di, Mi von 10-16 Uhr

Bischöfliches Seelsorgsamt: Männerseelsorgsamt: Limburg/L., Domplatz 7, Tel. (06431) 3122
Ordinariatsrat Prälat A. Stein
Sekretär: Pfarrer Josef Hörle
Frauseelsorgsamt: Limburg/L., Roßmarkt 4, Tel. (06431) 3006
Generalvikar Dr. Georg Höhle
Frau Maria Fuchs

Familienreferat: Arbeitsgemeinschaft für kath. Familienbildung (AKF), Limburg/L., Kornmarkt 9, Tel. (06431) 6965
Geistlicher Assistent: OStR. Gottfried Kuch, Hadamar, Alte Chaussee 12, Tel. (06433) 7166
Geschäftsführer: Erwin Müller

Bischöfliches Jugendamt: Limburg/L., Roßmarkt 4, Tel. (06431) 5024
Diöz. Jugendseelsorger MJ: Rudolf Lutter
Diöz. Jugendseelsorger FJ: Karl-Georg Schneider

Bischöfliches Priesterseminar: Limburg/L., Weilburger Straße 8, Tel. (06431) 6960
Regens: Georg Niederberger, Subregens: vakat

Phil.-theol. Hochschule Sankt Georgen: Ffm.-Süd 70, Offenbacher Landstraße 224, Tel. (0611) 651047-9
Rektor: Pater Dr. Ludwig Bertsch SJ
Regens: Pater Georg Mühlenbrock SJ

Phil.-theol. Hochschule und Priesterseminar Königstein: Königstein/Ts., Bischof-Kaller-Str. 3, Tel. (06174) 4303
Rektor: Prof. Dr. Dr. Eduard Kroker SVD
Regens: Dr. Stephan Kruschina

Kirchliche Organisationen

Diözesan- Caritasverband Limburg
Limburg/L., Werner-Senger-Straße 15, Tel. (06431) 5031-33. Diözesan-Caritasdirektor: Josef Frank

Caritasverband Frankfurt/M.
Frankfurt/M., Alte Mainzer Gasse 10, Tel. (0611) 20321 und 283103. Caritasdirektor: Pfarrer Christian Jung

Caritasverband Wiesbaden
Wiesbaden, Friedrichstraße 30, Tel. (06121) 301006
Caritasdirektor: Hermann Horst

Diözesanstelle der Katholischen Aktion
Limburg/L., Kornmarkt 9, Tel. (06431) 6965
Präsident: Dr. Paul Riffel, Wiesbaden-Biebrich, Rheingauer Straße 123. Geschäftsführer: Willi Schorr

Diözesan-Bildungswerk: Limburg/L., Kornmarkt 9, Tel. (06431) 3469
Leiter: Bischofsvikar Walther Kampe
Geschäftsführer: Hans Heinrich Lechler

Katholische Volksarbeit Frankfurt
Frankfurt/M., Eschenheimer Anlage 21, Tel. (0611) 590797

Vorsitzender: Prof. Dr. Johannes Krahn, Frankfurt/M., Johanna-Melber-Weg 4
Geschäftsführer: Dipl.-Volkswirt Norbert Schäffer

Zentralausschuß der Katholiken in Wiesbaden
Wiesbaden, Luisenstraße 27, Tel. (06121) 28953
Vorsitzender: Benno Herok, Wiesbaden, Arndtstraße 6

Bischöfliches Büro
Wiesbaden, Luisenstraße 27, Tel. (06121) 28986

Diözesanheime und Exerzitenhäuser

Bischöfliches Konvikt Hadamar
Hadamar, Tel. (06433) 2347
Regens: Hans Herbert Pies, Subregens: Benno Jürgen

Bischöfliches Konvikt Montabaur
Montabaur, Tel. (02602) 600
Regens: Hans Schwientek, Subregens: Werner Hannappel

Bischof-Neumann-Schule und Konvikt Königstein
Königstein/Ts., Bischof-Kaller-Straße 3, Tel. (06174) 4303
Schuldirektor: Dr. Wenzel Weiß
Konviktsdirektor: Anton Klinger

Schulungsheim St. Michael, Königshofen
Königshofen bei Niedernhausen, Tel. (06127) 357

Karlshelm Kirchrühr
Gackebach über Montabaur, Tel. (06439) 223

Hildegardshof, Waldernbach
Waldernbach/Oberlahnkreis, Tel. (06476) 353

Müttergenesungsheim Nothgottes
Nothgottes über Rüdeshelm/Rhg., Tel. (06722) 2532

Seminar für Seelsorgshilfe und Katechese
Mammolshain/Ts., Am Haideplacken 2, Tel. (06173) 2247
Rektor: Bernhard Bendel

Exerzitenhaus St. Joseph, Hofheim
Hofheim/Ts., Tel. (06192) 384

Exerzitenhaus Kloster Marienborn
Limburg/L., Weilburger Straße 5, Tel. (06431) 6521

Seit 1900 in Frankfurt am Main

Die große Spezialfabrik

für die gesamte Inneneinrichtung von Krankenhäusern, Sanatorien, Hotels, Personal-, Wohn- und Altenheimen sowie Sitzmöbel aller Art. Großraumbestuhlungen, Sitzungs-, Speise- und Unterrichtsräume

Polstermöbel und Liegen · Matratzen aller Art · Stepp- und Daunendecken
Kopfkissen · Oberbetten · Rheuma-Therm-Decken und -Unterlagen

Großhandel in:

sämtlichen Textilien · Bett- und Tischwäsche · Heimtextilien und Teppiche

Ständige Ausstellung in unserer Zentrale Frankfurt/Main, Hanauer Landstraße 417

Zellekens

Frankfurt a. M. · Fabrik: Hanauer Landstr. 417 · Ruf Sa.-Nr. 41 10 11

Liebfrauenstr. 4 · Berger Str. 107 · Offenbach/M. · Frankfurter Str. 48 · Fernschreiber: 04 13112



Rheuma

Rheuma, Gelenkentzündungen, Gliederreißen sowie andere rheumatische Erkrankungen bekämpft Togonal rasch und zuverlässig. Togonal stoppt den rheumatischen Krankheitsprozeß, fördert aktiv die Heilung und bringt so auch die quälenden Beschwerden zum Abklingen. Verkrampte Muskeln lösen sich, schmerzhafte Gelenkschwellungen und Entzündungen gehen zurück, die Beweglichkeit der Glieder bessert sich.

Togonal

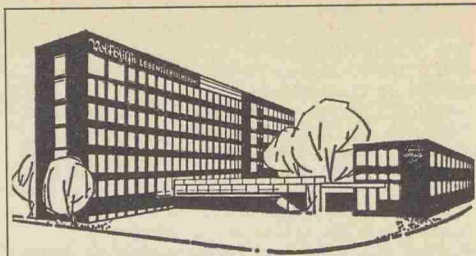
Seit Jahrzehnten bewährt
keine Gewöhnung — gut verträglich.

Erhältlich in allen Apotheken.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Können wir noch glauben? | 2 |
| Gemeindezentren – für die Zukunft gebaut? | 4 |
| Von Dernbach in die Welt | 15 |
| Jugendarbeit heute | 18 |
| Ein wertvolles Meßbuch von 1250 | 22 |
| Mensch werde wesentlich | 26 |
| Ein Hübinger Bub ging in ein Kloster | 28 |
| Unsere Neupriester | 31 |
| Seminaristen von einst | 32 |
| Nekrolog | 34 |
| Oben Ökumene – unten alleine | 36 |
| Der Frankfurter Notruf | 38 |
| Westerwälder Erinnerungen | 40 |
| Warum in der Bibel lesen | 45 |
| ABC des Zeitungslesens | 48 |
| Kalendarium | 49 |
| Modernes Bauen mit Stil und Geschmack | 64 |
| Unterweg 10 | 70 |
| Unsere Jubilare 1968 | 72 |
| Vater sein dagegen sehr | 74 |
| Eiskalt | 75 |
| Großstadtarmut | 76 |
| Hundert Jahre Hartmänner | 78 |
| Gute Wünsche für die Pfarrarbeit | 81 |
| Familienschule – Mütterchule | 84 |
| Literarisch-mimisches Solokabarett | 86 |
| Chronik des Bistums Limburg | 90 |
| Wallfahrtsorte | 99 |
| Wegweiser für Limburg | 110 |
| Wegweiser für die Diözese | 118 |

Herausgeber:
Bischöfliches Ordinariat, Limburg/Lahn
Redaktion: Walter Bröckers
Anzeigenteil: Josef Manns
Kalendarium: Hans Becker
Umschlaggestaltung: Arbeitsgruppe 67
Zeichnungen: B. H. Kopsch
Fotos: Flögel, Heding, KNA, Pfau, Veldenz, Archiv
Layout: Will Hering und Bertram Mohr
Gesamtherstellung: Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden
Das Jahrbuch des Bistums Limburg erscheint im Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main
Redaktionsanschrift:
Der Sonntag, 6250 Limburg/Lahn,
Ludwig-Corden-Straße 3 · Telefon 66 95



VOLKSHILFE-Haus in Köln. Hier werden rund 3 Millionen Versicherungsverträge verwaltet!

Die VOLKSHILFE KÖLN

bietet Versicherungsschutz für alle Zwecke nach prämiengünstigen Tarifen

Aus unserem Programm:

- **Versorgungs-Versicherung**
mit Kapital, Rente und Sterbegeld
- **Kapital-Versicherung**
wahlweise: Kapital oder Rente
- **Familienvorsorge**
Eine Police schützt die ganze Familie
- **Hinterbliebenen-Versicherung**
Sicherstellung der Familienangehörigen
- **SO-Versicherung**
Rente und Beitragsfreiheit bei vorzeitiger Invalidität
- **Ausbildungs-Versicherung**
Finanzierung der Berufsausbildung eines Jungen
- **Töchteraussteuer-Versicherung**
Finanzierung der Aussteuer eines Mädchens
- **Versicherung auf zwei verbundene Leben**
für Ehegatten und Geschäftspartner
- **Neu: Die Rentenversicherung!**
Altersversorgung durch lebenslängliche Rente ab 60. oder 65. Lebensjahr mit Prämienrückgewähr.

Wir vermitteln Hausrat-, Haftpflicht-, Kraftverkehrs-, Unfall- und Krankenversicherungen aller Art.

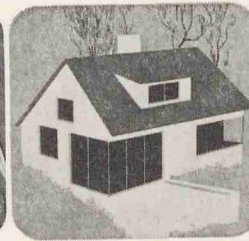
VOLKSHILFE

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft
Filialdirektion Hessen-Nassau
Limburg/L. · Neumarkt 3-5 · Tel. 6172/6772
Organisations-Geschäftsstelle
Frankfurt · Gräpfstraße 67 · Telefon 77 58 02

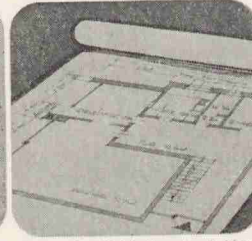
Wenn ich mal baue



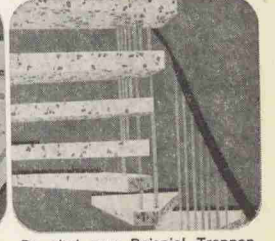
na ja, nicht gerade morgen ... aber immerhin: Der Bausparvertrag wird wohl bald fällig sein, Grundstücke haben wir auch schon angesehen.



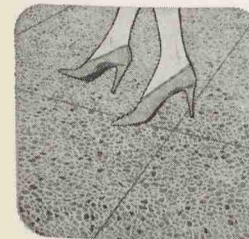
Meine Frau hat schon recht: Solide und praktisch muß unser Haus sein, natürlich auch schön. Innen und Außen.



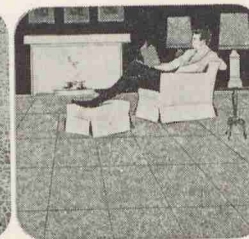
Gut geplant ist halb gebaut. Man muß rechtzeitig wissen, was man will – in allen Einzelheiten.



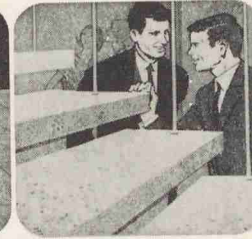
Da sind zum Beispiel Treppen und Fußböden. Sie werden am meisten benutzt und – man sollte es nicht glauben, auch sehr stark beachtet.



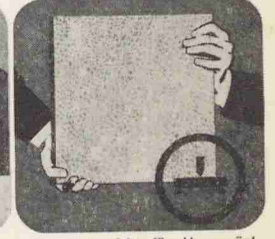
Meine Frau meint: „Ich will nicht viel zu wischen haben.“ Ich: „... und ich nicht viel für Reparaturkosten zahlen (wenn man da an die spitzen Damenabsätze denkt...)“.



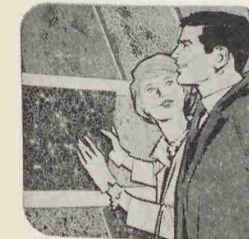
Und schön wollen wir es auch haben.



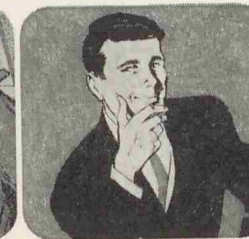
Neulich haben wir mit Freunden die Sache diskutiert. Sie haben uns ihre Lösung gezeigt: Sie heißt Betonwerkstein.



„Beton“ spricht für Unverwundlichkeit, für problemloses Pflegen. „Betonwerkstein“, das bedeutet Qualitätsarbeit. Sie wird durch das Gütezeichen garantiert.



Eine solche Vielfalt an Farben und Strukturen hätten wir nicht erwartet. Aber eines ist allen Möglichkeiten gemeinsam: DYCKERHOFF WEISS, der weiße Portlandzement.



DYCKERHOFF WEISS sorgt für die klare, reine Leuchtkraft des Betonwerksteins. Wenn ich mal baue, werde ich an Betonwerkstein mit DYCKERHOFF WEISS denken.

DYCKERHOFF WEISS
DER WEISSE PORTLAND-CEMENT

Bitte ausschneiden und an folgende Adresse senden:
Dyckerhoff Zementwerke AG,
6202 Wiesbaden, Postfach: 9139

Ich interessiere mich für die Möglichkeiten, die Betonwerkstein mit DYCKERHOFF WEISS bietet und wünsche entsprechende Informationen.

Name _____

Adresse _____

